

DER KAMPF

Jahrgang 3

1. Mai 1910

8. Heft

Karl Renner: Organisation der Welt

O Menschheit! Von wie viel Stürmen und Verlusten von
wie viel Schiffbrüchen musst du heimgesucht werden,
da du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden bist und
dein Trachten auseinander geht. Dante.

Der ganzen Welt der Herrschenden hat bei der Jahrhundertfeier der grossen französischen Revolution im Jahre 1889 das grosse Arbeiter-Weltparlament zu Paris den Fehdehandschuh hingeworfen, der alten Welt hat damals die neue Welt prinzipiellen und unversöhnlichen Kampf angekündigt und die Maifeier als ihr neues Bundesfest gestiftet.

Ein vielköpfiges Ungeheuer ist die Menschheit geworden, ein Ungeheuer, das sich selbst zerfleischt. Die Einheit und Gemeinschaft alles dessen, was Menschenantlitz trägt, ist zerrissen durch den Widerstreit der herrschenden Klassen. Den Erdball, die gemeinsame Heimstätte der Menschenkinder, haben sie aufgeteilt in Staaten, auf dass diese einander fremd und feindlich entgegengrohen; die Menschheit, die grosse Arbeits- und Kulturgemeinschaft haben sie zerklüftet in Nationen, in Staatsvölker, auf dass sie sich gegeneinander mit todbringenden Geschützen, mit mörderischen Land- und Schiffskanonen rüsten und einander Vernichtung sinnend: Zerstückt die Erde, zerstückt die Menschheit und auf den Trümmern irrt heimlos klagend die Menschenliebe, die Menschlichkeit! Da haben ihr die Proletarier aller Reiche ihre Hütten und Kammern, sie haben ihr die Herzen aufgetan, da hat der Pariser Kongress die von den Höfen und Palästen verbannte, flüchtige Menschheit auf den Thron gehoben und mit Festesgrüssen gefeiert: Der 1. Mai soll ein Tag der Völkerverbrüderung wider Militarismus und Kriegsrüstung, wider den völkerverhetzenden Chauvinismus und Nationalismus, der Tag der Wiederkunft der Menschheit sein.

Die Menschheit ist heute desorganisiert, anarchisiert. Der Kapitalismus hat alle Bande des Gefühles zwischen den Menschen zerrissen, im Kleinen wie im Grossen. Er hat die Feldflur in Parzellen, in lose treibende Eigentumsstücke zerschnitten, er hat die Familien, die patriarchalischen Gemeinschaften aufgelöst in Individuen, in den Einzelnen mit seinem Eigentum, und zwischen den Individuen die Konkurrenz, den Kampf aller gegen alle proklamiert. Er hat ebenso die Völker mit ihrer überlieferten Erdscholle voneinander gelöst und sie ebenso souverän gemacht wie den Eigentümer auf seiner Ackerscholle, er hat zwischen den Staatsvölkern kein anderes Verhältnis anerkannt als jenes des Kampfes aller gegen alle, des lauernenden Krieges und des unaufhörlichen Rüstens. Staatssouveränität und Privateigentum sind die zwei Seiten derselben Medaille, dieselbe Fälschung unzerstörbarer Wahrheiten. Denn unbestrittene Tatsache ist, dass kein Individuum von allen anderen losgelöst, unbeschränkt und unverantwortlich existieren kann, und hätte es tausend Hektar zu eigen; ebenso unbestreitbar ist, dass kein Staat, von der Kultur- und Verkehrsgemeinschaft der ganzen Menschheit losgelöst, selbtherrlich und unverantwortlich, also souverän, dazusein vermöchte, besässe er auch einen halben Erdteil. Eine unzerstörbare Gemeinschaft verbindet Mensch und Mensch, Staat und Staat und diese Gemeinschaft wird täglich fester und inniger.

* * *

Woher dennoch diese allgemeine Desorganisation?

Die abendländische Menschheit besass im Mittelalter Ansätze einer Gesamtorganisation in der Kirche, im Papsttum und im Kaisertum. Ein Herr im Himmel, ein Herr auf der Erde — so stellte sich den Volksmassen die Weltorganisation dar. Aber niemals kam diese zur Verwirklichung, sie war auf gemeinsame geistige Knechtung, auf gemeinsame Herrschaft und Ausbeutung, nicht auf der Freiheit aller begründet. So scheiterte die geplante Weltmonarchie der Päpste, der Hohenstaufen, der Habsburger und zuletzt auch des grossen Napoleon. Die Völker, die sich gegen die Weltmonarchie auflehnten, forderten zwar mehr als heute die Einheit der Menschheit, aber sie sollte eine freie Einheit sein. Darum mussten sie sich vorher erst aus den Klammern jeder kirchlichen oder fürstlichen Weltherrschaft lösen. Das Freiheitsstreben der Völker erhielt damals in dem sogenannten Nationalitätsprinzip seine zusammenfassende Formel: Jede Nation ein Staat! Die Welt dem Bund der Nationen! Eine doppelte Forderung lag in diesem Prinzip: erstens die Befreiung von jeder Oberherrschaft, die Selbständigkeit gegenüber jeder Herrschaft von aussen und zweitens die Ueberwindung aller inneren Zerstückung durch die Kleinstaaterei, durch die Landesfürsten, die zahllosen Könige, Herzoge, Markgrafen etc., welche seit der Auflösung der mittelalterlichen Welt sich in die Stücke des Volkes geteilt hatten. Einheit und Freiheit der Nation war das Lösungswort. In diesen Kämpfen haben unsere Altvordern, die Sozialisten jener Tage, auch ihren Mann gestellt. „Ein zweifaches Ideal,“ ruft Wilhelm Liebknecht als Angeklagter im Leipziger Hochverratsprozess seinen Richtern zu, „hat mir von Jugend an vorgeschwebt: das freie und einigende Deutschland und die Emanzipation des arbeitenden Volkes, das heisst die Abschaffung der Klassenherrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel habe ich nach besten Kräften gekämpft und für dieses Doppelziel werde ich kämpfen, solange noch ein Hauch in mir ist. Das will die Pflicht!“*

Die Einheit und die Freiheit der Nation bedeutete im Munde der alten Revolutionäre nicht die Loslösung des Volkes aus dem Bunde der Völker, nicht Herrschaft über andere, nicht Feindseligkeit und Krieg gegen sie. Eins und frei sollten die Nationen sein, um sich als Freie und Gleiche desto inniger zu verbünden. Derselbe Liebknecht, der, als Jüngling zum Führer von Freischaren gewählt, mit der Waffe in der Hand, die Einheit und Freiheit seiner Nation auf dem Schlachtfelde erkämpfen half, derselbe Liebknecht ist das erste und eifrigste Mitglied der Internationale, der Vorkämpfer des „allgemeinen freien Völkerbundes“** und widerspruchslos ist seine nationale mit seiner internationalen Gesinnung vermählt: „Ihr Arbeiter in Süd und Nord, in Ost und West, auf dem ganzen Erdenrund, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ihr Elenden und Ausgestossenen, für die kein Platz ist am Tische der Gesellschaft, die ihr im Schweisse eures Angesichts die Reichtümer schafft, welche andere geniessen, erkennt, dass trotz der Grenzpfähle, die euch trennen, eure Sache überall dieselbe ist, dass überall eure Not denselben Ursachen entspringt, dass überall folglich dieselben Mittel erforderlich sind, um eure Not zu enden; werft darum die nationalen Vorurteile beiseite, die euch bisher, zum Nutzen eurer gemeinsamen Feinde und zu eurem eigenen Schaden, in feindlichen Lagern auseinanderhielten, nur zu oft in brudermörderischen Kampf treiben; vereinigt euch unter dem Banner der Menschenliebe und arbeitet voll edlen Wettseifers, im Bewusstsein des hohen gemeinsamen Zieles, verschiedene Armeekorps einer und derselben Armee, verschiedene Glieder der einen grossen Menschenfamilie, an dem Werk der allgemeinen Befreiung!“*** „Wer hat die Stirn,“ wendet sich Liebknecht an die Hochverratsrichter, „dieses grossartige, welterlösende Streben zu verdammen? Wir stehen vor Richtern und Geschwornen, die sich zum Christentum bekennen — hat Christus sich etwa nicht vorzugsweise an das arme Volk gewendet? Besteht nicht das Hauptverdienst des Christentums, insoweit es nicht unheiligen Staats- und Klassenzwecken dienstbar gemacht worden ist, darin, den engherzigen Nationalismus der Hebräer durch-

* Der Hochverratsprozess wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht in Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Berlin 1894, Seite 77.

** Ebenda, Seite 257.

*** Ebenda, Seite 262.

brochen und die Idee des allgemeinen Menschentums, das heisst modern ausgedrückt, das internationale Prinzip an die Stelle gesetzt zu haben?“

Indessen — nicht der einige Freistaat Deutschland in friedlicher Einigung mit freien Nationen ward begründet: Mit Blut und Eisen ward das vergrösserte Preussen der Hohenzollernkönige als das Deutsche Reich der kapitalistischen Ausbeutung begründet, der Bismarck des Sozialistengesetzes trat seine Herrschaft an, während Wilhelm Liebknecht mit Bebel auf zwei Jahre als Hochverräter in die Haft wanderte.

* * *

Der Kapitalismus bediente sich nunmehr des Nationalitätsprinzips und fälschte die alte Formel um: Nicht Einheit und Freiheit der Nation im Bunde freier Völker — die souveräne Herrschaft des nationalen Kapitalismus über ein geschlossenes, durch Zölle abgeschlossenes, durch Bajonette verteidigtes grosses Wirtschaftsgebiet mit seinen Millionen rechtloser Proletarier — das war, das ist das neue nationale Ideal! Mögen immer grosse Teile der eigenen Nation ungeeint und unbefreit bleiben, das geschlossene Ausbeutungsgebiet ist die Hauptsache! Um so besser, wenn Teile anderer Nationen, Polen, Dänen, Franzosen, unter nationale Fremdherrschaft geraten! Am allerbesten, wenn es gelingt, fremde überseeische Gebiete, Kolonien mit andersfarbigem Volk der nationalen Herrschaft zu unterwerfen! Imperialismus und Kolonialpolitik, die Herrschaft über fremde Völker, über fremde Länder und Meere, selbst um den Preis eines Weltkrieges, der Zerfleischung der Menschheit, der Vernichtung anderer Völker — das ist das nationale Ideal des Kapitalismus.

Der alte nationale Gedanke war eine Idee zur Organisation der Welt, zur friedlichen Gliederung der einen grossen Menschenfamilie — der neue bedeutet den Kampf aller gegen alle, die Anarchie, die Desorganisation der Welt. Die Menschheit wird zum vielköpfigen Ungeheuer, zur kriegerischen Bestie, die Welt zu einem Arsenal von Mordwerkzeugen.

Die Souveränität der Nation triumphiert mit dem kapitalistischen Eigentum!

In Wahrheit aber ist die Idee der Nation gefälscht, verderbt, vernichtet.

Und trotz aller Triumphe des Kapitalismus ist der Sozialismus, trotz aller Triumphe dieses sogenannten Nationalismus der Internationalismus im Vormarsch! Die Menschheit lässt sich nicht verleugnen, nur tritt die künftige Königin vorerst als dienende, misshandelte Magd in die Welt!

Die Grossstaaten sind statt Nationalstaaten im alten Sinne zu Wirtschaftsstaaten geworden und die Einheit der grossen Wirtschaftsgebiete ist ihr beherrschendes Gesetz. Insofern ist der Nationalstaatsgedanke auf der ganzen Linie gescheitert. Die französische Republik einigt nicht alle Franzosen (Belgien, Schweiz, Elsass), aber sie umfasst die Mauren von Algier mit; das Königreich Italien lässt die Italiener von Korsika, von der östlichen Adria, von Malta und Tunis „unerlöst“, aber es sucht Kolonien in Afrika. Das Deutsche Reich umfasst weder die österreichischen noch die schweizer, noch die baltischen Deutschen, wohl aber Teile der Polen, Franzosen und Dänen, es beherrscht Gebiete von Ost- und Westafrika mit schwarzer Bevölkerung. Grossbritannien ist nicht verbunden mit den englisch redenden Vereinigten Staaten von Nordamerika, wohl aber sucht es ein Weltreich über alle Meere und alle Sprachen hinweg mit Südafrika, Indien, Australien und Kanada zu begründen. Nicht mehr „jede Nation für sich“ ist das Leitprinzip der Politik, sondern die Verknüpfung von Nationen nach Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens.

Die Notwendigkeit bricht durch: Allem Chauvinismus und allen Souveränitätslehren zum Trotz wird offenbar, dass die Nationen isoliert nicht leben können, dass wirtschaftliche und kulturelle Gemeinsamkeiten sie zusammenzwingen. Die Tatsache, dass sie aufeinander angewiesen sind, setzt sich durch, im Notfalle selbst durch Zwang und Eroberung!

Die Sozialdemokratie hat dies längst erkannt und vertritt darum die freie Verbindung, die friedliche Verschmelzung der Völker. Sie anerkennt die Notwendigkeit der grossen Wirtschaftsgebiete, die Niederwerfung der trennenden Zollschränken. Wir österreichischen Sozialisten sind darum immer ent-

schieden für das einheitliche Wirtschaftsgebiet Oesterreich-Ungarn — kraft freier Vereinbarung der Teile — eingetreten und haben alle Wünsche nach Zwischenzöllen abgelehnt. Wurden doch solche auch für einzelne Kronländer gefordert! Auch hierin sind die Ideen und die materiellen Interessen des Proletariats vollständig eins. Der Kapitalistenklasse hingegen ist Herrschaft und Ausbeutung eingeboren, also kann sie die Herrschaft ohne die Unterwerfung der anderen, die Freiheit nicht ohne Abschluss von den anderen, ohne eigene Isolierung nicht denken. Darum kann sie ohne Herrschaftskonflikt, ohne Krieg und ohne Eroberung, ohne Unterdrückung, die Einigung von Völkern so schwer vollziehen.

Herrschen kann nur einer über und gegen den andern, frei sein aber können alle neben- und miteinander!

Staatsprinzip ist heute das grosse, geschlossene Wirtschaftsgebiet. Geschlossen ist ein Gebiet nur teilweise, es ist nie abgeschlossen. In vielen und immer mehr Bedürfnissen bleibt es mit dem Weltmarkt, mit allen anderen Staatsgebieten verbunden. Ohne die Baumwolle Amerikas, Aegyptens und Indiens, ohne die überseeischen Kaffeepflanzungen und Kautschukwälder, ohne die Rohstoffe und Lebensmittel aus allen Staatsgebieten, ohne Absatz eigener Erzeugnisse in alle Länder der Welt kann kein Wirtschaftsgebiet bestehen. Alle Länder der Welt stehen heute in Arbeitsgemeinschaft, sie sind faktisch untereinander verbunden. Aber rechtlich ist jeder Staat völlig ungebunden, souverän.

Freie Staaten, die Herrschaft und Ausbeutung nicht kennen, würden ihre faktische Verbindung leicht zur friedlichen Vereinigung vollenden. Die Herrschaft, die Ausbeutung kann dies nicht; Herr sein kann nur einer über den andern. So wird die faktische Verbindung der Menschheit zur Reibung, zum kriegerischen Konflikt ihrer Teile: zum bewaffneten Kampf um Absatzgebiete, zur kriegerischen Bedrohung des Nebenbuhlers. Und das ist das Erschreckende in der gegenwärtigen Entwicklung: die Menschheit will eins werden und diese bürgerliche Welt kann das unter der Herrschaft des Kapitals nur durch Krieg und Eroberung. Das Kapital bindet nur durch Blut und Eisen, es bereitet eine neue Menschheit nur durch Unmenschlichkeit vor! So in der Produktion daheim, so auf der Bühne der Welt. Das Proletariat jedes Landes hat die grosse Aufgabe, die Bestie daheim zu zähmen, damit die losgelassenen Bestien nicht die ganze Welt verheeren! Dazu muss es auch in jedem Lande völlig eins sein, ein geschlossenes Ganze, eine Union!

In der Weltpolitik bereiten sich die Dinge vor, die weit hinausführen selbst über das bisher geschlossene Wirtschaftsgebiet! Schon wird eine mitteleuropäische Wirtschafts- und Zollunion erörtert, schon tritt selbst den chauvinistischen Kapitalisten die Notwendigkeit vor Augen, gegen die Wirtschaftsmacht des englischen Reiches, Russlands und Amerikas, den ganzen Kontinent zusammenzufassen, es gewinnt den Anschein, als ob die Welt zwischen England, Russland und Amerika kapitalistisch aufgeteilt werden sollte. Hat doch selbst Kaiser Wilhelm den Ausspruch getan: „Europa ist zu klein, um geteilt zu sein“. Der Nationalstaatsgedanke scheitert selbst für die grösseren Nationen und selbst in seiner kapitalistischen Form. Die Welt drängt nach einer Neuorganisation! Die wirtschaftliche Einheit überschreitet alle Berge und überbrückt alle Meere, sie hält nicht an den Grenzen der Nationsgebiete und wirft alle Nationen durcheinander*.

* * *

Und also müsste wohl Liebknecht, wenn er noch lebte, von seinem grossen Doppelziel das eine, die Einheit und Freiheit seines Volkes, streichen? Und also hätten die kleinen Nationen und alle Völker, die erst jüngst erwacht sind, ihr Jahrhundert versäumt und müssten auf ein nationales Eigenleben verzichten? Da der Staat Wirtschaftsstaat und die Wirtschaft zur Weltwirtschaft geworden, bliebe ihnen nichts übrig als der Verzicht auf ihr nationales Sonderdasein?

* Deutsche und Tschechen arbeiten nicht nur in den Skodawerken in Pilsen, sondern auch in den Kohlengruben von Pennsylvania in Amerika zusammen.

Die Kapitalistenklasse, die nach Herrschaft und Ausbeutung strebende Schicht jeder Nation, mag das befürchten. Sie braucht den Staat als Herrschaftsmittel und der Staat einer anderen Nationalität nimmt ihr diese Herrschaftsmöglichkeit.

Nicht so der Sozialist, der Herrschaft und Ausbeutung, damit auch den Staat bekämpft. Die Nationen waren da vor dem Staat, sie bestehen fort, trotz des feindlichen Staates, wie die Polen beweisen, sie werden sein auch nach dem Staat. Und gescheitert ist das Nationalitätsprinzip nur so weit, als es die Nation an den Staat unlösbar verknüpfen will: Wenn der Satz „Eine Nation — ein Staat“ auch dahinfällt, wenn er geschichtlich sich nirgends verwirklicht hat, so ist dennoch die Einheit und Freiheit jeder Nation möglich durch die nationale Autonomie!

Alle Glieder einer Nation können vereinigt sein in einer freien demokratischen, in einer machtvollen Organisation, ohne dass diese durch den Fetisch einer vorgespiegelten Souveränität von allen anderen Völkern isoliert ist. Diese Organisation kann ihre kulturellen Aufgaben selbstherrlich erfüllen und der Nation volle Eigenpersönlichkeit in der Welt sichern.

Aber hebt umgekehrt diese nationale Autonomie nicht die Einheit des Wirtschaftslebens auf? Spaltet sie nicht doch wieder die Menschheit? Scheitert dann nicht umgekehrt jenes grossartige welterlösende Streben, jenes hohe Ziel, das der Sozialismus sich setzt, das das Christentum verfehlt hat? Wenn die Nationale Autonomie auch die wirtschaftliche und soziale Trennung erzwänge, dann wäre sie für die Menschheit ebenso verderblich wie der nationale Chauvinismus!

Mehrere hundert Mann marschieren in einem Regiment, in einem Demonstrationzug. Sie sind eine volle Einheit, eine Union — bis auf den gleichen Schritt, bis auf jeden Ton des Marschliedes, das sie singen. Wenn sie miteinander in den Kampf ziehen, hören sie darum auf, jeder der Sohn eines anderen Vaters, das Glied einer anderen Familie zu sein? Ein Körper im Kampf, viele Körper in Familiensachen.

So können viele Menschen im wirtschaftlichen und sozialen Kampfe ein Körper, eine Union sein und doch daneben in sprachlichen Angelegenheiten Autonomie geniessen.

Sie können und — müssen es! Ein Fabrikant sperrt viele Dutzend, viele Hundert Menschen in eine Fabrik, sie stehen unter einem Herrn und werden einträchtig ausgebeutet, ohne Rücksicht darauf, welche Sprache sie sprechen. Die eine Fabriksmauer, der eine Fabriksherr erzwingt die Union in der Ausbeutung — also müssen die Sklaven jeder Werkstatt in einer Union sich verteidigen.

Die Stadt ist umschlossen von einer Verzehrungssteuerlinie, gleichmässig bewuchert die Krämerschaft die Bewohner aller Zungen, gemeinsam nur können die Ausgewucherten sich wirksam verteidigen. Die Union ist ihnen diktiert von den Tatsachen.

In einem Kartell sind alle Eisenindustriellen verbunden, nur in einer Union können sich ihre Sklaven verteidigen!

Soweit ein modernes grosses Wirtschaftsgebiet durch eine Zollschranke und durch das gleiche Recht uniert ist, soweit ist auch die ganze Kapitalistenklasse uniert und zwingt der Arbeiterschaft im wirtschaftlichen und sozialen Kampfe die Union gebieterisch auf! Sich zu teilen, in der Werkstatt, in der Gemeinde, in der Branche sich zu spalten und national zu separieren, wäre Selbstverstümmelung, wäre Selbstmord.

Union also ist die volle unterschiedslose Einigung auf allen Stufen, die volle Einigung in jeder einzelnen Werkstatt, in jedem Betriebe, in jeder Branche, im ganzen Wirtschaftsgebiet, die volle Einigung im wirtschaftlichen Kampfe um die soziale Erlösung der Arbeiterklasse.

Diese Union ist wirtschaftlicher Zwang, sie erscheint vielen unter der Herrschaft des Kapitalismus als ein Uebel. Aber in Wahrheit ist diese innige Verbindung alles dessen, was Menschenantlitz trägt, das höchste Glück der Welt, das höchste Ziel des Menschengenies. Höher als Selbstsucht ist Gemeinnut, höher als ein Einzelvolk steht die Völkerfamilie, die Menschheit. Sie ist der einzige, wahre Souverän der Welt!

Warum soll ich den Bruder, der ausgebeutet wird und leidet wie ich, nicht lieben wie mich, wenn er eine andere Sprache spricht? Warum soll derjenige, der in der Arbeit mein Bruder ist, nicht auch mein Bruder sein am Feierabend, in der Stunde des

Kampfes? Wenn wir uns in der Werkstatt verstehen müssen, weil der Ausbeuter es will, warum sollen wir uns nicht verstehen können, wenn es gilt, gegen ihn zu kämpfen? Die soziale Union ist nicht nur möglich, nicht nur notwendig, sie ist auch selbstverständlich, zweckmässig und gut!

Das ist der grosse Organisationsgedanke des Sozialismus: Wie keiner aufhört, seiner Familie anzugehören, wenn er im Maifestzug mitdemonstriert, so möge jeder in sprachlich-kulturellen Dingen mit seiner Nation einen Körper bilden — die nationale Autonomie — er gehört doch in der Werkstatt, in der Stadt, in seiner Branche, im ganzen Staat einer einheitlichen Organisation an, in der alle für einen und einer für alle eintreten im wirtschaftlichen und sozialen Kampf, der internationalen Union!

Gegen diese Doppelorganisation wendet sich in der letzten Zeit ein Teil der tschechischen Genossen. Sie wollen auch in Gewerkschaften und Genossenschaften die nationale Autonomie, sie wollen getrennte tschechische Organisationen, die, niemand als sich selbst verantwortlich, souverän beschliessen. Nur schwerer Schaden kann der tschechischen Arbeiterschaft wie dem gesamten Proletariat Oesterreichs aus der Spaltung der Gewerkschaften erwachsen. Wenn aber die Gewerkschaften national gespalten, keine mit der anderen organisch verbunden, jede für sich selbst verantwortlich, keine der anderen zur Hilfe verpflichtet, als wahre Souveräne einander gegenüberstehen — worin sind sie noch international? Freilich Sympathie wird der Arbeiter immer mit dem Arbeiter haben — die Internationalität würde also ein blosses Gefühl sein. Gefühlt haben die Arbeiter einer Werkstatt auch früher miteinander; das hat den Unternehmer nicht gehindert, sie zu unterdrücken. Sie haben gelernt, das Gefühl durch die gemeinsame Organisation zu stärken, für einander nicht nur zu fühlen, sondern auch zu kämpfen, zu zahlen und Opfer zu bringen. Dann erst waren sie stark. Für einander fühlen auch Kaiser Wilhelm und der Zar, zwei grosse Souveräne — das hindert sie nicht, gegeneinander zu rüsten. Die Internationalität kann kein blosses Gefühl sein, sie muss, wie Jaurès es ausgesprochen hat, „nicht bloss klingende Phrase, sondern lebendige Aktion, wirkliche und immer wache Macht sein“. Wirtschaftlich und sozial separiert wird das österreichische Proletariat zu Dantes vielköpfigem Ungeheuer und viele Stürme und Verluste, viele Schiffbrüche werden es heimsuchen!

Das hohe Doppelziel Liebknechts, für das auch jeder andere Sozialist gelobt hat zu kämpfen, solange noch ein Hauch in ihm ist, kann nur erfüllt werden in einer Doppelorganisation, deren eine Form die nationale Autonomie, deren andere die volle wirtschaftlich-soziale Union von der Werkstatt und der Ortsgruppe bis zum geschlossenen Wirtschafts- und Rechtsgebiet herstellt. Und bald darüber hinaus! Die Zeit kommt und ist vielleicht nicht allzufern, wo die gewerkschaftlichen Branchen über Staatsgrenzen hinweg zu Weltunionen sich zusammenfassen — je eher, desto besser für das Proletariat! Die nationale Autonomie kann diesem Fluge nicht folgen, sie beschränkt sich auf jene, welche dieselbe Sprache sprechen. Die zweifache Organisation tritt dort nicht in Erscheinung, wo Nation und Wirtschaftsgebiet zusammenfällt wie im Nationalstaat, aber sie kann und muss dort Platz greifen, wo heute schon in einem grossen Staats- und Wirtschaftsgebiet viele Nationen zusammenwohnen, wie im Nationalitätenstaat, wie in Oesterreich-Ungarn insbesondere; sie stellt sich geschichtlich dar einerseits als die Läuterung und Erfüllung des Nationalitätsprinzips, dessen Loslösung von der gefährlichen Fälschung durch den kapitalistischen Staat, andererseits als die Vorbereitung für die internationale Einswerdung der Menschheit. Die nationale Autonomie verwirft also das Prinzip der Souveränität, der absoluten Herrschaft und Isolierung, sie bedingt eine Doppelorganisation, „eine für die Aufgaben der sprachlichen Kultur, nach Nationen, wobei das Personalitätsprinzip einzutreten hätte, und eine für die Aufgaben der technischen Kultur, die rein territorial aufzubauen wäre“*. Die nationale Autonomie erfordert als Ergänzung die territoriale Union in wirtschaftlichen und sozialen Dingen, die nationale Selbstregierung schliesst also nicht aus, sondern gebietet die volle Internationalität der wirtschaftlichen und sozialen Aktion: Die

* Karl Kautsky, „Nationalität und Internationalität“, Seite 35.

Menschen reden in verschiedenen Zungen, aber ihre Hände arbeiten an den gleichen Maschinen, sie verzehren die Produkte der ganzen Welt, den Kaffee der Tropen, den Weizen Argentiniens, sie kleiden sich in die Baumwolle Amerikas, Asiens und Afrikas und der Ruf oder Zwang des Kapitals führt sie weit übers Meer zusammen in dieselbe Kohlengrube, auf dieselbe Plantage!

Insbesondere aber muss das Proletariat aller Zungen im kleinen wie im grossen eins sein in der sozialen Aktion! In derselben Werkstätte in Brünn und Pilsen und Wien und beinahe überall stehen deutsche und tschechische Arbeiter gegen denselben Kapitalisten! In den Skodawerken in Böhmen und in Donnawitz in Steiermark stehen die Arbeiter demselben Eisenkartell gegenüber! In Böhmen und in Tirol vereinigen sie sich in Konsumvereinen gegen denselben Agrarismus. Selbst über alle Länder und Meere hinweg dieselbe Solidarität der Interessen: Oesterreichische, deutsche, französische Arbeiter empfangen jeden Samstag ein Geldstück als Lohn, das deshalb entwertet wird, das sie allesamt deshalb betrügt und verkürzt, weil billige Negerarbeit in Transvaal das Gold entwertet — sie haben das Interesse, dass der Neger so entlohnt werde wie sie! Und nicht ohne Grund haben die Sozialistenkongresse darum von den teilnahmeberechtigten Mitgliedern nicht nur das Bekenntnis internationaler Gesinnung, sondern auch die Verpflichtung zu internationaler Aktion gefordert.

Nationale Autonomie — soziale Union! Das ist die Formel, die das Proletariat an Stelle des alten Nationalitätsprinzips, an Stelle des neueren nationalen Imperialismus, an Stelle der Souveränitätsfiktion der Kapitalistenklasse setzt. Diese Formel, getragen von dem machtvollen Willen des Proletariats, wird bei den Neugestaltungen der Welt, denen wir entgegengehen, wird insbesondere am Tage unseres Sieges Bedeutung für Europa gewinnen. „Dasselbe Problem, das heute für die Gestaltung Oesterreichs gilt, wird dann für die Gestaltung dieses neuen Gemeinwesens auftauchen: Die Doppelorganisation nach Nationen und nach Wirtschaftsgebieten wird eine glückliche Lösung auch dieses neuen Problems bilden. In dieser Beziehung vermag Oesterreich noch vorbildlich zu werden: alle Ideen, welche die sozialistischen Denker Oesterreichs darüber zutage fördern, alle Erfahrungen, welche die proletarischen Organisationen Oesterreichs darüber sammeln — sie alle werden die Neubildung von ganz Europa, ja des ganzen Kreises europäischer Kultur befruchten.“*

Eine stolze Aufgabe ist uns Oesterreichern damit von der Internationale des Proletariats gestellt. Sie muss uns befeuern, sie muss uns aber auch mit dem Gefühl höchster Verantwortung erfüllen. Beinahe alle Widersprüche der Welt hat das Geschick in diesem Lande gehäuft und uns mit der Organisation dieser Welt im kleinen betraut, auf dass wir lernen und die Genossen aller Länder lehren, wie die Welt im grossen neuorganisiert sei. Kapitalismus und Nationalismus haben die Welt desorganisiert, die Ordnung der Welt zum Problem gemacht. Kein geringerer als Kant** hat die Erreichung einer internationalen Organisation der Kulturnationen als das grösste Problem für die Menschengattung bezeichnet, zu dessen Ausführung uns die Natur zwingt. Dieses Problem hat unser Pariser Kongress den Arbeitern der ganzen bewohnten Erde gestellt und mit Freuden haben sie die Idee ergriffen. Zwanzig Jahre nach Paris huldigen von den Schneefeldern Sibiriens bis zur Goldküste Afrikas, vom Lande der Mitternachtssonne bis zum Kap der Guten Hoffnung an diesem Ersten Mai der Idee der Völkerverbrüderung und Völkerfreiheit, der nationalen Befreiung und der internationalen Aktion, der sozialen Union der Massen. Unauslöschbar steht in den Herzen des Proletariats die Heilsbotschaft des Kommunistischen Manifests, der internationalen Arbeiterassoziation und des Pariser Kongresses geschrieben: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Keine Macht der Welt wird sie aus ihren Herzen reissen. Auf diesem unzerstörbaren Grunde wird eine neue Welt erstehen: die Welt der Arbeit und des Friedens!

* Kautsky, ebenda, Seite 36.

** Kant, „Zum ewigen Frieden“. Vergleiche Walter Schücking, „Die Organisation der Welt“. Leipzig 1909.

Otto Bauer: Theorien über den Mehrwert

Das Erscheinen des letzten Bandes der „Theorien über den Mehrwert“ ist ein wichtiges Ereignis im Reiche der Wissenschaft. Marx' ökonomisches Werk liegt jetzt abgeschlossen vor uns. Jetzt erst lernen wir den letzten Teil des Werkes kennen, dessen ersten Teil Karl Marx im Jahre 1859 veröffentlicht hat, jenen Teil, den Friedrich Engels als vierten Band des „Kapital“ herauszugeben gedachte.

Die Wissenschaft schuldet Kautsky, der das vierbändige Werk herausgegeben hat, innigen Dank. Kautsky hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst. Er hat der Marx'schen Arbeit den Charakter gelassen, der sie zu einem unschätzbaren Beitrag zur Kenntnis der Persönlichkeit des Meisters macht: den Charakter von Aufzeichnungen zur Selbstverständigung, die uns Marxens Arbeitsweise viel anschaulicher als das „Kapital“ sehen lassen. Er hat aber auch diese Aufzeichnungen so schön geordnet und gegliedert, dass in der Fülle der Einzelheiten, die so manchen Teil des „Kapital“ verdeutlichen und ergänzen, die leitenden Grundgedanken nicht verloren gehen.

Marx gibt uns in diesem Teile seines Werkes eine Geschichte der politischen Oekonomie. Die Eigenart seiner an Hegel geschulten Geschichtschreibung tritt hier plastisch hervor. Wie Hegel alle älteren Systeme der Philosophie dem seinen als seine Bestandteile, als Phasen seiner Entwicklung einordnet und diese Entwicklung der Eigenentwicklung des Geistes überhaupt gleich setzt, so sucht Marx nicht nur die Grundgedanken seiner Lehre, sondern auch jeden einzelnen ihrer Bestandteile bei den Oekonomen zweier Jahrhunderte auf und zeigt, wie die innere Entwicklung dieser Elemente bis zu ihrer systematischen Vereinigung in seinem eigenen Lehrgebäude die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft selbst widerspiegelt. Wenn Marx die Spuren seiner Wert- und Mehrwertlehre bis Petty, seiner Preis- und Profitlehre bis Turgot, seiner Theorie der Akkumulation, der Reservearmee, der Profitrate bis Adam Smith verfolgt, so erscheinen die Lehren dieser Männer freilich in einem Zusammenhang, der ihren Urhebern selbst verborgen bleiben musste. Aber diese Beziehung erst erhebt die Sammlung literarhistorischer Notizen zur Wissenschaft der Geschichte. Die Methode ist es, die Marx von der bürgerlichen Geschichtschreibung scheidet. Sie begründet seine Ueberlegenheit. Die bürgerliche Geschichtschreibung eines halben Jahrhunderts hat kein Werk über die Geschichte der politischen Oekonomie hervorgebracht, das diesem zur Seite gestellt werden könnte.

Die „Theorien“ sind ein schwieriges Werk, das ausgedehnte Vorkenntnisse voraussetzt. Es muss seine Leser im Kreise der Gelehrten, nicht in der Masse des Volkes suchen. Trotzdem ist sein Abschluss auch für uns ein wichtiges Ereignis; denn es enthält eine Fülle fruchtbarster Anregungen für die Popularisierung jener Teile der Marx'schen Lehre, die die Grundlagen des modernen Sozialismus sind. Eine Uebersicht über den Inhalt des Werkes wird darum wohl auch manchen Lesern des „Kampf“ willkommen sein. Auf die Unzahl wertvoller Einzelheiten, die es einschliesst, können wir hier nicht eingehen; aber wir wollen den Versuch wagen, mit ein paar groben Strichen den Grundriss des Werkes zu skizzieren.

* * *

Die älteste Auffassung des Mehrwerts ist die der kapitalistischen Unternehmer selbst; der Mehrwert erscheint ihnen als blosser Aufschlag auf den Erstellungs- oder Gestehungspreis. Das ist der Veräusserungsgewinn, der profit upon alienation des Stuart, der profit d'expropriation französischer Merkantilisten. Der Käufer verliert, was der Verkäufer gewinnt. Daher bleibt der Mehrwert innerhalb des einzelnen Wirtschaftsgebietes wie innerhalb der Weltwirtschaft als eines Ganzen unerklärt. Die Nation, der Staat aber werden bereichert, indem sie im auswärtigen Handel solchen Profit erzielen; diese Auffassung mündet also in die Forderung einer Wirtschaftspolitik, die eine aktive Handelsbilanz verbürgt.

Der Mehrwert, der in der Warenzirkulation innerhalb eines Wirtschaftsgebietes realisiert wird, kann erst erklärt werden, wenn im Ergebnis der gesellschaftlichen Warenproduktion der Fonds entdeckt wird, aus dem alle durch die Zirkulation vermittelten

Einkünfte gedeckt werden. Am anschaulichsten kann dieser Fonds als das Mehrprodukt der landwirtschaftlichen Produktion dargestellt werden. Der Boden bringt uns so grossen Ertrag, dass uns nach Ausscheidung des Saatkorns und jener Menge, die wir zur Ernährung der Arbeiter brauchen, noch ein Ueberschuss übrig bleibt. Der Versuch, alle Formen des Mehrwerts auf den landwirtschaftlichen Reinertrag zurückzuführen, führt die Physiokraten zur ersten systematischen Darstellung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. So werfen schon die Physiokraten die wichtigsten Probleme der politischen Oekonomie auf. Halten wir die Darstellung dieses Systems in den „Theorien“ mit der des „Kapital“ und des „Anti-Dühring“ zusammen, so haben wir jetzt eine tief dringende Analyse der physiokratischen Lehren, die alles übertrifft, was die bürgerliche Geschichtsschreibung bis zum heutigen Tage über diesen ersten Versuch einer systematischen Darstellung der Erzeugung und Verteilung der Werte zu sagen wusste.

Während der Mehrwert in dem damals noch überwiegend agrarischen Frankreich zunächst als das Nettoprodukt der Landwirtschaft aufgefasst wurde, haben die englischen Oekonomen, die in dem Zeitalter zwischen der englischen und der französischen Revolution lebten, als die wertbildende Arbeit nicht nur die landwirtschaftliche Arbeit, sondern die Arbeit schlechthin, als den Mehrwert nicht nur das landwirtschaftliche Nettoprodukt, sondern das Nettoprodukt der gesellschaftlichen Arbeit überhaupt erfasst. Wollte die Grundherrenklasse die Rente als legitime Einkommensquelle, den Kapitalzins als sündhaften Wucher hinstellen, so antworten ihr die Theoretiker des Bürgertums, dass Rente und Zins wesensgleich seien, da der Ueberschuss des Arbeitsertrages über den Lohn des Arbeiters die Quelle beider sei. Damit ist der Mehrwert entdeckt. Aber gerade weil der Ausgangspunkt dieser englischen Oekonomen richtiger, entwickelter, also auch komplizierter ist als der der Physiokraten, gelingt es jenen weit weniger als diesen, das Ganze der kapitalistischen Wirtschaft von ihrer Grundlage aus zu erklären. Wohl aber gelangten sie bei der Beschäftigung mit den Wirtschaftsfragen ihrer Zeit zu einer Reihe wertvoller Einzelerkenntnisse, die von den Klassikern übernommen wurden.

Adam Smith bestimmt wie seine englischen Vorgänger den Wert der Ware durch die zu ihrer Erzeugung notwendige Arbeit. Er führt nicht nur die Rente (wie die Physiokraten) und den Kapitalzins (wie Petty, Locke, Hume), sondern auch den Unternehmergewinn auf die Differenz zwischen dem Wert der Ware und dem Lohn des Arbeiters, der die Ware erzeugt, zurück. Nun galt es, von dieser grundlegenden Erkenntnis aus alle Erscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft zu erklären. Indem Smith dies versucht, verwickelt er sich in Widersprüche. Aber das ist gerade das Bedeutungsvolle! Indem er sich widerspricht, indem er Unvereinbares unvermittelt nebeneinander setzt, stellt er seinen Nachfolgern ihre Probleme.

Hier greift Ricardo ein. Er reinigt Smith' Lehre von den Widersprüchen. Smith verwechselt noch die Arbeit, die zur Herstellung einer Ware notwendig ist, mit der Arbeit, die sie „kommandiert“, die sie zu kaufen vermag; Ricardo scheidet beide scharf von einander und bestimmt den Wert der Ware konsequent durch jene. Smith meint noch, dass das Gesetz, der Wert der Ware sei durch die Arbeit bestimmt, nur für die einfache Warenproduktion gelte; mit der Entwicklung des Grundeigentums und des Kapitalbesitzes werde es modifiziert. Ricardo sucht es auch für die entwickelte kapitalistische Produktion festzuhalten; die Rententheorie und die Untersuchung, ob Lohnveränderungen den Wert beeinflussen, stehen im Mittelpunkt seines Systems, weil er zeigen will, dass der Wert auch bei entwickeltem Grundeigentum und Kapitalverhältnis durch die Arbeit bestimmt bleibt. Sind so alle Zweige des gesellschaftlichen Einkommens aus der Arbeit abgeleitet, so erscheint die Entwicklung der Arbeitsverfahren, die Entwicklung der Produktivkräfte als das Ziel alles wirtschaftlichen Strebens. Indem Ricardo diesem Ziel die Interessen aller Klassen mit gleicher Rücksichtslosigkeit zu opfern bereit ist, vertritt er die wahrhaft grosse Seite des Kapitalismus, die Entfaltung der Produktivkräfte. Seine Lehre wird zum Kampfmittel der Bourgeoisie. Einerseits gegen die Grundherrenklasse: die Rente ist blosser Abzug vom Profit, der müssige Grundherr ein Parasit, der den Reichtum der Gesellschaft nicht vermehrt; anderseits gegen die Arbeiter: der Profit ist notwendig, da nur eine vom Mehrwert zehrende, von Profitgier gepeitschte Klasse die Produktivkräfte entwickeln kann; je grösser der Profit, desto schneller wächst

das Kapital, desto mehr Arbeiter kann es beschäftigen. Dagegen setzen sich nun die Vertreter sowohl der Grundherrenklasse als auch der Arbeiter zur Wehr.

Als Wortführer der Grundherren, der Bürokraten, der Pfaffen ergreift Malthus das Wort. Hat Ricardo nur die positive Seite des Kapitalismus, die Entfaltung der Produktivkräfte, im Auge, so stellt Malthus, an Sismondi anknüpfend, die negative dar, die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise, die Gegensätze, die sie entwickelt. Aber er stellt sie dar als Repräsentant der Klassen der Vergangenheit. Das Elend der Arbeiter ist ihm Naturgesetz. Da der Lohn des Arbeiters kleiner ist als der Wert der Ware, kann die Arbeiterklasse die Waren nicht kaufen, die sie erzeugt hat. Die Kapitalistenklasse muss aber ihre Waren verkaufen, um den Profit zu realisieren. Da die Arbeiterklasse sie nicht kaufen kann, könnte die Kapitalistenklasse den Profit nicht realisieren, gäbe es nicht Klassen, die konsumieren, ohne zu produzieren, kaufen, ohne zu verkaufen: Grundherren, Beamte, Pfaffen. Derselbe Mann, der lehrt, die Arbeiter müssten hungern, weil zu wenig Lebensmittel produziert werden, sagt, die Gesellschaft könne nicht bestehen, gäbe es nicht Klassen, die konsumieren, ohne zu produzieren. Die Ricardianer spotten über diese Lehre: „Soll der Profit der Kapitalisten dadurch ermöglicht werden, dass sie müssigen Verbrauchern ihre Waren schenken? Das tun sie ja, wenn sie selbst den Grundherren die Rente, den Beamten den Gehalt, den Pfaffen die Pfründe bezahlen, mit denen dann diese Klassen die Waren kaufen.“ Aber die Vertreter der Arbeiter antworten darauf: „Was ihr bespöttelt, wenn es Malthus zur Rechtfertigung der unproduktiven Klassen sagt, lehrt ihr uns gegenüber selbst. Sagt ihr doch, dass wir uns mit kargem Lohn begnügen, den Ertrag unserer Arbeit den Kapitalisten schenken müssen, damit diese uns dann beschäftigen!“

Als Vertreter der Arbeiter ergreifen die Sozialisten das Wort. Marx nennt den Verfasser eines anonymen Pamphlets von 1821, Ravenstone und Hodgskin. Auf Ricardos Lehre gestützt, sagen sie: Arbeit ist die Quelle des Wertes, das Kapital ist unproduktiv, alles Einkommen der Besitzenden fließt aus der Ausbeutung der Arbeiterklasse. Wir brauchen das Kapital nicht, wir wollen die Mehrarbeit abschaffen. Reich ist eine Nation, sagt der Verfasser des Pamphlets, „wenn statt zwölf Stunden sechs gearbeitet wird; Reichtum ist Zeit, über die man verfügt, sonst nichts“.

Von den Malthusianern auf der einen, von den Sozialisten auf der anderen Seite bedrängt, bemühen sich die Schüler Ricardos um den Ausbau der Lehre ihres Meisters. Sie stossen auf Widersprüche. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte wächst das Elend der von der Maschine freigesetzten Arbeiter, sinkt aber auch die Profitrate; wie ist dies möglich, da nach Ricardos Lehre die Profitrate desto höher ist, je niedriger der Arbeitslohn? Gleiches Kapital bringt gleichen Profit, mag es viel oder wenig Arbeit beschäftigen; wie ist dies möglich, da doch nach Ricardo nur die Arbeit Werte schafft? Unfähig, diese Widersprüche zu lösen, geben die Schüler die Grundlage der Lehre des Meisters auf. Kapital und Boden werden neben der Arbeit zu Quellen des Wertes. Die Auflösung der Schule Ricardos schafft der Vulgärökonomie Raum. Nun hat das Kapital die geheimnisvolle Eigenschaft, Zins zu hecken, wie der Boden selbst die Rente, die Arbeit den Lohn erzeugt. Das Wirtschaftsleben erscheint nicht mehr als die Gesamtheit der Beziehungen der Menschen zueinander; leblose Dinge beherrschen die Menschen und teilen ihnen ihr Einkommen zu. Die Kapitalherrschaft ist notwendig, weil wir ohne Produktionsmittel und ohne aufgehäufte Vorräte von Rohstoffen nicht produzieren können; das Grundeigentum ist notwendig, weil der Boden die Basis aller Arbeit ist. Die Ausbeutung ist ein Naturgesetz, der Profit ist der Aufsichtslohn derer, die die Produktion leiten, die kapitalistische Produktion ist die Produktion schlechthin, die einzig mögliche Produktion. Je lauter die Kritik des Kapitalismus wird, desto mehr wird die Oekonomie zu seiner Apologie, seiner Verteidigung und Verherrlichung.

Mit der Ableitung der Rente, des Kapitalzinses, des Unternehmergewinnes aus der Produktion wurde die politische Oekonomie begründet. Aber indem die Oekonomen von der Zirkulation auf die Produktion zurückgingen, den Mehrwert nicht mehr aus dem Preisaufschlag, dem „profit upon alienation“, sondern aus dem Nettoprodukt erklärten, haben sie die Güterproduktion nur als kapitalistische Warenproduktion ins Auge gefasst. Diese erschien ihnen als die „absolute“ Produktion. Die technisch-natürlichen Bedingungen

der Produktion überhaupt wurden mit den besonderen sozialen Bedingungen, unter denen eine bestimmte, historisch entstandene und historisch vergängliche, nämlich die kapitalistische Produktion vor sich geht, verwechselt. Das Kapital ist ihnen nichts anderes als die Gesamtheit der Arbeitsmittel und der Vorräte; der Lohn der Arbeiter ist bestimmt durch die Menge der Lebensmittel, die eben produziert werden können, er ist niedrig, weil nicht mehr produziert werden kann; die Anhäufung des Kapitals wird gleichgesetzt der Erweiterung der Betriebe und Arbeitsmittel, die die Gesellschaft braucht, und ist daher gleich notwendig wie diese. Je schärfer aber die Klassengegensätze sich entwickeln, desto schneller reift die Erkenntnis, dass der Kapitalismus nicht das Gesetz der Produktion überhaupt, sondern nur eine vergängliche, durch besondere soziale Beziehungen der Menschen zueinander bestimmte Form der Produktion ist. Hat schon Ricardo Profit, Zins und Rente in der Arbeit aufgelöst, so geht Hodgskin über ihn hinaus, indem er das umlaufende Kapital, das die älteren Oekonomen als Warevorrat auffassen, auf das Nebeneinanderbestehen von Arbeiten verschiedener Art zurückführt. Indem er zeigt, dass die Wirkungen, die einem Warevorrat zugeschrieben wurden, in Wahrheit der Koexistenz verschiedener Arbeiten zuzuschreiben seien, tritt an die Stelle des Dings ein Verhältnis arbeitender Menschen zueinander. Hier liegt eine Wurzel von Marxens Auflösung des Fetischcharakters der Ware und des Kapitals. Ramsay geht noch weiter: Er sagt, das Kapital sei nicht notwendig, sondern nur der Armut der Volksmassen geschuldet, und spricht damit schon aus, dass das Kapital eine historische Kategorie ist, nicht eine Bedingung jeder Produktion, sondern nur ein Verhältnis der produzierenden Menschen zueinander unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen. Jones endlich fasst die kapitalistische Produktion, indem er sie mit den zahlreichen vorkapitalistischen Produktionsweisen vergleicht, nur noch als eine vergängliche Phase in der Entwicklung der Menschheit auf, eine Entwicklungsstufe, der andere folgen können, in denen die Arbeiter selbst die Besitzer der Arbeitsmittel und Vorräte sein werden, die zur Arbeit notwendig sind. Indem er die Veränderungen der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse überblickt, erkennt er zugleich, wie sich mit ihnen der „ideologische Ueberbau“ verändert. So spricht Jones bereits den Grundgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung aus:

„In dem Masse, in dem ein Gemeinwesen seine Produktivkräfte ändert, ändert es notwendigerweise auch seine Sitten und Gewohnheiten. Im Laufe ihrer Entwicklung finden alle die verschiedenen Klassen eines Gemeinwesens, dass sie mit anderen Klassen durch neue Beziehungen verknüpft sind, neue Positionen einnehmen, von neuen moralischen und sozialen Gefahren und neuen Bedingungen sozialen und politischen Gedeihens umgeben sind. . . . Grosse politische, soziale, moralische und intellektuelle Veränderungen begleiten die Aenderungen in der ökonomischen Organisation der Gemeinwesen und in den Kräften und Mitteln, seien sie reichlich oder dürftig, mit denen die Aufgaben der Produktion ausgeführt werden. Diese Veränderungen üben notwendigerweise einen beherrschenden Einfluss auf die verschiedenen politischen und sozialen Elemente der Bevölkerung aus, in deren Schoos jene Aenderungen vor sich gehen. Dieser Einfluss erstreckt sich auf den intellektuellen Charakter, auf Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten und das Glück der Nationen.“

Mit vollem Rechte sagt Kautsky, dass Karl Marx einsetzt, wo Richard Jones aufgehört hat.

* * *

Marx hat die Grundlagen seiner Mehrwertlehre von den Klassikern übernommen. Seine Aufgabe war zunächst, zu entfalten, was schon bei seinen Vorgängern im Keime enthalten war. Der Wert war bereits durch die Arbeit bestimmt. Ricardo hatte bereits gelegentlich diese Arbeit näher als die gesellschaftliche bestimmt und gesagt, die gesellschaftliche Arbeit sei das gemeinsame Mass der Waren, weil alle Waren Produkte gesellschaftlicher Arbeit seien. Marx hat diesen Gedanken ausgeführt, indem er die konkreten individuellen Arbeiten auf die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit als die wertbildende Substanz zurückgeführt hat.

Die Klassiker fassen den Arbeitslohn als den Geldausdruck des „Wertes der Arbeit“ auf. Wenn aber aufgespeicherte gegen unmittelbare Arbeit ausgetauscht wird, wie kann es dann geschehen, dass nicht gleiche Quanten Arbeit ausgetauscht werden? Wie ist dann der Mehrwert möglich? Die Schüler Ricardos sind unfähig, das Problem zu lösen. James Mill gibt die Werttheorie auf, indem er den „Wert der Arbeit“ nur

durch Angebot und Nachfrage zu bestimmen weiss; Bailey weist auf das Problem hin, Mac Culloch weiss sich nur mit Phrasen über die Schwierigkeit hinüberzuhelfen. Marx löst das Problem, indem er an die Stelle des „Wertes der Arbeit“ den Wert der Arbeitskraft setzt.

Damit ist die Mehrwerttheorie abgeschlossen. Schon die Klassiker hatten Profit und Rente auf die Arbeit zurückgeführt. Der Verfasser des Pamphlets von 1821 hatte beide bereits unter dem Begriff des „Kapitalzinses“ zusammengefasst. Marx begreift sie nun als Formen des Mehrwertes. Jetzt aber war erst die wichtigste und schwierigste Aufgabe zu lösen: Marx musste zeigen, wie sich aus dem Mehrwert die konkreten empirischen Formen des Profits und der Rente ableiten lassen.

Die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten war schon Turgot bekannt. Adam Smith stellt sie ganz unvermittelt neben das Wertgesetz hin. Ricardo wirft zuerst die Frage auf, wie Gleichheit der Profitraten verschiedener Kapitalien, die verschiedene Mengen Arbeit in Bewegung setzen, mit dem Gesetz vereinbar sei, dass nur die Arbeit den Wert bestimmt, den Mehrwert erzeugt. Doch fasst Ricardo das Problem noch nicht allgemein; er untersucht nur zwei besondere Fälle. An ihnen zeigt er bereits das Abweichen des Preises vom Wert. Er meint, Veränderungen des Arbeitslohnes und Verschiedenheiten der Umlaufzeit bewirkten „Ausnahmen“ vom Wertgesetz. James Mill fügt diesen „Ausnahmen“ andere hinzu. Die Ausnahme erscheint bald als Regel. Malthus spielt diese Schwierigkeit gegen Ricardos Wertlehre aus. Bailey wird durch sie verleitet, den Begriff eines „absoluten“ Wertes preiszugeben. Torrens sucht sich zu helfen, indem er annimmt, dass nicht nur unmittelbare, sondern auch akkumulierte Arbeit wertbildende Kraft habe. Mac Culloch setzt die „Aktionen“ der Produktionsmittel der menschlichen Arbeit gleich. Damit ist die Wertlehre überhaupt aufgegeben, die den Wert als ein dinglich ausgedrücktes Verhältnis der produktiven Tätigkeiten der Menschen zueinander auffasst. Das Problem, an dem die Klassiker gescheitert sind, findet seine Lösung bei Marx. Er löst es, indem er den Produktionspreis vom Wert scheidet, den gesellschaftlichen Mehrwert, durch die Differenz des Wertproduktes der gesellschaftlichen Arbeit und des Wertes der Gesamtarbeitskraft bestimmt, als den Fonds auffasst, der nach dem die Preisbildung beherrschenden Gesetz der Durchschnittsprofitrate auf die einzelnen Kapitalien verteilt wird. Nicht in der Entdeckung des Mehrwerts, sondern in dem Nachweis, wie die scheinbar dem Wertgesetz widerstrebenden Erscheinungen des Profits nur als Quoten des Mehrwerts begriffen werden können, sah Marx seine neue selbständige Leistung; damit war ja erst das Problem wirklich gelöst, das schon die Physiokraten gestellt hatten, das Problem, alle durch die Zirkulation vermittelten Einkommen auf das Nettoprodukt der gesellschaftlichen Arbeit zurückzuführen. Dieses historischen Zusammenhanges muss man sich erinnern, um die ganze Albernheit der landläufigen Marx-Kritik zu erkennen. Worin Marx' eigenste Leistung liegt, in der Unterscheidung des Produktionspreises vom Wert, des Profits vom Mehrwert, darin sieht sie ein Auskunftsmittel der Verlegenheit. Und da sie unfähig ist, die Lösung des Mehrwertproblems in der Produktion zu finden, kehrt sie mit der Grenznutzenlehre wieder in die Zirkulation zurück und verkündet den alten „profit upon alienation“ unter neuem Namen als neue Entdeckung.

Mit der Scheidung der Produktionspreise vom Wert waren aber auch der Lehre von der Grundrente neue Bahnen gewiesen. Die Physiokraten hatten die Rente als den Ueberschuss des Bodenertrages über das Nahrungsbedürfnis der Bodenbebauer aufgefasst. Aber schon Petty und Locke leiteten die Rente nicht mehr aus dem Boden ab, sondern aus der Arbeit. Die Rente erscheint jetzt als der Ueberschuss des Preises der Bodenprodukte über ihren Wert. Von Anderson entwickelt, wird sie von West und Malthus übernommen, von diesem zur Bevölkerungstheorie, von Ricardo zur Arbeitswertlehre in systematische Beziehung gesetzt. Das theoretische Interesse Ricardos an der Rententheorie bestand darin, zu beweisen, dass die Rente dem Wertgesetz nicht widerspricht; da bei ihm Preis und Wert zusammenfällt, kann er die Rente nur als Differenzialrente einführen, als den Ueberschuss des Marktwertes über den individuellen Wert. Indem Marx die Produktionspreise von den Werten unterscheidet, gewinnt er Raum für die absolute Rente; sie erscheint nun gerade dort, wo die Bodenfrüchte zu ihrem Wert

verkauft werden, als die Differenz des Wertes und des Produktionspreises. Die Differentialrenten erscheinen nur noch als verschiedene Grössen der absoluten Rente. Das theoretische Interesse Marx' an der absoluten Rente ist aus diesem historischen Zusammenhang zu begreifen. Trotzdem scheint mir gerade dies der sterbliche Teil in Marxens Lehre. Auf die Frage, ob der Preis des Getreides nicht auch über seinen Wert steigen oder unter ihn fallen kann — eine Frage, die Marx selbst aufwirft („Theorien“, II., 2, Seite 111) — gibt die umständliche Darstellung der „Theorien“ ebensowenig eine vollständig befriedigende Antwort wie die kürzere des „Kapital“. Es scheint mir, dass Marx hier selbst in den von ihm eben überwundenen Irrtum zurückfällt, Preis und Wert in unmittelbare, nicht in vermittelte Beziehung zu setzen. Wäre der Marx-Kritik nicht um politische Wirkung, sondern um theoretische Erkenntnis zu tun, dann würde sie hier, an der schwächsten Stelle des Marxschen Systems einsetzen.

Marx' Theorie der Produktionspreise beruht auf der Erkenntnis der Verschiedenheit der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Der aus der Zirkulationssphäre stammenden Unterscheidung des fixen vom zirkulierenden Kapital, die die Physiokraten den Klassikern übermittelte hatten, stellt Marx die im Wertbildungsprozess selbst begründete Unterscheidung des konstanten vom variablen Kapital gegenüber. In dem Fortschritt zu höherer organischer Zusammensetzung des Kapitals findet die Entwicklung der Produktivkräfte ihren spezifisch ökonomischen Ausdruck. Damit geht die Theorie von dem alten statischen Problem der Wertverteilung zur Aufsuchung der Bewegungsgesetze der kapitalistischen Wirtschaft über. Die schon von den Älteren gestellten Probleme der Akkumulation und der Profitrate gewinnen nun neue Gestalt.

Smith glaubte, dass sich der Wert restlos in die Revenuen der Arbeiter, Kapitalisten und Grundbesitzer auflöse. Er stellte daher die Akkumulation des Kapitals der Beschäftigung einer wachsenden Zahl produktiver Arbeiter gleich und nahm an, dass die Nachfrage nach Arbeitskräften in derselben Masse wachse wie das Kapital. Die Entwicklung des Fabrikssystems erzeugte nun trotz der schnellen Akkumulation die industrielle Reservearmee. Malthus glaubte dies daraus erklären zu können, dass die Akkumulation des Kapitals nicht so schnell vor sich gehe wie das Wachstum der Bevölkerung. Barton hat zuerst darauf hingewiesen, dass die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht mit der Akkumulation des Kapitals überhaupt, sondern nur mit dem Wachstum des zirkulierenden Kapitals steige. Damit war bereits die Bedeutung der Zusammensetzung des Kapitals entdeckt, Smith und mit ihm Malthus überwunden. Ricardo übernimmt die Lehre Bartons. Endlich schränkt Ramsay den Begriff des zirkulierenden Kapitals auf das Lohnkapital ein und entdeckt damit bereits die richtige Bestimmung der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Doch bleibt auch bei Barton, Ricardo, Ramsay noch ein Missverständnis. Sie glauben nämlich, das zirkulierende Kapital bilde einen kleineren Teil des Gesamtkapitals, weil die Arbeit, die zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel verwendet wird, einen kleineren Teil der Gesamtarbeit bilde — als ob die Lebensmittel, wenn sie nur in genügender Menge erzeugt würden, den Weg zu den durch die Maschine freigesetzten Arbeitern finden müssten. Sie fassen als Ursache veränderter organischer Zusammensetzung des Kapitals auf, was in Wirklichkeit ihre Wirkung ist. Darin liegt ein Rückfall in das Grobstoffliche, Physiokratische, eine Verwechslung der besonderen Gesetze kapitalistischer Produktion mit den allgemeinen Gesetzen der Produktion überhaupt, ein Rest der Anschauung Malthus', die das Elend der Arbeiterklasse darauf zurückführt, dass die Produktion nicht imstande sei, die wachsende Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Derselbe Irrtum bei Cherbuliez. Dagegen weist schon das Pamphlet von 1821 darauf hin, dass der auswärtige Handel stets erlaubt, notwendige Lebensmittel in Luxusgüter und Elemente des konstanten Kapitals zu verwandeln. Das Einkommen der Arbeiterklasse hängt nicht von der Masse der Lebensmittel ab, die in variables Kapital verwandelt werden können, sondern von jener Masse, die tatsächlich in variables Kapital verwandelt werden. Der Irrtum wird systematisch überwunden durch Marx' Darstellung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Er widerlegt zunächst Smith' Irrtum, dass der Wert in die Revenuen aufgelöst werden könne. Damit ist die Gleichstellung der Akkumulation mit dem Wachstum der Beschäftigung der produktiven Arbeiter aufgehoben. Kapital kann

nicht nur gegen Revenuen, sondern auch gegen Kapital ausgetauscht werden. Die Revenue der Arbeiter wächst nicht mit der Kapitalsakkumulation überhaupt, sondern nur mit dem variablen Kapital. Die Verteilung der Arbeit auf die Produktionszweige passt sich dem Verhältnis des konstanten zum variablen Kapital und dieses zum Mehrwert an; die Anpassung ist vollzogen, wenn das konstante Kapital und der akkumulierte Teil des Mehrwerts der Konsumtionsgüterindustrien umgesetzt werden gegen das variable Kapital und den konsumierten Teil des Mehrwerts der Produktionsmittelindustrien. Diese Anpassung kann sich allerdings immer nur als das Ergebnis von Störungen und Krisen vollziehen. Das Problem findet so seine Lösung in einem neuen „Tableau économique“.

Mit dieser Lehre hängt die Theorie der Profitrate zusammen. Schon Smith hat beobachtet, dass die Profitrate sinkt; er freut sich dessen und hält es für eine Triebkraft des wirtschaftlichen Fortschritts. Seinen Nachfolgern aber erscheint das Sinken der Profitrate schon als ein Verhängnis, das die kapitalistische Gesellschaft bedroht. Da Ricardo den Profit dem Mehrwert gleich setzt, kann er das Sinken der Profitrate nur aus dem Sinken der Mehrwertrate erklären; er meint, die Mehrwertrate müsse sinken, weil die wachsenden Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung den Wert der Arbeitskraft erhöhen. So berührt sich auch diese Lehre wieder mit der Bevölkerungstheorie. John Stuart Mill sucht Ricardos Ansicht umständlich zu beweisen. Je deutlicher sich aber zeigt, dass die Profitrate gerade mit der Entfaltung der Produktivkräfte sinkt, desto näher kommen die Späteren der richtigen Lösung. Das Pamphlet von 1821 und Hodgskin leiten bereits das Sinken der Profitrate aus der Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals ab, freilich noch nicht allgemein, sondern an einem besonderen Falle: das Kapital wachse schneller als die Arbeiterschaft, so dass gleiche Mengen lebendiger Arbeit immer grösserer Kapitalmasse gegenüberstehen; damit die Rate des „Kapitalszinses“ unverändert bleibe, müsste die Mehrarbeit immer mehr auf Kosten der notwendigen Arbeit ausgedehnt werden; sobald dies nicht mehr möglich, beginnt die Rate zu sinken. Noch näher kommt Ramsay der allgemeinen Lösung, indem er die Profitrate nicht nur durch die Mehrwertrate, sondern auch durch den Umfang des konstanten Kapitals bestimmt und ihr Sinken daraus ableitet, dass der Teil des Wertproduktes wächst, „der zurückgelegt werden muss, um das fixe Kapital zu ersetzen“. Marx schliesst die Reihe ab. Die gegen Smith entwickelte Erkenntnis, dass Kapital nicht nur gegen Revenuen, sondern auch gegen Kapital eingetauscht werde, erklärt, dass die Revenuen langsamer wachsen können als das Kapital, dass also bei gleicher Mehrwertrate, gleicher Verteilung der Revenuen, die Profitrate sinkt, wenn das konstante Kapital schneller wächst als das variable.

So finden die Probleme, die die klassische Oekonomie aufgeworfen hat, in Marx' entwickeltem System ihre Lösung. Das Werkzeug, dessen Marx sich zu ihrer Bewältigung bedient, ist die Erkenntnis der Gegensätzlichkeit des konstanten und des variablen Kapitals, deren mathematisch ausgedrücktes Verhältnis die Entwicklung der Produktivkräfte ökonomisch widerspiegelt. So entdeckt die Oekonomie, wie sich unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsverhältnisse mit den Produktivkräften die Gegensätze und Widersprüche entwickeln, die das Kapitalverhältnis selbst aufheben und an seine Stelle andere Produktionsverhältnisse setzen müssen. Die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise schlägt um in ihre Kritik. Indem die bürgerliche Oekonomie in Marx' System die Lösung ihrer Probleme findet, hört sie auf, bürgerliche Oekonomie zu sein und wird sozialistische Oekonomie.

Adolf Braun: Nationale oder internationale Gewerkschaften?

Der Ausgleich der Wirtschaftsbedingungen ist eine Lebensfrage der kapitalistischen Entwicklung. Gleichheit von Währung und Münze, von Mass und Gewicht, einheitliches Zollgebiet, Wegfall der Zwischenzollgrenzen, Gleichheit der Gesetze, insbesondere des

Handels-, Wechsel- und Gewerberechts, Öffentlichkeit und Einheitlichkeit der Eisenbahn- und sonstigen Frachttarife — all das sind Bedingungen der kapitalistischen Entwicklung. Die Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen wird erstrebt beim Abschluss der Tarifverträge; in Preiskonventionen, Usancenfeststellung sollen weitere Ungleichheiten der Produktionsvoraussetzungen ausgeglichen werden. Arbeitgeberverbände sorgen für die Geschlossenheit des Unternehmertums. Hierbei verschwindet der Unterschied von Abstammung und Religion, von Nationalität und politischer Meinung. Nichts liegt den Unternehmern aller Nationen näher, als Unterschiede und Differenzen auszugleichen, insbesondere dann, wenn es gilt, den gemeinsamen Kampf gegen die Arbeiter zu führen. Nichts liegt den Unternehmern ferner, als die Ungleichheit der Produktionsbedingungen und des Kampfes gegen die Arbeiter herbeizuführen. Selbst der extremste bürgerliche Nationalist würde kaum für besondere Münzen, Masse und Gewichte für die tschechischen Gebiete zum Unterschied von den in den übrigen Teilen Oesterreichs herrschenden Münzen, Massen und Gewichten eintreten. Je grösser das Wirtschaftsgebiet ist, je gleichmässiger die Voraussetzungen der Ausbeutung der Arbeiter und die anderen Produktionsvoraussetzungen sind, desto vorteilhafter werden dies die Unternehmer aller Nationalitäten empfinden. Mit der kapitalistischen Entwicklung ist aufs engste verknüpft das Streben nach Vereinheitlichung, nach Ausgleichung, nach Zentralisation. Niemand hat dies klarer und deutlicher lernen können, als gerade die Sozialdemokraten und die Gewerkschaftler. Ihr Auge ist geschärft für die Beobachtung des wirtschaftlichen Entwicklungsganges und niemand vermag sich besserer Lehrer in der Kritik der kapitalistischen Produktionsweise zu rühmen als gerade die Sozialdemokraten. So erscheint es schwer verständlich, dass Sozialdemokraten dieser Seite kapitalistischer Entwicklung nicht die erforderliche Beachtung schenken. Das Streben der Separatisten innerhalb der tschechischen sozialdemokratischen Bewegung zeugt von der Unterschätzung elementarer wirtschaftlicher Erkenntnis. Sind für die Sozialdemokraten aller Länder im Geiste von Karl Marx die wirtschaftlichen Erwägungen und Motive ausschlaggebend, so wird von den tschechischen Separatisten die national-ökonomische Erwägung fast vollständig in den Hintergrund gedrängt durch politisch-organisatorische und durch nationale Argumente.

Die charakteristische Erscheinung der letzten Phase der kapitalistischen Entwicklung, die wir nun durchleben, ist eine ganz ausserordentliche Verschärfung des Gegensatzes der Organisationen der Kapitalisten und der Arbeiter. Wir haben es nur nötig, an den schwedischen Generalstreik, an die Aussperrung der deutschen Bauarbeiter zu erinnern. Jeder Tag kann uns bringen, was die Arbeiterschaft der anderen Nationen ertragen hat oder worauf sie sich rüstet. Von politischen Erwägungen und Betrachtungen erfüllt, unterschätzen vielleicht manche Genossen in Oesterreich, vor allem die tschechischen, die Gefahren einer Zeit höchster Verschärfung der wirtschaftlichen Gegensätze. Es kann der Augenblick kommen, in dem wir überrascht werden, wo wir dann viel zu spät die Unterlassungen bereuen werden. Gross und weit zerstreut ist die Zahl der indifferenten Arbeiter im österreichischen Wirtschaftsgebiete, vor allem auch in den Gebieten, wo die tschechischen Arbeiter überwiegen.

Eine Prämie auf den Indifferentismus ist die Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung. Mit einem Schein von Recht kann der Arbeiter, der für die Gewerkschaftsbewegung gewonnen werden soll, sagen: Wenn ihr selbst nicht einig seid über den richtigen Weg und die beste Form der gewerkschaftlichen Aktion, dann könnt ihr von mir nicht verlangen, dass ich für eine der Richtungen entscheide; ihr selbst müsst euch vor allem klar werden, welcher Weg der erfolgreichste für die Arbeiterschaft ist, dann werdet ihr von mir verlangen können, dass ich eurem Rat folge, mich zu organisieren. Ganz so wie der Neger in Afrika sich den Bekehrungsversuchen der Missionäre verschiedener Sekten und Konfessionen entzieht, die einander Konkurrenz machen, so entwischt uns der indifferente Arbeiter, wenn wir ihm zu viele Möglichkeiten der Organisation schaffen.

Die praktischen Vorteile der einheitlichen Organisation sind selbstverständlich, weil sie mit dem Wesen und den Voraussetzungen der gewerkschaftlichen Aktion zusammenhängen. Eine der grössten Leistungen der Gewerkschaften ist es, dem

Arbeiter die Freiheit der Wahl des Unternehmers, die Freiheit in der Wahl des Arbeitsortes, die Freizügigkeit in jedem Sinne erst zu ermöglichen. Dadurch, dass ich dem Arbeiter die Reiseunterstützung zusichere, ihm das Gebiet der Reiseunterstützung möglichst ausweite durch den Abschluss von Gegenseitigkeitsverträgen mit ausländischen Gewerkschaften und ihm dabei überall die Rechte verbürge, die er an seinem früheren Wohnorte hatte, mache ich den Arbeiter zu einem freien Mann und schaffe der Gesamtheit der Arbeiter die Möglichkeit einer wirksamen Einwirkung auf den Arbeitsmarkt. Wenn ich aber durch die Zersplitterung der Gewerkschaftsorganisationen die Anzahl der Verwaltungsstellen vermindere, so enge ich auch die Freizügigkeit wie den Einfluss auf den Arbeitsmarkt ein. Ich vermindere die Bedeutung der Gewerkschaften, ich verringere ihre Kraft.

Die Anzahl der Gewerkschaften ist es nicht, sondern die Zahl der organisierten Arbeiter, die Einheitlichkeit ihres Willens, die uns Kraft gibt im Kampfe gegen den Kapitalismus, die die Autorität der Arbeiter bei den Unternehmern stärkt. Die Zersplitterung mindert den Arbeitern ein bedeutungsvolles Kampfmittel, lässt es oft aus unseren eigenen Händen winden. Das höchste gewerkschaftliche Kampfmittel, das uns opferreiche Streiks ersparen kann, ist eine festgeschulte, an Zahl starke, in ihrem Willen einheitliche gewerkschaftliche Organisation, die über grosse Geldmittel verfügt und die in dem Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen und in der Abwehr der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen Zweck und Aufgabe, Inhalt und Ziel der Gewerkschaftsbewegung erblickt.

Jede Spaltung der Gewerkschaften vermindert nicht nur ihre Stosskraft gegen das Unternehmertum, sie erschwert auch die Erziehung der Massen, sie lässt viele und oft die letzte Kraft verschwenden im Bruderzwist. Agitationskraft, organisatorische Befähigung, Versammlungen und Geld, ein grosser Teil des Fachblattinhaltes werden verschwendet im Streite der Organisationen von Arbeitern des gleichen Berufes, so mancher Genosse wird missmutig und wendet sich ab, wenn er Geist, Geld und Eifer dem Kampf der Proletarier untereinander statt dem gemeinsamen Widerstande gegen das ausbeuterische Unternehmertum zugewendet sieht. Die psychologischen Wirkungen derartiger Verschwendung sind gross. Vergiftend und verderbend wirkt jede Zersplitterung der Gewerkschaften auf die Arbeiter, auf alle Angehörigen der konkurrierenden Gewerkschaften wie auch auf die nachwachsende Generation und auf die Indifferenten.

Gewerkschaftliche Irrgänge, wie wir sie in den separatistischen Bestrebungen sehen, sind vielleicht auch zurückzuführen auf eine gewisse wirtschaftliche Rückständigkeit. Wie die syndikalistische Gewerkschaftsbewegung Frankreichs auf das Vorherrschen handwerksmässiger Betriebsformen zurückzuführen ist, so wohl auch die separatistischen Bemühungen in den gewerkschaftlichen Organisationen. Aber diese separatistischen Bestrebungen kommen in Oesterreich schon zu spät, wie ja auch der Syndikalismus in Frankreich tatsächlich schon überholt ist durch die Konzentration wirtschaftlicher Kräfte und durch die Entwicklung zum Grossbetrieb.

Wir haben grosse tschechische Kolonien in den Vereinigten Staaten von Amerika, aber es gilt dort für die tschechischen Arbeiter als selbstverständlich, sich den grossen internationalen Trade Unions anzuschliessen, in denen Engländer und Irländer, Deutsche und Skandinavier, Italiener und Franzosen, Russen und Polen, Makedonier und Magyaren, Neugriechen und Südslawen wie andere Slawen, oft selbst die Neger, vereinigt sind zum geschlossenen Kampf gegen die gewaltigen Trusts, deren Beherrscher nur in der Kapitalismacht ihre Legitimation haben, nicht in der Tatsache, ob angelsächsisches oder kanadisches, ob deutsches oder holländisches Blut durch die Adern ihrer Beherrscher rollt. Wir sehen in Deutschland neben der grossen Gewerkschaftsbewegung, die auf sozialdemokratischer Grundlage erwachsen ist, die nicht nur dem deutschen Arbeiter, sondern auch den französischen, dänischen, polnischen, windischen Reichsangehörigen wie jedem ausländischen Proletarier offensteht, andere Gewerkschaften, deren Sonderbündelei wohl auch von den tschechischen Genossen verworfen werden dürfte, so christliche Gewerkschaften, so auf dem Harmoniestandpunkt stehende Gewerkvereine, so von bürgerlichen Politikern geleitete polnische Organisationen. In der ganzen Internationale herrscht nur eine Meinung darüber, dass von allen diesen Organisationen nur die der General-

kommission der Gewerkschaften Deutschlands angegliederten Anspruch erheben dürfen auf die Anerkennung durch die Internationale.

Zeigt uns die überseeische Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, dass eine andere Organisation als eine internationale innerhalb des bedeutendsten Wirtschaftsgebietes der nächsten Zukunft undenkbar ist, so lehrt uns eine nüchterne Betrachtung, dass die soziale Wanderung innerhalb der Landesgrenzen zu der gleichen Notwendigkeit führt. Im nordwestböhmischen Bergbau haben wir deutsche und tschechische Bergarbeiter, in unserem schlesischen Steinkohlegebiet arbeiten unter den gleichen Gefahren Deutsche, Tschechen, Polen und Ruthenen, in den Werken der Alpinen Montangesellschaft sehen wir neben deutschen Bergarbeitern Slowenen, Serben und Kroaten, auf dem Innsbrucker Neubau des Südbahnhofes finden wir neben Deutschen und Italienern Slowenen und Makedonier, im Triester Hafen müht sich der Italiener neben den Slowenen, anderen Slawen und Deutschen, und in jeder Fabrik, ja in fast jeder Werkstätte in Wien sehen wir neben deutschen Arbeitern Nord- und Südslawen, Magyaren, von anderen Arbeitern ganz zu schweigen, die aus weiter Ferne der Reiz und der ökonomische Vorteil der Grossstadt heranzieht.

Fragen wir einmal, was diese Arbeiter Gemeinsames haben, wenn wir uns die Gewerkschaften weggelöscht denken aus unserem Wirtschaftsleben? Es ist die Fabrik selbst, die sie vereinigt, der Gegensatz gegen das Unternehmertum. Dieser schafft eine Gemeinsamkeit der Interessen, aus dieser müssten die Gewerkschaften erwachsen, wenn sie heute noch nicht bestünden. Nirgends mehr wie in Oesterreich drängt sich unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen Europas das Bedürfnis internationaler Organisation auf. Die Einwirkung auf die Arbeitsbedingungen, die Schaffung des kollektiven Arbeitsvertrages, seine Kontrolle, sind nur denkbar bei einem gemeinsamen, alle nationalen Unterschiede überbrückenden Interesse der Arbeiter. Die naturgemässe, aus der wirtschaftlichen Entwicklung herauswachsende, durch keine staatliche oder ideelle Hemmung zu hindernde Organisation ist die Fabrik, sie lehrt deutlicher als die beste Anpreisung der Internationalität die Notwendigkeit gemeinsamen Kampfes der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter. Wo, wie in Oesterreich, in zehntausenden Betrieben Arbeiter verschiedener Nationalität für den gleichen Unternehmer tätig sein müssen, drängt sich das Bedürfnis einheitlicher ökonomischer Organisation praktisch früher oder später jedem einzelnen Arbeiter auf.

Wirtschaftsgebiet und Gewerkschaftsorganisation müssen zusammenfallen. Das ist ein Grundsatz der Gewerkschaftsbewegung, der auf allgemeine wirtschaftliche Erfahrungen zurückzuführen ist. Aber noch eine andere Erfahrung ist Gemeingut, oder wenigstens Ideal jeder modernen, das heisst den tatsächlichen Verhältnissen der wirtschaftlichen Organisation und den durch sie gegebenen Voraussetzungen des wirtschaftlichen Kampfes entsprechenden Organisationen: Nach dem Unternehmer, nach der Natur der Unternehmung muss der Zusammenschluss der Arbeiter erfolgen. Längst verlassen ist der Standpunkt, dass die gemeinsame Lehre die Arbeiter organisatorisch zusammenfassen soll. Soll man die Bäcker, die Friseure, die Fleischer, die nun in Waggonfabriken, Elektrizitätswerken, in Steinkohlengruben arbeiten, weiter als Friseure, Bäcker und Fleischer organisieren? Niemand denkt daran. Nach dem Unternehmer, der sie ausbeutet, von dem sie höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit zu erkämpfen haben, müssen sie sich organisieren, sei es als Metallarbeiter, sei es als Bergarbeiter. Der Modelltischler, der bei einem Tischlermeister gelernt hat, der Möbel verfertigte, hat keinen Anlass, mit dem Möbeltischler im gleichen Verband zu bleiben, wenn er nun und für alle absehbare Zeit im Interesse eines metallverarbeitenden Betriebes tätig ist, wenn ihm seine Gemeinsamkeit mit Giessern und Formern, mit Gussputzern und Schmiedehelfern, mit Schmieden und Schlossern, mit Drehern und Mechanikern jeden Tag vor das Auge geführt wird. Wir sehen Arbeiter der verschiedenartigsten Berufe zusammengeworfen in dem modernen Industrieetablisement, deshalb erscheint den modernen Gewerkschaftspraktikern als die naturgemässe Vereinigung die Zusammenfassung aller Arbeiter, die für die Unternehmer gleicher Produktionsrichtung tätig sind. Das Streben nach dem Industrieverband oder nach der Betriebsorganisation entspricht dem Gang der wirtschaftlichen Entwicklung und

beherrscht, wie wir am besten im Augenblick in Deutschland sehen, den Gang der Gewerkschaftsentwicklung*. Konzentration der wirtschaftlichen Kräfte charakterisiert in gleicher Weise die Unternehmerinteressen wie die proletarischen. Mit dem Steigen der ins Unermessliche wachsenden Kraft der kapitalistischen Organisationen, die wir im Kartell, wie im Arbeitgeberverband als Hemmschuh des Aufsteigens der Arbeiterklasse spüren, müssen wir alles daransetzen, die ohnedies im Nachteil befindlichen Arbeiter in ihrer Kraft zu steigern durch Zusammenfassung aller Individuen und Richtungen, die innerhalb der klassenbewussten Arbeiterschaft vorhanden sind. Die Erkenntnis des kapitalistischen Entwicklungsganges muss uns zur höchsten Steigerung proletarischer Kraftäusserung leiten, muss uns alles versuchen lassen, auf Grund nüchterner ökonomischer Erwägung die proletarischen Kräfte zusammenschweissen.

Die Einheit der proletarischen Kräfte ist überall Voraussetzung eines Erfolges der Arbeiterklasse, natürlich am stärksten dann, wenn es sich um die Vorbereitung eines Kampfes gegen die Unternehmer oder um diesen Kampf selbst handelt. Die Tendenz zum Industrieverband, beziehentlich zur Betriebsorganisation entspringt der Erwägung, dass die Mannigfaltigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen in hohem Grad die Feststellung des einheitlichen Willens und der Kampfmethoden erschwert, dass die Arbeiter in Nachteil versetzt werden durch die Schwierigkeiten der Vorverhandlungen vor der Aufstellung jeder Forderung, dass jede Aktion verlangsamt wird durch die Notwendigkeit, zuerst unter den Arbeitern selbst Einhelligkeit zu schaffen über die Richtlinien des Vorgehens. Die viele Zeit, die den Arbeitern dabei verloren geht, schafft den Unternehmern den Vorteil, sich mit den Bestellern der Ware, mit den Lieferanten von Streikbrechern und Streikarbeit ins Einvernehmen setzen zu können. Je mehr Organe bei den Vorbereitungen aller Lohnbewegungen mitzuwirken haben, desto vorteilhafter wird die Stellung des Unternehmers, desto mehr werden die Aussichten des Unternehmers verbessert. Heute schon sind die Verhältnisse unbefriedigend und deshalb drängen wir auf allen Gewerkschaftskongressen und in allen Diskussionen über die Methoden der gewerkschaftlichen Aktion auf die Schaffung von Industrieverbänden. Die separatistische Tendenz würde, überall zum Siege gelangt, die praktische gewerkschaftliche Aktion in hohem Masse erschweren und — natürlich ohne Absicht — die Unternehmer in der Abwehr der Arbeiterforderungen stärken. Es ist heute schon ein schwer zu ertragender Zustand, dass wir in den grossen Industrieunternehmungen mit einer Reihe von Organisationen zu tun haben. Bei jedem Kampf im Baugewerbe, in der Maschinen- und Waggonbauindustrie, in der Elektrizitätsindustrie wie in vielen anderen haben wir mit mehreren Arbeiterorganisationen zu tun, mit 3, 4, 5, oft noch mit mehr Organisationen, die wir alle unter einen Hut bringen müssen, bevor wir nur Forderungen an die Unternehmer stellen dürfen. Wenn die tschechischen Separatisten Erfolg haben würden, so würden wir in diesem Fall statt mit 3, 4 oder 5 mit 6, 8 oder 10 Gewerkschaftsorganisationen zu tun haben, ja wenn das irri gewerkschaftliche Prinzip der Separatisten, wie es ja von ihnen konsequenterweise gefordert werden müsste, auch von den Polen und Ruthenen, von Slowenen und Italienern angenommen werden würde, dann hätten wir statt 3, 4, 5, beziehentlich 6, 8, 10 Organisationen in einzelnen grossen Betrieben, 18, 24 oder 30 Organisationen zu befragen. Dass dieses System, auf die Spitze getrieben, jede gewerkschaftliche Aktion schon im Vorbereitungsstadium um ihren Erfolg bringen würde, ergibt schon die einfachste praktische Erwägung. Wer die Theorie der nationalen Gliederung der Gewerkschaft bis zu Ende ausdenken will, wird von der Undurchführbarkeit dieser Methoden überzeugt sein müssen.

Obgleich die gewerkschaftlichen Erwägungen in den Erörterungen der Separatisten nicht den grössten Raum einnehmen, so ist doch ein Umgehen der eben dargelegten Schwierigkeit erwogen worden. Man hat vorgeschlagen, die Gewerkschaften territorial zu gliedern, indem für bestimmte Gebiete das alleinige Bestimmungsrecht je einer Nation überlassen wird, während die nationalen Organisationen föderativ

* Vgl. auch Ernst Deinhardt, „Die Konzentrationstendenzen in den deutschen Gewerkschaften“. „Der Kampf“, II., Seite 314.

verbunden werden sollten. Aber dafür sollten die gesamten Mittel aller nationalen Organisationen des betreffenden Berufes für die Kämpfe der Arbeiter jeder einzelnen Nation zur Verfügung stehen, auch dann, wenn die Kämpfe sich nur im Gebiet einer Gewerkschaftsorganisation abspielen. Aber diese territoriale Gliederung der Gewerkschaften schafft so schwierige Eingriffe in die Autonomie der gewerkschaftlichen Organisationen, dass sich hieraus ganz eigenartige und erst recht unerträgliche Schwierigkeiten ergeben würden. Vor allem würde die Frage der territorialen Abgrenzung zu ununterbrochenen Konflikten führen, die uns alle erst recht in endlose nationale Streitigkeiten verwickeln würden, die zu Erörterungen führen würden, die, selbst den besten Willen vorausgesetzt, niemals befriedigend ausgeglichen werden könnten. So würde die Zwietracht und die nichtgewerkschaftliche Diskussion in den Gedankenkreis der Fachorganisationen hineindringen. Beispiele für die Schwierigkeiten anzuführen, erscheint jedem Kenner des Streitgebietes durchaus überflüssig. Wohl aber muss angeführt werden, dass diese nationale Abgrenzung der Gewerkschaftsgebiete, wenn wir sie selbst im einheitlichen Wirtschaftsgebiet als möglich voraussetzen würden, doch über wichtige Schwierigkeiten nicht hinweghelfen würde. Viele grosse Unternehmer, natürlich vor allem die Kartelle und die Industrieprovinzen der Grossbanken, zwingen immer mehr zu Kämpfen, die in verschiedenen Gebieten, im deutschen Sprachgebiet wie im tschechischen gleichzeitig geführt werden müssten. Weiter hätten wir mit einem System von Enklaven rechnen. Wem soll zum Beispiel ein von tschechischen Arbeitern fast vollständig besetzter Textilbetrieb in Oberösterreich, oder eine Schuhmacherei mit drei tschechischen Arbeitern in der steiermärkischen Kleinstadt eingegliedert werden? Da werden sich neue Schwierigkeiten, neue Kosten, neue Streitobjekte finden. Wer soll für den isolierten tschechischen Betrieb mitten im deutschen Gebiet die Aufsicht über die Durchsetzung des Tarifvertrages übernehmen? Die tschechische Gewerkschaftsorganisation wird es nicht vermögen, weil sie in dem Gebiet machtlos sein wird, weil ihr die Verbindungen fehlen, weil ein systematisches Eingreifen für sie zu kostspielig und dabei aussichtslos sein würde; die deutsche Gewerkschaftsorganisation wird dagegen die persönlichen und sprachlichen Voraussetzungen für eine systematische und rechtmässige Wahrung der Interessen dieser Arbeiter nicht besitzen. Nur die internationale Organisation vermag diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, bloss sie kann jeden isolierten fremdsprachigen Arbeiter schützen. Je mehr wir nach rein gewerkschaftlichen Erwägungen die Pläne der Separatisten prüfen, desto grösser erscheinen die Schwierigkeiten, desto weniger wird es denkbar, die gewerkschaftlichen Ziele durchzusetzen, wenn die Taktik der Separatisten zum Siege führt. Heute, wo alle Unternehmerkräfte zur geschlossenen Einheit streben, scheint es unfassbar, die Kräfte der Arbeiter zu zersplittern und den Gewerkschaften immer weiteren Anlass zu Differenzen zu geben.

Auch in der Gewerkschaftswelt muss das Prinzip gelten, dass die Verantwortlichkeit für die Geldausgabe verknüpft bleibt mit der Entscheidung über die Verwendung von gewerkschaftlichen Geldern. Es muss zum Beispiel als unmöglich betrachtet werden, dass über einen Streik die deutsche Bergarbeiterorganisation allein entscheidet, und die tschechische zu den Kosten erheblich beizutragen hätte, obgleich sie den Streik für aussichtslos, für unzeitgemäss, für nicht dringlich halten könnte. So ergibt sich eine ganze Reihe der schwierigsten Streitfälle, die auch durch die territoriale Abgrenzung des Wirkungskreises nationaler Gewerkschaften nicht beseitigt werden könnten. Wer die Einheit und Geschlossenheit der Gewerkschaften nicht nur theoretisch wünscht, sondern auch praktisch seiner Erkenntnis gemäss handelt, wird auch in dem Territorialprinzip keine Lösung finden können.

Wenn die Separatisten auf Deutschland hinweisen, so sind sie auf falscher Fährte mit dem Hinweis, dass nicht alle reichsdeutschen Zentralvorstände in Berlin ihren Sitz haben, dass die baugewerblichen Organisationen in Hamburg, die Metallarbeiter in Stuttgart, die Schuhmacher in Nürnberg den Sitz ihrer Zentralverbände haben und dass früher — übrigens vor allem aus Gründen, die mit der ehemaligen Mannigfaltigkeit der einzelstaatlichen Vereinsgesetze zusammenhängen — noch weit mehr Zentralvorstände an verschiedenen Orten Deutschlands ihren Sitz hatten. Aber das hat mit der Frage der territorialen Abgrenzung nicht das mindeste zu tun. Der von Stuttgart aus ge-

leitete Metallarbeiterverband hat sein Verwaltungsgebiet über ganz Deutschland, wie der von Nürnberg aus verwaltete Schuhmacherverband, wie die von Hamburg aus dirigierten baugewerblichen Arbeiterorganisationen, die sich hierin nicht im mindesten unterscheiden von den von Berlin aus verwalteten Verbänden. Uebrigens gibt es ja auch in Oesterreich Zentralverbände, wir erinnern nur an die Bergarbeiter und Glasarbeiter, an die Porzellanarbeiter und landwirtschaftlichen Arbeiter, die nicht in Wien ihren Sitz haben. Nirgends gibt es eine Bestimmung, nach der die Sitze der Zentralvorstände in Wien sein müssen. Die Generalversammlung jedes Verbandes ist autonom, sowohl in der Wahl der Personen, die sie in die Leitung beruft, wie hinsichtlich des Ortes, wo sie ihre Generalversammlungen abhalten will, wie auch in Bezug auf die Stadt, wohin sie den Sitz ihrer Zentralvorstände verlegen will. Wenn die österreichischen gewerkschaftlichen Organisationen zum grossen Teil ihren Sitz in Wien haben, so erklärt sich dies aus der Tatsache, dass der Anteil der Wiener Arbeiter an der gesamten Mitgliedschaft ausserordentlich gross ist, dass leider in den nichtdeutschen Teilen unseres Wirtschaftsgebietes die gewerkschaftliche Organisation noch mehr zurückgeblieben ist, als das in den deutschen Teilen Oesterreichs der Fall ist. Es wirkte auch sicher die Erwägung mit, dass die leitenden Firmen fast jeder österreichischen Industrie von Wien aus geleitet werden. Ueber den Wunsch, den Sitz einiger Zentralverbände in das tschechische Gebiet zu verlegen, wäre sicherlich freundschaftliches Uebereinkommen möglich gewesen. Aber das sind Fragen, über deren Bedeutung man wohl verschiedener Meinung sein kann, die aber mit dem Prinzip der nationalen Gliederung nicht das mindeste gemein haben. Der Hinweis auf Deutschland erscheint uns in der Polemik der Separatisten durchaus unangebracht. Die Erfahrungen in Deutschland zeigen die Ueberwindung des Partikularismus in den Gewerkschaften und den vollen Sieg der geschlossenen Organisationsform. Der in den ersten Jahrzehnten nach der Reichsgründung noch starke partikularistische Zug in Süddeutschland hat dort einen Widerstand gegen die von Norddeutschen oder aus norddeutschen Orten geleiteten Gewerkschaftsorganisationen ausgelöst. So wurden Lokalvereine im Gegensatz zu den Zentralvereinen gegründet, so gab es Versuche, wie die Gründung eines Verbandes süddeutscher Zimmerer, aber das sind alles längst überwundene Kinderkrankheiten der reichsdeutschen Gewerkschaften. Heute klagt niemand mehr in München und Reutlingen, in Darmstadt und Lörrach, dass man das Gewerkschaftsgeld nach Berlin senden müsse, heute weiss jeder Arbeiter im letzten süddeutschen Industriestädtchen den ausserordentlichen Nutzen der mächtigen, finanziell kräftigen, ganz Deutschland umfassenden gewerkschaftlichen Organisation zu würdigen. Gerade die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung lehrt uns, dass unsere für den Separatismus eintretenden tschechischen Genossen auf falschem Wege sind. Die Erfahrungen in Deutschland zeigten auch schmerzhaft, dass die partikularistischen oder lokalen Gewerkschaftsorganisationen auf die Dauer den Aufgaben, die der gewerkschaftliche Kampf stellt, nicht gewachsen waren. Vielfach wurde berechnet, dass die wegen der Sendung der Gelder nach Berlin einst so verstimmt süddeutschen Gewerkschaftsorte mehr Geld von dort bezogen haben, als sie hingesandt haben. Aber das allein würde gar nicht den Ausschlag geben, denn das könnte auf zufälligen Verhältnissen beruhen. Wichtiger ist die Feststellung, dass der Rückhalt an den guten Finanzen einer Zentralorganisation jeden einzelnen Arbeiter, jede einzelne Arbeitergemeinschaft in einer Fabrik, jede Verwaltungsstelle stärkt in dem Kampfe gegen den einzelnen Unternehmer oder gegen deren Gesamtheit. Die Ansätze zu territorialer Abgrenzung der Gewerkschaften waren in Deutschland eine kurze Episode. Die ganze deutsche Gewerkschaftsgeschichte bis zu ihren letzten Wurzeln in den alten Gesellenverbänden, die von Bern in der Schweiz bis zur alten Hansastadt Nowgorod ihre Verbindungen aufrecht erhielten, legt Zeugnis ab für die Notwendigkeit des Zentralismus in der Gewerkschaftsbewegung. Die neuesten Formen deutscher Gewerkschaftsbewegung, die christlichen Gewerkschaften, haben gleichfalls dieses Prinzip, nachdem sie mancherlei Kinderkrankheiten überwunden hatten, angenommen.

Zu den Fehlern der separatistischen Aktion gehört auch der, dass sie lediglich die tschechischen Arbeiter in ihrer Beziehung zur Organisation, und auch die nur mit etwas kurzsichtigem Auge in Betracht zieht. Wie diese separatistische Aktion weiter wirken

könnte, welche Folgen sie für die Arbeiterbewegung überhaupt, für die Stellung der tschechischen Gewerkschaftsmitglieder innerhalb der Internationale und für den tschechischen Arbeiter als Glied der Arbeiterschaft und als Erwerbssubjekt haben könnte, wird viel zu wenig in Rechnung gestellt. Würden die tschechischen Separatisten, bevor sie die Partei zur Solidaritätserklärung veranlassten, alle diese Konsequenzen erwogen haben, so wären sie vielleicht doch zuletzt vor den eigenen Plänen zurückgeschreckt, sie hätten vielleicht doch gefühlt, dass sie zwar im besten Glauben handeln, den tschechischen Arbeitern zu nützen, dass aber doch die Wirkung ganz anders werden könnte, als sie vermuten. Die tschechische Nation lebt nicht allein, der tschechische Arbeiter ist nicht zu isolieren, wir stehen alle, oft ohne es zu wissen, im engsten Zusammenhange alles wirtschaftlichen Geschehens. Wie man keine nationalökonomische Theorie ableiten kann von den Lebensbedingungen und Voraussetzungen des auf eine einsame, menschenleere Insel verschlagenen Robinson, so kann man als Vertreter der tschechischen Arbeiterschaft nicht die Interessen der tschechischen Angehörigen der Arbeiterklasse wahren, ohne die mannigfachen Zusammenhänge in Rechnung zu stellen, die die tschechische Arbeiterschaft, die jeden tschechischen Arbeiter mit der ganzen österreichischen Volkswirtschaft, mit dem ganzen österreichischen Völkergetriebe verknüpfen. Löst man die Tschechen aus den internationalen Gewerkschaften, entzieht man sie der Verknüpfung und Verbindung, dem gesellschaftlichen Verkehr und der schützenden Solidarität der anderen Arbeiterschaft, so werden sie das Gefühl der Isolierung und Schwächung bald empfinden, selbst wenn sie Angriffe und Verfolgungen nicht zu ertragen haben.

Unsere Arbeiterbewegung hat das hohe Ziel, die chinesischen Mauern niederzureißen, die die Völker voneinander trennen, die die Kulturgebiete voneinander scheiden. Drängt der Separatismus die tschechischen Arbeiter zurück aus den mannigfachen Beziehungen, Berührungen, Bildungsgelegenheiten, aus der Möglichkeit der Erweiterung des Gesichtskreises, so wird er die tschechischen Arbeiter nicht heben, sondern sie schwer schädigen. Freilich sagen unsere tschechischen Genossen — wir sind überzeugt, dass sie es im guten Glauben sagen — dass ihnen nichts ferner liegen kann, als die Bedeutung der Internationalität zu leugnen, als die tschechischen Arbeiter der Internationale zu entfremden. Sie betonen, dass sie in ihren Zeitungen und Versammlungen der Internationalität Rechnung tragen, sie loben und preisen. Aber es ist etwas anderes, die Internationalität im Munde führen, sie zu einer abgeschliffenen Redensart werden zu lassen, bei der sich niemand etwas Anschauliches vorstellen kann, als die Internationalität zu lebendiger Kraft in jedem einzelnen Arbeiter werden zu lassen. Das Wirken in der Verwaltung der gemeinsamen Organisation, das Bewusstsein des gleichen Interesses, desselben Strebens, des gemeinsamen Feindes, der vereinigten Arbeit, schafft erst das lebendige Gefühl der Internationalität, das führt zur internationalen Solidarität, zu der wichtigsten Voraussetzung und Bedingung eines aussichtsvollen und erfolgreichen Kampfes gegen die gemeinsamen Ausbeuter tschechischer und deutscher Proletarier, gegen den internationalen Kapitalismus. Dieser muss international überwunden werden, wenn wir wirklich daran arbeiten wollen, die letzten Ziele sozialistischen Kampfes in der Zukunft zu erreichen, wenn wir die Erfolge uns sichern wollen, die bei den Schwierigkeiten der Gegenwart nur durch die Anspannung und Geschlossenheit aller proletarischen Kräfte errungen werden können.

Julius Deutsch: Vom Landesverein zum Reichsverband

In ihrem Kampfe gegen die internationalen Gewerkschaftsverbände finden die tschechischen Separatisten recht böse Worte gegen den Zentralismus. Sie bekämpfen jede Art Zentralismus, weil es nach ihrer Meinung nur eine Art Zentralismus gibt. Da zimmern sie sich getreu nach dem Bilde des bürokratischsten Staatszentralismus

einen Popanz von Gewerkschaftszentralismus zurecht, der dann freilich recht greulich aussieht. Eine starre Institution, die alle Selbständigkeit ihrer Glieder erwürgt und nur von der Willkür der wenigen geleitet wird, die sie schrankenlos, despotisch beherrschen, so ungefähr stellen sich die Separatisten den Zentralismus der Gewerkschaften vor. Es sind nicht rein gewerkschaftliche Ueberlegungen, sondern nationale Gefühlsmomente, die die tschechischen Genossen zu dieser Betrachtungsweise verleiten.

Nun sind wir ja weit davon entfernt, das Unrichtige dieser Betrachtungsweise irgend einem unserer tschechischen Genossen persönlich zum Vorwurf machen zu wollen. Wir anerkennen voll und ganz die schwierigen nationalen Verhältnisse, in denen sie leben. Wir begreifen, dass die historische Entwicklung, die das tschechische Volk so oft der Unterdrückung deutsch-habsburgischer Staatsweisheit aussetzte, nicht spurlos an den Geschlechtern vorübergehen konnte. Wir würdigen sehr wohl die sozialen Gegensätze, die auch heute noch vielfach zwischen der deutschen Bourgeoisie und dem tschechischen Kleinbürgertum und dem Proletariat bestehen und die früher so gross gewesen sind, dass sie ausschlaggebend für die nationale Empfindlichkeit der Tschechen gewesen sein mögen. Der soziale Gegensatz kam in nationalen Formen zum Ausdruck. Alles das und vieles andere hat nicht nur das tschechische Volk im allgemeinen, sondern auch viele tschechische Sozialdemokraten mit einer Voreingenommenheit gegen alles, was deutsch ist, erfüllt, die nun leider sehr unangenehme Folgen zeitigt.

Dass wir uns aber die nationalen Zwistigkeiten innerhalb der Arbeiterbewegung zu erklären vermögen, kann uns freilich nicht der Pflicht entheben, das Unrichtige des Standpunktes, den die tschechischen Separatisten einnehmen, nachzuweisen.

Ein beliebtes Schlagwort der separatistischen Genossen macht die „Deutschen“ zu Herren der Gewerkschaftsverbände. Ebenso wie im Staate die Deutschen herrschen, und zwar herrschen durch den Zentralismus, so und nicht anders scheint es ihnen auch im Gewerkschaftsleben zu sein. Die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschafter erscheinen diesen phantasievollen Gemütern als böse Ränkeschmiede, die gar keine andere Beschäftigung haben, als darüber nachzusinnen, wie sie die armen tschechischen Gewerkschaftsmitglieder ausnützen und ihre eigene strenge „Vorherrschaft“ im Verband behaupten können. Auf dem Boden dieser Betrachtungsweise ist auch das Märlein entstanden, dass sich die deutschen Gewerkschafter den Zentralismus für ihre Zwecke eigens ausgeklügelt haben. Die Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung wird so dargelegt, als ob die deutschen Gewerkschafter das zentralistische Prinzip den Genossen der anderen Nationen aufgezwungen hätten. Insbesondere die „Wiener“ werden als diejenigen hingestellt, die den Zentralismus erbarmungslos über die bedauernswerten Provinzgewerkschaften verhängt haben. . . .

Da scheint es wohl am Platze zu sein, an einigen Beispielen zu zeigen, auf wessen Antrieb sich in Wahrheit der Zentralismus in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung durchsetzte. Wir werden bei objektiver Betrachtung finden, dass nicht im entferntesten davon die Rede sein kann, dass die deutschen Gewerkschafter oder gar die Wiener den Zentralismus durchgedrückt hätten. In gemeinsamer Arbeit, den gegebenen Verhältnissen klug Rechnung tragend, haben Deutsche und Slawen den stolzen Bau der Zentralverbände errichtet, zum Wohle des Proletariats der beiden Nationen.

Als am Beginn der Neunzigerjahre wieder ein frischer Kampfgeist die österreichische Arbeiterbewegung durchzog und auch die Gewerkschaften neue Impulse empfingen, da tauchte das Problem der Organisationsform zum erstenmal in seiner ganzen Bedeutung auf. Auf den Gewerkschaftskongressen, die damals stattfanden, einigte man sich ausnahmslos auf das Prinzip der Zentralisation. Wenn auch im einzelnen der von den Gewerkschaften nun einzuschlagende Weg nicht klar vor aller Augen lag, so viel wusste doch jeder, dass er dem Zentralismus zuführen müsse. Die kleinen Lokal- und Landesvereine, die bis nun bestanden hatten, erwiesen sich als zu schwach, um mit Erfolg die Interessen der Arbeiter vertreten zu können. Zusammenfassung aller Kräfte und Mittel, Einigkeit und Geschlossenheit der Nationen im proletarischen Befreiungskampf, das waren die grossen Gesichtspunkte, von denen sich die Gewerkschafter leiten liessen. Und das für uns nun besonders Markante liegt darin, dass Deutsche und Tschechen wetteiferten, um der Zentralisation zum Durchbruch zu verhelfen.

Auf dem Kongress der Tischler, der am 7. und 8. September 1890 in Wien stattfand, wurde eine Resolution beschlossen, die klar und unzweideutig die Zentralisation der Streikorganisation verlangt. „Eine Zentralisation des Lohnkampfes“, heisst es da, „ist das einzige Mittel, um der Zersplitterung der Kräfte und ihren lähmenden Folgen vorzubeugen.“ Für diese Resolution trat der Prager tschechische Genosse Krapka mit Begeisterung ein. „Wir versprechen heilig“, rief er aus, „dass wir uns möglichst bemühen werden, das durchzusetzen, was hier abgemacht und angenommen wird. Ich bin dafür, dass die Resolution angenommen wird.“ Ihn unterstützten auch die anderen tschechischen Delegierten. Als dann im Laufe der Diskussion Missverständnisse über die Form der Zentralorganisation im allgemeinen auftauchten, erklärte der tschechische Genosse Handliř aus Prag, wie er und seine Freunde die Zentralisation verständen. Sie seien der Meinung, sagte er, „dass in jedem Lande oder grösseren Industriebezirk eine Verwaltung bestehen soll, jedoch die Hauptverwaltung in Wien sein wird“.

Als einige Jahre später die Frage der Gründung eines allgemeinen Holzarbeiterverbandes zur Diskussion stand, da waren es wieder tschechische Genossen, die für ihn mit Energie eintraten. Der Prager Delegierte Schaller führte am Vierten Tischlertag aus, dass die föderalistische Organisationsform die Gewerkschaften leistungsunfähiger mache. Bei einer Zentralisation aller Holzarbeiterbranchen könnte viel mehr geleistet werden. Er „nehme nur die Tischlergewerkschaft in Prag her, dort haben es die Umstände mit sich gebracht, dass sie mit 32 Kreuzer monatlich nicht mehr das leisten können, was sie statutarisch zu leisten gezwungen sind; sie mussten die wöchentlichen Beiträge auf 12 Kreuzer erhöhen, um ihren Verpflichtungen nachzukommen“. — Bei den Beratungen des Fünften Verbandstages der Holzarbeiter (1901) über die Umwandlung des Verbandes in eine Reichsunion, traten die mährischen Tschechen vorbehaltlos für diese Umwandlung ein und auch die böhmischen tschechischen Genossen machten keine prinzipiellen Einwände.

Die gute Meinung, die die tschechischen Gewerkschafter früher von der Zentralisation hegten, kam auch bei einer Anzahl anderer Gelegenheiten deutlich zum Ausdruck. So sagte Hybeř am ersten Textilarbeiterkongress, der im Herbst 1890 in Brünn stattfand: „Unsere Organisation muss solche Eigenschaften haben, welche die früheren nicht hatten, da sie nur für einzelne Städte gegründet wurden. Heute müssen wir Verbandsorganisationen gründen, in welchen die Arbeiter aller einzelnen Vereine zu einem Verband geeinigt wären und eine Zentrale der gesamten Textilarbeiter bilden würden. Wenn diese Vereine in Verbände zusammentreten würden, so wird es ermöglicht sein, eine grosse Macht zu bilden“.

Im folgenden Jahre fand in Wien der erste Bauarbeiterkongress statt, an dem der Prager Delegierte Hajek dem Zentralismus das Wort redete. „Wir müssen uns gegenseitig unterstützen. . .“ „Man sollte einen Fonds gründen, wo in Städten, wie in Wien, die Zentralen sein sollen, um diese herum sollen Ringe gebildet werden, von welchen die Beiträge an die Zentrale geliefert werden sollen.“ Ein Antrag auf Zentralisation der Organisation und Zentralisation der Widerstandskasse wurde dann auch vom Kongress einstimmig angenommen.

Auf dem ersten Kongress der Brauer und Fassbinder im Jahre 1896 traten sowohl die mährischen als auch die böhmischen tschechischen Genossen für die Zentralisation der gewerkschaftlichen Organisation ein. Die gleiche Einmütigkeit der tschechischen Gewerkschafter trat auch beim Schneiderkongress im Jahre 1895 zutage, wo einstimmig eine Reihe zentralistischer Beschlüsse gefasst wurde.

Sehr interessant ist die Geschichte der Zentralisation der Buchbindergewerkschaft. Schon im Jahre 1896 waren Stimmen laut geworden, die sich für einen einheitlichen Reichsverein aussprachen. Auf dem Verbandstag im Jahre 1901 stellten die mährischen und schlesischen Delegierten den Antrag: „An Stelle des Verbandes und der Landesvereine soll ein Reichsverein gegründet werden.“ Der Brünner Klubal hielt zur Begründung dieses Antrages eine Rede, die recht deutlich die Motive offenbart, die gerade die Provinzgewerkschaften — und wie wir gesehen haben, nicht allein bei den Buchbindern — bewogen, für die Zentralisation in die Schranken zu treten.

Klupal führte, nach der „Einigkeit“ vom 5. Juli 1901, aus: „Die finanziellen Verhältnisse der Provinzvereine seien derartig traurig, dass die Mitglieder ihnen nicht das Vertrauen entgegenbringen, das notwendig wäre. Für Agitationen wird gegenwärtig fast gar nichts ausgegeben. . . .“ „In den Provinzvereinen fehlen die geschulten Kräfte, man bringt sogar einen Ausschuss schwer zusammen. . . .“ Bei dem vorjährigen Lohnkampf in Brünn sei wohl Bedeutendes erreicht worden, aber bei einer straffen Zentralisation wären die Erfolge noch grösser gewesen. „Redner verzichtet auf die Autonomie der einzelnen Vereine, wenn nur geordnete Verhältnisse vorhanden sind. Das geht aber nur, wenn von einer Zentralstelle alles geleitet wird. Das heutige System kann nicht ewig erhalten werden, je früher es geändert wird, desto besser für die kleinen Vereine. . . .“ „Eine gründliche Sanierung der Provinzvereine kann nur durch eine einheitliche Organisation geschehen.“ Trotzdem die Delegierten einer Reihe anderer Provinzvereine den Zentralisationsantrag der Mährer und Schlesier unterstützten, gelangte er nicht zur Annahme, weil eine kleine Gruppe Prager Buchbinder sich gegen die unmittelbare Durchführung der straffen Zentralisation erklärte und ihr der Verbandsvorstand (!) — man sieht, wie eifrig die deutschen Gewerkschaften zentralisierten — mit allen Kräften beistand. Drei Jahre später war dann freilich auch der Widerstand des Verbandsvorstandes überwunden und es erfolgte schliesslich im Jahre 1905 die Umwandlung des Verbandes in den von den Provinzgewerkschaften ersehnten Reichsverein.

Die Separatisten klagen darüber, dass die Leitungen der Zentralverbände in Wien seien. Die herrschsüchtigen Wiener haben natürlich — sollte man meinen — aus purer Grossmannssucht die Leitung der Zentralverbände an sich gerissen. Wir wollen nur ein Beispiel dafür geben, wie sich die Dinge in Wirklichkeit zugetragen haben. Auf dem ausserordentlichen Verbandstag der Senefelder-Vereine Oesterreich-Ungarns, der zu Ostern 1906 in Wien stattfand, wurde über die Umwandlung des Verbandes der Landesvereine in einen Reichsverein beraten. Die Mährer, Schlesier und Wiener waren für diese Umwandlung. Weil sich aber vor allem die Prager dagegen sträubten, musste sie vorläufig unterbleiben. Da erklärten nun die Wiener, die im Laufe der Debatte mannigfachen Angriffen ausgesetzt waren, dass sie die Leitung des Verbandes nicht weiter behalten wollten. Nun erwiderten die Grazer sowohl als die Prager Lithographen, dass sie ihrerseits die Leitung beim besten Willen nicht übernehmen könnten, weil es ihnen an den geeigneten Kräften mangle. Der Prager Delegierte meinte, „wir möchten den Verband übernehmen, es müsste aber alles tschechisch geschrieben und gesprochen werden“. Dass davon natürlich ernsthaft nicht die Rede sein konnte, wussten die tschechischen Genossen recht wohl. Nachdem man dann also den Wienern schön zugeredet hatte, übernahmen sie wieder die Verbandsleitung. Nicht anders wie hier verhielt es sich eben in allen anderen Branchen: Die günstige geographische Lage im Mittelpunkte des Reiches, das Zusammenfliessen aller industriellen und kommerziellen Fäden, schliesslich auch das Vorhandensein genügender agitatorischer Kräfte machte Wien zum Sitze der Verbandsleitungen.

Wir glauben, gezeigt zu haben, dass die Entwicklung vom Landesverein zum Reichsverbände durchaus nicht auf ein Drängen der deutschen Gewerkschafter erfolgt ist. Massgebend für diese Umwandlung war vielmehr die Schwäche der Provinzvereine, die durch die Zentralisation behoben werden sollte. Und die Provinzgewerkschaften wurden auch in der Tat durch den Anschluss an die zentralisierten Verbände gestärkt. Die Provinzvereine wurden finanziell saniert und konnten nun ihren Mitgliedern viel mehr bieten als früher, sie erhielten durch die Machtfülle des Verbandes die Möglichkeit, Lohnbewegungen in grösserem Stile durchzuführen, und schliesslich konnten auch für die Agitation sowie die kulturelle Erziehungstätigkeit mehr Mittel als bisher flüssig gemacht werden.

Alle diese Vorteile der Zentralisation kannten die tschechischen Gewerkschafter Böhmens und Mährens sehr wohl und deshalb setzten sie der Umwandlung der Landesvereine in Reichsverbände nicht nur keinen Widerstand entgegen, sondern beförderten sie sogar vielfach. Die Zentralisation wurde von der österreichischen Gewerkschaftswelt allgemein als ein Fortschritt gegenüber der Dezentralisation empfunden. Heute liegen die Verhältnisse freilich anders als vor zehn oder zwanzig Jahren; aber wer einen Blick

auf die ungemein rasche Entwicklung der Unternehmerorganisation wirft, muss sich sagen, dass die Zentralisation der Gewerkschaftsbewegung, die Zusammenfassung aller Kräfte, nun noch viel nötiger geworden ist als sie jemals war.

Wie wir an diesen wenigen Beispielen, die wir aus Dutzenden herausgriffen, zeigten, waren es rein gewerkschaftliche Erwägungen sicher nicht, die einen Teil der tschechischen Genossen veranlassten, sich jetzt gegen den Zentralismus zu wenden. Dieser Mangel rein gewerkschaftlicher Bestimmungsgründe für die Handlungen der Separatisten zeigt sich nun recht offensichtlich, da von ihnen die rückschrittliche Bewegung vom Reichsverband zum Landesverein propagiert wird. Wir dürfen aber wohl annehmen, dass die Notwendigkeiten des Kampfes sich schliesslich wieder gegen alle störenden Einflüsse durchsetzen werden. Der gewerkschaftliche Zentralismus ist eine notwendige Form des proletarischen Tageskampfes und deshalb auf die Dauer unvermeidlich.

Josef Mirny: Die Lehren des Auslandes

Neben Staaten mit einheitlicher nationaler Zusammensetzung der Bevölkerung, wie Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Portugal, Italien, Bulgarien, gibt es eine weit grössere Anzahl von Staaten mit einem Gemisch von Völkern. Hierzu gehören vor allem die Kolonialstaaten, so insbesondere die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, Argentinien und die anderen südamerikanischen Republiken, Südafrika, Indien, dann aber auch China und Russland, ebenso Finnland, die Türkei, weiter das Deutsche Reich mit seinen polnischen, dänischen, französischen Volksteilen, Grossbritannien und Irland mit seiner keltischen Bevölkerung neben der englischen, die Schweiz mit Deutschen, Franzosen, Italienern, endlich Ungarn und die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder.

Die ganze Entwicklung der Kultur, die Entfaltung aller Kräfte des Geistes, der Wirtschaft und Demokratie sind natürlich an andere Voraussetzungen gebunden in den Ländern national gemischter und national einheitlicher Zusammensetzung. Dass aber Geschlossenheit staatlichen Willens, kräftiger Ausdruck der wirtschaftlichen Kräfte, energische Vertretung der Klasseninteressen in national nicht einheitlichen Ländern möglich sind, zeigen die Vereinigten Staaten von Amerika, das Land mit dem stärksten Völkergemisch und mit der raschesten Entwicklung auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Lassen sich auch die Entwicklungsrichtungen der Vereinigten Staaten nicht einfach auf andere Länder übertragen, so kann man doch einen wichtigen Gesichtspunkt als richtunggebend feststellen. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika haben die Zuwanderer und die Eingewanderten ein starkes Bedürfnis, ihre kulturelle Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Wir finden Zeitungen, Flugblätter und Bücher in den Sprachen und Schriften der Eingewanderten hergestellt, bei den Wahlagitationen werden alle Sprachen benützt, literarische, Gesang- und andere gesellige Vereine wahren die gemeinsamen Kulturinteressen der verschiedenen Nationalitäten innerhalb dieses Wirtschaftsgebietes. Aber im wirtschaftlichen Streben und Kämpfen sehen wir alles amerikanisiert. Da sehen wir, sowohl auf der Seite des Kapitals, wie auf der der Arbeit, alle Schranken der Abstammung und Sprache, der Kultur und Literatur, der geselligen Gewohnheiten und Sitten fallen, da sehen wir alles verbunden durch die wirtschaftliche Interessengemeinschaft und durch das Streben, durch Geschlossenheit des Willens und der Macht zum Ziele zu gelangen. Selbst der scharfe Rassegegensatz zwischen Weissen und Negern wird vielfach überwunden, wo es gilt, die gemeinsamen Interessen der Arbeiter gegen das übermächtige Kapital zu vertreten. So wenig die amerikanischen Arbeiter fast bis in unsere Tage hinein von der sozialistischen Bewegung etwas wissen wollten, so kräftig haben sie den Gedanken der Internationalität innerhalb ihres Wirtschaftsgebietes zu wahren verstanden. Die Mehrzahl der amerikanischen Gewerkschaften trägt den Namen internationaler Trades Unions. Ihr Gebiet erstreckt sich zwar vielfach nicht über das Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika hinaus, niemals weiter als über das von Kanada und einiger mexikanischer Grenzprovinzen, aber sie sind international, obgleich sie sich

den Bemühungen der europäischen Gewerkschaften nach internationalen Gegenseitigkeitsverträgen energisch widersetzten, weil sie innerhalb des eigenen Landes wohl einen Unterschied zwischen Eingesessenen und Eingewanderten, niemals aber unter den Eingesessenen einen Unterschied zwischen den Nationalitäten machten. Es gibt in Amerika Gewerkschaftsblätter, die gleichzeitig in deutscher und englischer Sprache erscheinen, die Schneider mit ihrer starken Zuwanderung polnisch- und russisch-jüdischer Arbeiterschaft befriedigen die Bedürfnisse dieser Mitglieder, indem sie ihnen Fachblätter mit hebräischen Lettern gewähren. Vielfach suchen die internationalen Zentralverbände durch nationale Sektionen für die Arbeiter, die der Landessprache nicht mächtig sind, eine organisatorische Zusammenfassung, um die Voraussetzungen der Organisation unter den Indifferenten zu schaffen. In der ganzen Geschichte der mächtigen Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika ist kein Beispiel zu erwähnen, dass sich Arbeiter einer bestimmten Nationalität nicht nur kulturell, sondern auch gewerkschaftlich zusammenfassen wollen. Gegenüber der gewaltigen Konzentration der kapitalistischen Kräfte innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika schien jeder Versuch dieser Art unmöglich, weil er der wirtschaftlichen Erkenntnis und den gewerkschaftlichen Prinzipien widersprach.

In Grossbritannien und Irland sehen wir auch die Wirkungen starker Bevölkerungsverschiebungen. Deutsche, slawische und jüdische Arbeiter sind über den Kanal gewandert, nach kurzem Aufenthalt in der fremden Umgebung haben sie sich in die englischen Gewerkschaften eingegliedert. Wichtiger als der Zuzug vom Kontinent war die starke irländische Einwanderung nach England, ganze Industrieviertel englischer Städte besitzen mehr Einwohner, die aus Irland kamen als in England geborene. In einer Reihe von Gewerben ist der Anteil der irländischen Bevölkerung auffallend stark. Selbst in den Zeiten der allerschroffsten Gegensätze zwischen Irländern und Engländern sehen wir doch Irländer und Engländer in den Gewerkschaften im Kampfe gegen das Unternehmertum zu der festen Einheit zusammengefasst und von Erfolg zu Erfolg schreiten in der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Auf politischem, auf gesellschaftlichem, auf kulturellem Gebiete, in ihrer ganzen Auffassung des politisch Staatlichen und Erstrebenswerten schieden sich schroff Engländer und Irländer, als Kämpfer gegen die Ausbeutung, als Erstreber höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeiten bildeten sie eine geschlossene Einheit in ihren Trades Unions. In dem Gegensatz der Irländer und Engländer erscheinen uns im Rahmen des Vereinigten Königreiches zwei Nationen, die sich gegenseitig auf das heftigste befehden, deren Industriearbeiter aber niemals an Disraelis Wort von den zwei Nationen in England vergessen haben, von den Proletariern und den Ausbeutern, von den zwei Nationen, die verschiedene Sprachen sprechen, die nicht die der anderen verstehen, die eine andere Gefühlswelt, andere Interessenkreise, andere Kulturbedürfnisse haben.

Im Gegensatz zu England sehen wir die drei Nationen der Schweiz, insbesondere die Deutschschweizer und die französischen Schweizer die Behauptung aufstellen, dass es eine schweizerische Nationalität gebe, aber diese Tatsache ändert nichts an dem schroffen Gegensatz der Interessen von Kapital und Arbeit, die in der Gestalt von Militäraufgeboten gegen Streikende und einseitiger Parteinahme der republikanischen Regierungen für die Kapitalisten zum Ausdruck kommen. Die Einheit der Nation wird bei jedem Konflikte zwischen Arbeit und Kapital auch in der republikanischen Schweiz gesprengt, die Interessen der Arbeiter klammern sich zusammen wie auch die Interessen der Kapitalisten vollständig ineinanderfließen. So sehen wir, von ganz unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, die Arbeiter der Schweiz in Organisationen ohne Unterschied der Nationalität vereinigt. Die gewerkschaftlichen Zentralleitungen amtieren in den verschiedenen Landesprachen, die gewerkschaftlichen Fachblätter sind verständlich für den Deutschschweizer und den französischen Schweizer, eine Scheidung scheint nutzlos und schädlich, ihre Gefahr wird von allen schweizerischen Arbeitern erkannt.

Aehnlich wie in der Schweiz liegen die Verhältnisse in Belgien. Flamländer und Wallonen bevölkern das Land, in jeder Fabrik und in jeder Werkstätte finden wir die Angehörigen beider Nationalitäten. Selbst wenn man den grössten Eifer beim Studium der belgischen Arbeiterbewegung aufwendet, findet man nicht einen Gegensatz zwischen

diesen beiden Nationalitäten im Rahmen der Vertretung der proletarischen Interessen überhaupt und der gewerkschaftlichen im besonderen. Natürlich werden die Organe der belgischen Gewerkschaftsbewegung in beiden Sprachen herausgegeben, ebenso ist jedes Formular der Gewerkschaft für den germanischen wie für den romanischen Arbeiter verfasst, in seiner Sprache kann er sprechen in den Versammlungen und Sitzungen, in seiner Sprache führt er die Korrespondenz mit den Organen seiner Organisation, die ihm in gleicher Weise antwortet, wie er an sie zu schreiben für gut findet. Aber es fehlt ihm jeder Anlass, eine Trennung der Arbeiter der beiden Nationen herbeizuführen. Selbst der Gedanke erschien ihm als ein selbstmörderischer und deswegen taucht er auch in der belgischen Arbeiterbewegung nicht auf.

Die Gewerkschaften im Deutschen Reiche haben Gewerkschaftssekretariate in den polnischen Landesteilen geschaffen, sie haben den nationalen Interessen der Dänen in Schleswig, der Franzosen in Lothringen Rechnung getragen. Selbst für die sprachlichen Bedürfnisse der Eingewanderten und für die Saisonarbeiter wurde gesorgt. Neben einem polnischen Gewerkschaftsblatt gibt die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands auch ein italienisches heraus. Tschechische Gewerkschaftsblätter werden von den Zentralverbänden bezogen und den tschechischen Saisonarbeitern statt des deutschen Blattes übergeben. Für die italienischen Arbeiter in Deutschland wirkt ein von der Generalkommission angestellter italienischer Beamter. Mit grossen Kosten wird auch von den Gewerkschaften im Deutschen Reiche den Bedürfnissen der nicht deutsch sprechenden Arbeiter Rechnung getragen. In der Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Deutschen Reiche ist niemals eine selbständige Gewerkschaftsbewegung neben der internationalen angeregt worden. Die polnische sozialistische Partei hat innerhalb des Deutschen Reiches ihre Autonomie durchzusetzen gewusst, niemals hat sie jedoch ein Ausscheiden ihrer Mitglieder aus den internationalen Gewerkschaften erwogen, stets hat sie für diese geworben. Bloss die polnischen bürgerlichen Parteien haben die Arbeiter in polnische Gewerkschaften einzufangen und sie in Gegensatz gegen die sozialdemokratische Bewegung zu bringen gesucht. Wie die polnischen haben auch die italienisch, tschechisch, französisch und dänisch sprechenden Arbeiter im Deutschen Reiche ihre Interessen in guter Hut gewusst bei den internationalen Gewerkschaften.

Während sich die Nationalitäten auf das heftigste im Osmanischen Reiche befehdeten, bevor die jungtürkische Bewegung der Gewaltherrschaft der Sultane ein Ende machte, zeigen die Ansätze der jungen Arbeiterbewegung, vor allem auf dem national umbrandeten Boden Salonikis, dann aber auch in Konstantinopel, internationalen Charakter. Eine Gemeinsamkeit der Arbeiter aller Nationalitäten erschien den Arbeitern von Saloniki als die Voraussetzung des Erfolges gegen den internationalen Kapitalismus, der in den Hafenstädten des Osmanenreiches an Stelle der alten Ordnung in Gewerbe, Handel und Verkehr die modernen Formen der Produktion und Zirkulation zu setzen sucht.

Während in Finnland in der Gesellschaft und in der Kulturförderung die bürgerlichen Parteien als Schweden und Finnen getrennt ihre Interessen vertreten, sehen wir in der Arbeiterschaft, politisch und gewerkschaftlich, eine geschlossene, imponierende Einheit des Proletariats geschaffen, dem Zarismus und dem Kapitalismus gegenüber. Und in Russland selbst, in dem Riesenreiche, das mehr Nationen zählt als das alte persische Weltreich, finden wir den Gedanken der internationalen gewerkschaftlichen Organisation bei den klassenbewussten Proletariern aller Nationen vertreten. Auf den allgemeinen Kongressen von Stockholm und von London hat die Sozialdemokratie Russlands beschlossen, dass die Gewerkschaften ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zu bestimmten Fraktionen, Gruppen oder nationalen Richtungen innerhalb der Sozialdemokratie als eine geschlossene Einheit zu wirken haben. Russen, Polen, Letten, Esten, Deutsche, Angehörige der verschiedenen kaukasischen Stämme, auch die in Russland noch als Nation auftretenden Juden, haben Mitglieder in denselben Gewerkschaften, der Gedanke der gewerkschaftlichen Trennung nach Fraktionen, Richtungen und Nationen ist auf das strengste verpönt.

Das gleiche gilt für Ungarn, es gilt auch für die meisten Nationen Oesterreichs, so dass der separatistische Flügel innerhalb der tschechischen Gewerkschaftsbewegung

durchaus isoliert dasteht. Er wendet Methoden an, die in der ganzen proletarischen Welt unbekannt sind und als schädlich empfunden werden. Ein Irrweg ist es nach den Erfahrungen aller Nationen, auf den ein Teil der tschechischen Genossen geraten ist. Mögen die Erfahrungen der Internationale, möge mit nicht zu grossen Opfern für unsere tschechischen Brüder die wirtschaftliche Entwicklung dafür sorgen, dass sie bald den Kampf in der gleichen Geschlossenheit und Gruppierung führen wie die Arbeiter der ganzen Welt, von San Franzisko bis Wladiwostok, von Kapstadt bis in die Erzgruben Lapplands.

Eduard Anseele (Gent): Ein Brief

Die Redaktion des „Kampf“ hat sich auch an den Genossen Anseele den bekannten Vorkämpfer der Arbeiter Flanderns, einen der ersten Organisatoren der Arbeiter in Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft, mit der Bitte gewandt, den österreichischen Arbeitern seine Erfahrungen über das Zusammenwirken von Flamländern und Wallonen in der belgischen Arbeiterbewegung mitzuteilen. Leider hat der vielbeschäftigte Parteigenosse nicht die Zeit gefunden, unseren Wunsch zu erfüllen. Er musste sich begnügen, uns in einem kurzen Brief seine Ansichten auseinanderzusetzen. Er schreibt uns:

Gent, 25. April 1910.

Lieber Genosse!

Ich bitte Sie dringend, sind Sie mir nicht böse, dass ich Ihnen den Artikel nicht zusende. Von Tag zu Tag hoffte ich die Zeit zu finden, aber immer kamen Hindernisse in den Weg; ich sehe nun ein, dass ich nicht rechtzeitig den Beitrag fertigbringen kann.

Ich kann Sie versichern, dass niemand in Belgien daran denkt, die genossenschaftliche und die gewerkschaftliche Bewegung in zwei Teile zu trennen: in eine flämische und eine wallonische. Bei uns nehmen die Wallonen teil an den von Flamländern geleiteten Gewerkschaften und umgekehrt. Wallonen und Flamländer sind Mitglieder der gleichen Gewerkschaften.

In der Provinz Hainaut, im wallonischen Teile des Landes, gibt es auch viele Flamländer und in einer Anzahl wallonischer Gemeinden gibt es flamländische Gewerkschaftsgruppen, um die Debatten in den Versammlungen zu erleichtern, die dann in flämischer Sprache geführt werden können, wie auch die Korrespondenzen in flämischer Sprache geführt werden. Aber das hat auf den Zusammenhang der flämischen Gewerkschaftsgruppen keinen Einfluss, denn diese bilden ja doch nur Teile des zentralen Verbandes der Bergarbeiter des ganzen Landes. Wallonen und Flamländer sind in den Organisationen vereinigt, es gibt da keinen Unterschied.

Wer in Belgien daran denken würde, die Arbeiterbewegung, die politische und die gewerkschaftliche, zu trennen in eine flämische und in eine wallonische, würde als Verräter an der Arbeitersache ausgeschlossen werden.

In brüderlicher Gesinnung

E. Anseele.

Wir in Oesterreich urteilen nicht so schroff wie dieses hervorragende Mitglied des Internationalen Bureaus in Brüssel. Aber wir glauben, dass alle Genossen den Worten des Genossen Anseele die grösste Bedeutung beimessen werden.

Dem Urteil eines so erfahrenen und verdienten Vorkämpfers des Proletariats in einem gemischtsprachigen Lande können wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen. Sein Brief zeigt, dass in dieser Frage die ganze Internationale einer Meinung ist. Der belgische Reformist Anseele urteilt nicht anders als der deutsche Marxist Kautsky.

Die Redaktion des „Kampf“.

S. Jászai (Budapest): Die ungarischen Gewerkschaften und die Nationalitäten

Die ungarländische Arbeiterbewegung hat schon viel Zwist persönlicher und prinzipieller Natur zu überstehen gehabt. Doch einen Nationalitätenhader, wie er in der österreichischen Bewegung aufgetreten ist, hat die Geschichte der ungarländischen Arbeiterbewegung nicht zu verzeichnen. Die Angehörigkeit von Arbeitern mehrerer Nationalitäten hat in einzelnen Arbeiterorganisationen wohl zu Auseinandersetzungen geführt, auch auf den sozialdemokratischen Parteitag traten die Vertreter der deutschen und slawischen Genossen mit verschiedenen Forderungen auf, aber an der Einheit der Bewegung hat man nie aus nationalen Gründen gerüttelt. Die Ursachen der sogenannten Kinderkrankheiten, welche in Ungarn gar kein Ende nehmen wollten, sind zum grössten Teil in den zurückgebliebenen wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes zu suchen.

Während vor zwei Jahrzehnten die Arbeiter Deutschlands und Oesterreichs schon einer ziemlich entwickelten Industrie gegenüberstanden, einer Industrie, die nicht nur das Kapital, sondern auch die Arbeitskräfte konzentrierte und nach Möglichkeit ausbeutete, waren die ungarländischen Arbeiter noch in kleinen Werkstätten zerstreut, sie fühlten nicht die Notwendigkeit einer einheitlichen Arbeiterbewegung. Bis zum Jahre 1890 waren in Ungarn nur sehr wenig Organisationen, die das Ziel der modernen Gewerkschaften verfolgt hätten. Eine ziemliche Anzahl Arbeitervereine, die vor dem Jahre 1890 bestanden, waren alles andere, nur keine Kampforganisationen.

Den ersten Anstoss zur modernen Gewerkschaftsbewegung gab der am 7. und 8. Dezember 1890 in Budapest abgehaltene sozialdemokratische Parteitag. Er nahm eine Resolution an, die es den Arbeitern Ungarns zur Pflicht macht, Landesverbände zu gründen. Erst von da an beginnt die eigentliche ungarische Gewerkschaftsbewegung. Trotzdem es nur wenige aufgeklärte Arbeiter waren, die sich an den Arbeiten beteiligten, wurde der Beschluss des Parteitages nach Möglichkeit durchgeführt. Es wurden Statuten verfasst und dem Ministerium des Innern zur Genehmigung vorgelegt. Auch Fachblätter gründete man, die den Zweck hatten, die Arbeiter zur gewerkschaftlichen Tätigkeit heranzuziehen.

Bald zeigte es sich jedoch, dass der gewerkschaftlichen Bewegung beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege standen. Nicht nur die Regierung, Polizei und Unternehmer waren es, welche der modernen Arbeiterbewegung feindselig gegenüberstanden, es gab auch Arbeiter, welche gegen sie kämpften. Die Massen der magyarisch sprechenden Arbeiter waren Schleppträger der ungarischen Unabhängigkeitspartei. Diese verstand es, mit patriotischen Phrasen und freiheitlichen Schlagworten die ungarischen Arbeiter zu betäuben. Wie heute die Sozialdemokratie in Budapest die Strassen beherrscht, das heisst nur allein fähig ist, grosse Massen aufzuführen, hat diese Macht vor 20 bis 25 Jahren allein die Unabhängigkeitspartei besessen. Obwohl die Arbeiter, ohne Unterschied ihrer Sprache, politisch rechtlos und wirtschaftlich geknebelt waren und es heute noch sind, haben es bürgerliche Demagogen doch verstanden, die ungarisch sprechenden Arbeiter für ihre Zwecke zu gewinnen. Oft ist bei patriotischen Kundgebungen oder Demonstrationen Arbeiterblut geflossen. Man hat den magyarischen Arbeitern eingeredet, dass Not und Elend nur dann verschwinden können, wenn die Unabhängigkeit Ungarns erobert wird.

Der Hass gegen die Deutschen und Slawen wurde künstlich geschürt und die Folge war, dass gerade die magyarischen Arbeiter die internationalen Bestrebungen bekämpften. Hingegen traten die fremdsprachigen und besonders die deutschen Arbeiter in erster Reihe für die moderne Arbeiterbewegung ein. Diese historische Tatsache hat auch leicht verständliche Gründe. Die fremdsprachigen Arbeiter, die nicht nur von den bürgerlichen Chauvinisten, sondern auch von ihren magyarischen Brüdern verachtet wurden, mussten mit Freude eine Bewegung begrüßen, die ohne Unterschied der Religion und Nationalität die Interessen aller Unterdrückten fördert.

Natürlich wurden die „patriotischen“ Arbeiter auch von der Regierung und den Unternehmern unterstützt. Sobald die gewerkschaftliche Bewegung ernst wurde, hat nicht nur die bürgerliche Presse gegen die „Vaterlandslosen“ Stellung genommen, man hat auch ein Arbeiterblatt unter dem Titel „Mi Zászlók“ (Unsere Fahne) gegründet, das den Zweck hatte, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und den patriotischen Geist der Arbeiter zu fördern. Die Führer der patriotischen Bewegung wurden materiell unterstützt, auch ihr Blatt wurde von der Regierung erhalten. Die sozialdemokratischen Arbeiter hingegen mussten jahrelang warten, bis ihre Statuten, in verstümmelter Fassung genehmigt, zurückkamen.

All dies konnte den Fortschritt der internationalen Arbeiterbewegung nicht hemmen. Die erste Maibewegung hat die Proletarier aller Länder aufgerüttelt. Die Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen wurden immer heftiger und die „patriotische“ Arbeiterpartei, die übrigens nie sehr stark war, verschwand vom Schauplatz. Die gewesenen patriotischen Arbeiter wurden Sozialdemokraten und bemühten sich, mit den Deutschen vereint, ihre Gewerkschaften auszubauen. Da jedoch die Regierung nur lokale Gewerkschaften duldet, und die Statuten der Landesverbände bis zum Jahre 1903 nicht genehmigte, konnte sich die gewerkschaftliche Bewegung nur in der Hauptstadt entwickeln. Doch vom Jahre 1903 an war die Entwicklung eine rapide, wie die nachstehende Tabelle beweist.

Jahr	Mitgliederzahl	Einnahmen	Ausgaben	Kassenbestand
		der Gewerkschaften in Kronen		
1901	9.999	— ¹⁾	— ¹⁾	58.920 ³⁾
1902	15.270	— ²⁾	— ²⁾	68.311 ³⁾
1903	41.138	279.880	201.189	141.002
1904	53.169	846.820	706.520	667.056
1905	71.173	1.131.987	878.367	896.793
1906	129.332	1.680.059	1.330.208	1.246.643
1907	130.120	1.944.233	1.819.480	1.371.396
1908	102.054	1.762.106	1.932.224	1.194.058
1909	85.266	1.506.637	1.421.116	1.279.579

¹⁾ und ²⁾ Genaue Daten standen uns nicht zur Verfügung.

³⁾ Das Vermögen der Buchdrucker ist in diesen Zahlen nicht inbegriffen.

Die Jahre 1907, 1908 und 1909 waren für die ungarländischen Gewerkschaften ungünstig. Dies ist nicht nur der wirtschaftlichen Krise, sondern auch den Verfolgungen zuzuschreiben, der unsere Gewerkschaften unter dem Regime der koalitierten Regierung ausgesetzt waren. So wurde zum Beispiel der Eisenbahnverband mit 13.275 Mitgliedern von der Regierung aufgelöst, der Metallarbeiterverband und zahlreiche andere Organisationen wurden suspendiert und konnten sich monatelang nicht betätigen.

Wenn bei solch traurigen Verhältnissen noch der Nationalitätenhader in die Gewerkschaften eindringen möchte, würde dies von unermesslichem Schaden sein. Doch unsere fremdsprachigen Genossen haben keine separatistischen Neigungen; sie sehen ein, dass ein Sondergehen nicht nur ein Verstoss gegen die Internationalität wäre, sondern in erster Reihe ihre eigenen Interessen schädigen würde. Auch für die Zukunft halten wir es für unmöglich, dass unsere fremdsprachigen Genossen eigene Gewerkschaften gründen. In Ungarn, wo die Unternehmerverbände einheitlich sind und sich auf das ganze Land erstrecken, wäre dies einfach Selbstmord.

Die sprachlichen Bedürfnisse trachten unsere Gewerkschaften, soweit es möglich ist, zu befriedigen. Ein Teil unserer Fachblätter erscheint in ungarischer und deutscher Sprache, ausserdem erscheinen auch ausschliesslich deutsche Fachblätter in ungefähr 10.000 Exemplaren, für das Lesebedürfnis der slawischen Genossen wird auch Sorge getragen.

Auch das Verhalten Kroatiens zu den ungarländischen Gewerkschaften muss erwähnt werden. Unsere kroatischen Genossen waren von jeher bestrebt, selbständige

Organisationen zu gründen, aber nicht aus separatistischen Neigungen, sondern gesetzliche Bestimmungen haben sie dazu gezwungen. Kroatien-Slawonien ist ein autonomes Land mit eigener Gesetzgebung. Die staatliche Gemeinschaft mit Ungarn erstreckt sich nur auf auswärtige und Militärangelegenheiten, Verkehr, Handel und Finanzen. Aber nicht dies ist die Hauptursache, weshalb die kroatischen Gewerkschaften selbständig sind: Den ungarischen Verbänden wurde von der Regierung verboten, Fachsektionen in Kroatien zu gründen. Unter solchen Umständen war die Gründung von selbständigen Sektionen in Kroatien eine Notwendigkeit.

Uebrigens befasste sich auch mit dieser Angelegenheit die fünfte internationale Konferenz der gewerkschaftlichen Landessekretäre, von der die kroatischen Gewerkschaften den Anschluss an das internationale Sekretariat verlangten. Die Konferenz hat den Anschluss, die eigenartigen Verhältnisse würdigend, ausnahmsweise bewilligt. Die angenommene Resolution lautet:

Die Aufnahme der kroatischen Landeszentrale erfolgt nur aus Gründen der gesetzlichen Hindernisse, die den ungarischen Zentralvereinen, in Kroatien Ortsgruppen oder Filialen zu errichten, entgegenstehen. Sofern diese Hindernisse beseitigt sind, hat der Zusammenschluss beider Organisationen zu erfolgen, und von dieser Zeit an gilt der ungarische Gewerkschaftsrat als die einzige Landeszentrale in Ungarn.

Die gesetzlichen Hindernisse, die den Zusammenschluss der ungarischen und kroatischen Gewerkschaften unmöglich machen, werden noch lange nicht beseitigt werden. Wir stehen aber im besten Einvernehmen mit unseren kroatischen Genossen, wir haben mit ihnen Gegenseitigkeitsverträge abgeschlossen, durch die der gemeinsame Kampf erleichtert wird.

August Huggler (Bern): Internationalität der Gewerkschaften in der Schweiz

Die vor Jahresfrist von einem sogenannten Parteigenossen der italienischen Sozialdemokratie gegründete Separatorganisation für italienische Maurer und Handlanger in der Schweiz hat manchenorts die Befürchtung hervorgerufen, dass wir ähnlichen Kämpfen entgegengehen, wie sie gegenwärtig unsere österreichischen Kameraden in Böhmen und Mähren auszufechten haben.

Obschon wir in der Schweiz nicht nur mit drei Nationen, das heisst mit Deutschen, Franzosen und Italienern, sondern dazu noch mit Deutschschweizern, Französischschweizern und verschiedenen anderen Landsleuten zu rechnen haben, die ihre besondere nationale Eigenart in die Gewerkschaftsbewegung mitbringen, teilen wir diese Befürchtung nicht. Wir sind sogar fest überzeugt, dass die Gefahr einer nationalen Zersplitterung in den schweizerischen Gewerkschaften, von der kürzlich im „Volksrecht“* die Rede war, zurzeit nicht besteht.

Zu dieser Annahme berechtigt uns schon die Tatsache, dass bisher alle Versuche, die Gewerkschaftsorganisationen der Schweiz zu zersplittern, weder den nationalen Chauvinisten noch dem katholischen Klerus noch den Anarchosyndikalisten geglückt sind. Die Unternehmer, die mit Hilfe der „Wohlfahrtseinrichtungen“ derartige Versuche unternahmen, haben bis jetzt ebenfalls wenig Glück gehabt. Gelang die Spaltung der schweizerischen Gewerkschaften in der Anfangsperiode, als sie noch jung und schwach dastanden, nicht, so darf man füglich annehmen, dass dies noch weniger gelingen wird, nachdem sich bereits starke, leistungsfähige Berufs- und Industrieverbände herausgebildet haben, nachdem die Unternehmer die Maske fallen liessen und der organisierten Arbeiterklasse gegenüber als geschlossene feindliche Macht auftreten.

Auch einem Parteigenossen, ob er sich Serrati oder anders nenne, dürfte es nicht gelingen, mit der Brandfackel des nationalen Chauvinismus ins Innere der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung einzudringen.

* Sozialdemokratisches Parteiorgan des Kantons Zürich.

Unser Optimismus in dieser Sache beruht nicht nur auf dem frommen Wunsch, von derartigen Kämpfen verschont zu bleiben; so sehr dieser Wunsch uns alle beseelt, so bürden uns zum Glück solidere Garantien hierfür.

In erster Linie möchten wir hervorheben, dass die schweizerische Gewerkschaftsbewegung von Anfang an internationalen Charakter trug. Mit wenigen Ausnahmen sind die ersten schweizerischen Gewerkschaftsorganisationen von Ausländern gegründet worden. Die kosmopolitische Stadt Genf ist als die Wiege der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung zu betrachten, von wo die Anregung zur Bildung von Arbeiterorganisationen in alle grösseren Ortschaften der Schweiz ausging.

Die Führer der alten Internationale, die aus den verschiedensten Nationen der Schweiz stammten, waren bei der Gründung der ersten Gewerkschaften in der Westschweiz behilflich, sie wussten diesen Gebilden einen Geist der internationalen Solidarität einzuhauchen, der für chauvinistische Propaganda unempfänglich blieb. Mögen auch hin und wieder nationale Strömungen sich in der schweizerischen Gewerkschaftsorganisation bemerkbar gemacht haben, der Geist der Internationalität behielt stets die Oberhand.

In höherem Masse als der Einfluss der Gründer der ersten Gewerkschaftsorganisationen in der Schweiz hat wohl der Umstand beigetragen, diesen ein internationales Gepräge zu erhalten, dass ein verhältnismässig hoher Prozentsatz der Arbeiterschaft Ausländer sind. Genaue Angaben hierüber stehen uns leider heute nicht zur Verfügung. Wir können nur mitteilen, dass von der Gesamtbevölkerung der Schweiz im Jahre 1850 (2,390.000 Seelen) 72.000 = 30 Promille, im Jahre 1880 (2,390.000 Seelen) 211.000 = 74 Promille und im Jahre 1900 (3,315.000 Seelen) 383.000 = 116 Promille Ausländer waren*. Von den in der Schweiz beschäftigten Fabrikarbeitern waren im Jahre 1895 12,7 Prozent und im Jahre 1901 16,5 Prozent Ausländer. In einzelnen Berufen ist selbstverständlich der Prozentsatz der Ausländer ein wesentlich höherer. Während in der Textilindustrie nahezu 90 Prozent Deutschschweizer und in der Uhrenindustrie etwa 80 Prozent Französischschweizer tätig sind, dürften unter den Brauereiarbeitern über 70 Prozent Deutsche und bei den Maurern ebenso viele Italiener sein. In der chemischen Industrie, in der Metallindustrie, ferner in der Lebensmittel- und Tabakfabrikation wie in der Bekleidungsbranche finden sich durchschnittlich etwa 40 Prozent Ausländer, und zwar Angehörige aller möglichen Nationen.

Mögen die hier angegebenen Ziffern auch ungenau sein, sie reichen dennoch aus, um zu zeigen, dass wir in der Schweiz eine höchst unerquickliche Situation bekämen, wenn die Gewerkschaftsorganisationen sich nach der Nationalität der Arbeiter aufbauen sollten. Die Schwierigkeiten eines derartigen Zustandes treten so offensichtlich zutage, dass niemand es wagt, derartigen Unsinn vor das Forum der Gewerkschaftskongresse oder Konferenzen zu bringen.

Der „Fall Serrati“ mit den italienischen Maurern bildet eine vereinzelte Ausnahme, die eigentlich weniger auf nationalen Rücksichten als auf persönlichen Reibereien beruht. Wir haben sogar kleinere Verbände, die sich mehr oder weniger als Bestandteile ihrer grösseren reichsdeutschen Bruderorganisationen betrachten, so zum Beispiel die Transportarbeiter und die Friseure.

Andere Verbände, wie die der Uhrenschalenmacher und der Uhrenmacher, haben einzelne Sektionen in den Grenzgebieten Frankreichs, Deutschlands oder Italiens, ohne dass die Organisationen der betreffenden Länder daran Anstoss nehmen, weil der eigentliche Sitz dieser Industrie in der Schweiz ist und im betreffenden Lande nicht eine genügende Anzahl Berufsangehöriger aufzutreiben wäre, um eine lebensfähige Organisation zu bilden. Die Gewerkschaftsverbände der schweizerischen Eisenbahner, die wohl die einzige Arbeiterorganisation darstellten, der ein ausschliesslich nationaler Charakter anhaftete, stehen heute auf dem Punkte, dem „Schweizerischen Gewerkschaftsbunde“, und einzelne Gruppen gleichzeitig dem internationalen Bund der Transportarbeiter beizutreten. Das Lokomotiv- und Werkstättenpersonal hat den Beitritt schon

* Diese Zahlen sind den Ergebnissen der eidgenössischen Volkszählungen entnommen, die stets im Dezember, das heisst zu einer Zeit, in der die geringste Zahl Ausländer anzutreffen ist, stattfinden. Das Verhältnis dürfte somit nur den niedrigsten Ziffern entsprechen.

beschlossen, er ist zum Teil auch erfolgt. Für die übrigen Gruppen ist er so viel wie sicher*.

Damit ist die einzige Arbeiterorganisation der Schweiz, die als rein nationale Vereinigung noch bestehen konnte, ins Lager des auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden organisierten Proletariats unseres Landes übergegangen. Diese Tatsache ist um so bedeutungsvoller, als die oberste Leitung dieser Organisationen in der Hand gut bürgerlich gesinnter Politiker lag. Somit wagen wir zu behaupten, dass der nationale Chauvinismus in der Schweiz die letzte sichere Zufluchtsstätte in den Reihen der organisierten Arbeiter verloren hat. Jedenfalls ist der Uebertritt der Eisenbahner zum Gewerkschaftsbund von ganz anderer Bedeutung als die Gründung einer Sonderorganisation italienischer Bauarbeiter, die sich im ersten Jahre von etwa 1200 auf rund 700 Mitglieder zurückentwickelte.

Es bleiben noch die beiden Verbände der Buchdrucker, der „Schweizerische Typographenbund“ und die „Fédération des Typographes de la Suisse romande“, die als Organisationen des gleichen Berufes ein gesondertes Dasein fristen. Der erstgenannte Verband zählt zurzeit zirka 3100, der zweite etwa 800 Mitglieder. Aber auch hier sind es nicht nationale Rücksichten, sondern eher die Sprachdifferenzen, auf denen diese Scheidung beruht. Würden beide Verbände verschmolzen, so müsste der Typographenbund für etwa 500 Mitglieder des romanischen Buchdruckerverbandes, die nicht Deutsch verstehen, kostspielige Uebersetzungsarbeiten herstellen lassen. Indem es sich hier um einen Beruf handelt, in dem die qualifizierten Arbeiter die überwiegende Mehrheit bilden und dessen Produktion noch vorwiegend lokalen Charakter trägt, können die Buchdrucker ohne eine derartige Verschmelzung einstweilen noch auskommen. Dass wir es auch hier nicht mit nationalem Chauvinismus zu tun haben, beweist der Umstand, dass beide Verbände bisher im besten Einvernehmen lebten und dass zum Beispiel die deutschsprechenden Buchdrucker, die in der französischen Schweiz arbeiten, dem romanischen Verband und umgekehrt die französisch sprechenden in der deutschen Schweiz tätigen Buchdrucker dem Typographenbund angeschlossen sind, ferner sind die Buchdrucker im Kanton Tessin (italienische Schweiz), die bisher ein eigenes Verbändchen mit zirka 250 Mitgliedern bildeten, seit drei Monaten in den Typographenbund übertreten. Wir zweifeln nicht daran, dass früher oder später die Verhältnisse dazu führen werden, auch den romanischen Buchdruckerverband mit dem Typographenbund zu vereinigen.

Separatistische Strömungen, die ernst zu nehmen waren, haben wir in der Schweiz nur im Gebiet des Genfersees, das heisst in Genf, Lausanne, Vivis und Montreux und im Unter-Wallis gehabt. Hier handelte es sich aber um Gebilde, die von den Anarcho-Syndikalisten ins Leben gerufen wurden und denen meist nur italienische oder französische Wanderarbeiter, respektive Bauarbeiter angeschlossen waren. Bei diesen Arbeitern fehlt jedes Verständnis für eine einheitliche Gewerkschaftsorganisation, auch können ihnen die Unterstüzungseinrichtungen der Gewerkschaften nicht die Vorteile bieten wie den fester ansässigen Industriearbeitern und daher musste es ihnen auch schwer fallen, sich zu der nach ihrer Ansicht hohen Beitragsleistung an die Industrieverbände zu entschliessen. Damit waren die günstigen Vorbedingungen für die anarchistisch-syndikalistische oder besser lokalistische Propaganda gegeben. Auch die misslichen politischen Verhältnisse der Gegend kamen den Syndikalisten sehr zustatten. Wir können wohl hier darauf verzichten, näher auf diese Erscheinung einzugehen, die mit der Frage des Nationalismus nur wenig zu tun hat, überdies sind die vor drei Jahren recht zahlreichen syndikalistischen Vereine bis auf wenige schwache Gruppen von der Bildfläche verschwunden.

Endlich mögen hier noch die sogenannten Italienerkrawalle, die in Bern im Sommer 1893 und in Zürich im Sommer 1898 sich ereigneten, Erwähnung finden. In Bern war es die Furcht vor der Konkurrenz der italienischen Bauarbeiter, die damals

* Die Voraussage unseres Mitarbeiters hat sich bestätigt. Die Delegiertenversammlung der Lokomotivführer in Brugg, sowie die der Arbeiterunion schweizerischer Transportanstalten in Langental haben, letztere einstimmig, den Anschluss zum Gewerkschaftsbund beschlossen.

fast gar nicht gewerkschaftlich organisiert waren und sich zu den schlechtesten Bedingungen den Unternehmern anboten, die einen Volksauflauf hervorrief, der in einer Massenprügelei endigte. In Zürich sollen kurz vor dem Krawall mehrfach Ortsansässige von Italienern mit Messerstichen traktiert worden sein. Diese Tatsache hätte jedoch kaum zu einer Revolte der einheimischen Arbeiterschaft geführt, ohne die Furcht vor der Konkurrenz der italienischen Arbeitskraft. Man kann somit auch hier weniger von nationalem Chauvinismus als von wirtschaftlichen Motiven sprechen, die zu regelrechten Strassenkämpfen zwischen deutschen und italienischen Arbeitern führten.

Seither haben sich bekanntlich die italienischen Arbeiter in grösserer Zahl den schweizerischen Gewerkschaften angeschlossen. Wenigstens haben sie im Baugewerbe stets gemeinsame Sache mit allen übrigen Arbeitern gemacht und dementsprechend gleichartige Forderungen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen gestellt. Damit hat sich das Verhältnis zugunsten der italienischen Arbeiter verschoben. Bei den grossen Streiks der Bauarbeiter, die in den Jahren 1905, 1906 und 1907 in Basel, Zürich, Luzern, Bern, Genf und anderen Orten stattfanden, hat die organisierte Arbeiterschaft der Schweiz Hunderttausende geopfert, um die Streikenden zu unterstützen, unbekümmert darum, dass diese grösstenteils Italiener waren. In den Industrieverbänden der Schweiz finden wir heute Angehörige der verschiedensten Nationen als Lohnarbeiter vereinigt, um ihre gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen dem vereinigten Unternehmertum gegenüber zu verfechten. So zählte zum Beispiel der „Schweizerische Metallarbeiterverband“ unter seinen Mitgliedern:

Im Jahre	Schweizer	Deutsche	Franzosen	Italiener	Oesterreicher	Angehörige anderer Nationen
1907 . .	12900	2700	260	860	650	420
1909 . .	9750	2150	152	348	460	236

Bei einer kürzlich vom Schweizerischen Holzarbeiterverband veranstalteten Lohnstatistik waren beteiligt: Schweizer 1708 = 47·5 Prozent, Deutsche 1403 = 38·8 Prozent, Italiener 114 = 3 Prozent, Oesterreicher und Ungarn 292 = 8·2 Prozent, Dänen 48 = 1·5 Prozent und Angehörige anderer Nationen 33 = 1 Prozent.

Aehnliche Verhältnisse finden wir in den meisten übrigen Gewerkschaftsverbänden der Schweiz, und zwar schon seit Jahren, ohne dass die Frage der Nationalität unseres Wissens jemals zu Differenzen Anlass gegeben hätte.

In den Zentralvorständen wie unter den ständigen Funktionären der Verbände sind fast ebensoviel Ausländer wie Schweizer, ohne dass die Entwicklung oder die Aktionsfähigkeit unserer Gewerkschaften deshalb beeinträchtigt worden wäre, im Gegenteil.

Nach all diesen Ausführungen ist es uns wohl gestattet, zu erklären, dass es innerhalb der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung nationale Differenzen nicht gibt. Diese müssten erst hineingetragen werden; dagegen würden sich aber alle einsichtigen Gewerkschafter auflehnen, denn die Gewerkschaftsbewegung, die Gewerkschaftsorganisation, kann nur als internationale Bewegung, als Vereinigung der Proletarier aller Länder ihre höheren Ziele erreichen. Dies dürfen wir als die feste Ueberzeugung der gesamten gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft der Schweiz kundgeben.

Richard Woldt (Berlin): Das Kalkulationsproblem in der Grossindustrie

Der moderne industrielle Grossbetrieb ist ein sehr kompliziertes Gebilde. In planvoller Organisation der Arbeit muss hier Mensch und Maschine dem Produktionsprozess eingegliedert werden, damit an jeder Stelle eine rationelle Ausnützung aller Betriebs-

faktoren möglich wird. An den heutigen Betriebsleiter wird daher die Aufgabe gestellt, Organisationsfragen zu lösen, im Interesse des Unternehmens die besten Maschinen anzuwenden und die richtigen Menschen an ihren richtigen Platz zu stellen. Je grösser der Betrieb, desto komplizierter seine innere Struktur, desto mannigfaltiger die Arbeitsteilung, desto verwickelter die Organisationsfragen, die hier gelöst werden müssen.

Die Fabrikbetriebslehre, die Wissenschaft von der Leitung und Verwaltung der Industriebetriebe, wird daher immer mehr zu einer methodisch geregelten Disziplin ausgebaut, es kommt darauf an, sich über die inneren Produktionsvorgänge der Fabrik Klarheit zu verschaffen. Wir sehen daher jetzt in den Fachzeitschriften diese Dinge sehr eingehend behandelt. Auch die Buchliteratur auf diesem Gebiet darf nicht übersehen werden.

Da im industriellen Grossbetrieb die Funktionen der Leitung und Verwaltung der Betriebe Angestellten übertragen werden, sucht die Industrie ihre Oberbeamten entsprechend auszubilden. Man beginnt bei uns in Deutschland schon auf der technischen Hochschule damit, neben den rein technischen Disziplinen die wirtschaftlichen Nebengebiete zu bearbeiten und die in der Praxis stehenden Betriebsleiter werden durch Vorträge und Vorkursse über die Fortschritte auf ihrem Arbeitsfeld unterrichtet. Für die künftigen kaufmännischen Direktoren haben die Handelshochschulen die akademische Erziehungsarbeit übernommen. So zeigt sich überall das Bestreben, die grossindustrielle Verwaltungsarbeit theoretisch auszubauen und die leitenden Beamten der industriellen Werke entsprechend auszubilden.

Die moderne Fabriksorganisation steht unter dem Zeichen des Amerikanismus. Darauf habe ich bereits in einem früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift hingewiesen. Amerika hat, durch die dortigen Erwerbsbedingungen unterstützt, den höchsten kapitalistischen Reifegrad unter allen Ländern bis jetzt erreichen können. Die Unternehmer der alten Welt sehen daher in der amerikanischen Arbeitsorganisation vorbildliche Arbeitsmethoden, denen im Interesse des Profits nachgestrebt werden muss. Die Belehrungen, die dem deutschen Industrialismus aus der amerikanischen Werkstattpraxis übermittelt werden, finden auch ihren Weg in die Kreise der österreichischen Unternehmer, da naturgemäss zwischen der deutschen und der österreichischen Unternehmerrachpresse eine enge Fühlung vorhanden ist. Der Kapitalismus ist international, nur das Tempo seiner Entwicklung ist in den verschiedenen Ländern nicht das gleiche. Zum Schlusse führen die kapitalistischen Erscheinungsformen doch überall zu den nämlichen Konsequenzen.

Diese Fragen sind besonders von dem Gewerkschaftsführer zu verfolgen. Je weiter wir in der kapitalistischen Entwicklung vorwärts schreiten, desto grössere Anforderungen werden an die Kenntnisse und Fähigkeiten des Gewerkschaftsstrategen gestellt. Den industriellen Grossbetrieb können wir mit einer Festung vergleichen, die ihre Wälle und Verschanzungen hat. Die Bedingungen des Krieges im heutigen Gewerkschaftskampf sind immer mehr von einer Reihe Faktoren abhängig, die in der organisatorischen Struktur des Betriebes ihre Ursachen haben und vom Gewerkschaftsführer erkannt und beobachtet werden müssen.

* * *

Ein Schmerzenskind der industriellen Verwaltungswissenschaft ist das Kalkulationsfach. Fast in jeder Fachzeitschrift kehrt die Klage wieder, dass die Unternehmer vie zu wenig den Herstellungspreis ihrer Fabrikate auf Grund von fachgemässen Kalkulationen berechnen. Wenn man die Entwicklung des Kalkulationswesens in der Grossindustrie historisch betrachtet, so haben die ersten führenden Firmen bis vor wenigen Jahren überhaupt nicht richtig kalkuliert. Durch ihre Monopolstellung in der Ausführung technisch wichtiger Fabrikate konnten sie auf dem Weltmarkt ihre Preise dem Konsumenten diktieren. Aber bald setzte auf den zukunftsreichen Industriegebieten eine Konkurrenz ein. Andere Unternehmungen entstanden, die in ihrer Leistungsfähigkeit mit den alten Fabriken zu rivalisieren suchten. Der Fabrikant ist jetzt gezwungen, zu kalkulieren, um in jedem einzelnen Fall festzustellen, ob er mit Gewinn oder Verlust arbeitet.

Bei einer jeden Preisfestsetzung der Fabrikate haben wir zu unterscheiden: Herstellungs- oder Fabrikspreis — Ausgangspreis — Verkaufspreis.

Der Fabriks- oder Herstellungspreis schliesst in sich alle Ausgaben, die zur eigentlichen Herstellung des Fabrikationsgegenstandes notwendig sind. Der Ausgangspreis ist der Herstellungspreis um die Spesen der Verkaufsorganisation erhöht. Der Verkaufspreis ist der definitive Preis, zu dem der Fabrikationsgegenstand in die Hände des Konsumenten gelangt. In folgendem Schema ist die Zusammensetzung der einzelnen Posten veranschaulicht:

Marktfähiger Verkaufspreis	} Ausgangspreis	} Fabrikationspreis	Materialkosten (Einkaufspreise für Rohmaterialien, Lagerunkosten etc.).
			Arbeitslöhne (direkt für die Arbeit bezahlte Stunden- oder Akkordlöhne).
			Fabrikationsunkosten, bestehend aus: <ol style="list-style-type: none"> 1. Grundstücks- und Gebäudekonto (Buchwert der Grundstücke und Gebäude, Abschreibungen, Versicherungsbeiträge, Unterhaltungskosten). 2. Betriebsanlagenkonto (Buchwert, Amortisation, Neuanschaffung, Unterhaltungskosten für a) Kraftanlage, b) Beleuchtungsanlage, c) Heizungsanlage). 3. Abteilungsunkostenkonto (Betriebsmaterialien, indirekte Löhne für Meister- und Werkstattpersonal). 4. Mobilienkonto (Buchwert der Mobilien, Amortisation, Neuanschaffung). 5. Werkzeugmaschinenkonto (Buchwert der Arbeitsmaschinen, Amortisation, Neuanschaffung, Unterhaltungskosten). 6. Transmissionskonto (Buchwert der Transmissionsanlage, Amortisation, Neuanschaffung, Unterhaltungskosten). 7. Werkzeugkonto (Anschaffungs- und Reparaturkosten für Werkzeuge und Vorrichtungen). 8. Verwaltungskosten (Miete und Unterhaltungskosten für Büroräume, Gehälter der Direktoren, Ingenieure, Kaufleute etc.).
Handels- und Vertriebsunkosten (Ausgaben für Verkaufsorganisation, Reklame, Ausstellungstätigkeit etc.).			
			Gewinn- oder Verlustkonto.

Wie wir aus dieser Zusammenstellung ersehen, setzt sich jeder Fabrikationspreis aus drei Posten zusammen:

1. den Materialkosten
2. den direkten Arbeitslöhnen
3. den Fabrikationsunkosten.

Die Kosten für Material (bei Maschinen zum Beispiel für Eisen, Stahl etc.) lassen sich ohneweiters aus den Rechnungen ersehen. Unter direkten Arbeitslöhnen versteht der Fabrikant die Lohn- und Akkordsummen, die unmittelbar an der Arbeitsstätte bezahlt werden. Auch diese ergeben sich ohneweiters aus den Lohnlisten. Besondere Schwierigkeiten macht die Feststellung der Unkosten, die sich aus den Ausgaben für Miete, Beleuchtung, Kraftverbrauch, Benützung der Maschinen, Werkzeuge, Transmissionen, Verwaltungsarbeiten etc. zusammensetzen. Bei einer jeden Kalkulation kommt es darauf an, für jedes Fabrikat die richtigen Unkosten zu den festgesetzten Materialpreisen und direkten Löhnen zuzuschlagen. Deshalb bildet auch in allen Kalkulationsfragen den Kernpunkt der Untersuchungen die richtige Verteilung der Unkosten. Zu ihrer fachgemässen Ermittlung wendet man das Verfahren an, für jede Werkstatt ein besonderes Konto zu führen, jeder Abteilung die Kosten für Miete, Beleuchtung, Kraftverbrauch, Verwaltung gesondert in Rechnung zu stellen. Die Unkosten für Maschinen, Werkzeug, Verbrauch werden nach ihrer Amortisation (Abnützung) geschätzt, den Kraftverbrauch, die gesamten Verwaltungskosten, die Ausgaben für Bureauumieten u. s. w. verteilt man auf die einzelnen Meistereien nach Massgabe ihrer Grössen. Jedes Viertel- oder Halbjahr wird ein Abschluss gemacht, die gesamten direkten Arbeitslöhne werden den gesamten Unkosten gegenübergestellt. Ergibt sich dann zum Beispiel, dass auf 100.000 Mk. Arbeitslohn im Jahr für eine Meisterei 150.000 Mk. Unkosten verrechnet wurden, so arbeitet die betreffende Abteilung mit einem Unkostenaufschlag von 150 Prozent. Eine Kalkulation für 100 Eisengestelle, in diesem Saale bearbeitet, würde dann ungefähr folgenden Wortlaut haben:

100 Eisengestelle Material	à 4.50
Lohn	à 6.—
Fabrikationsunkosten 150 Prozent vom Lohn	à 9.—
Fabrikationspreis für ein Gestell	à 19.50

In vorliegender Aufstellung ist nur ein einfaches Beispiel vorgeführt. In Wirklichkeit werden in einer vollkommenen Kalkulation, weil die Teilfabrikate in den einzelnen Abteilungen mit ungleichen Unkosten hergestellt sind, die verschiedensten Zuschläge auch zur Verrechnung kommen, wie dies folgende Kalkulation veranschaulicht:

Kalkulation.

1 Schalttafel, fertig bis zur Montage der Apparate, nach Zeichnung Nr. 521.

Gegenstand	Material			Bearbeitung		
	kg oder Stück	Mk.	Mk.	Mk.	Unkosten	Mk.
1 Rahmen Eisen	20 kg à kg	0·25	5·—	.	.	.
1 Rahmen anfertigen . . . . .	.	.	.	3·—	150 %	4·50
1 Marmorplatte . . . . .	.	.	8·—	.	.	.
1 Marmorplatte bohren . . . . .	.	.	.	2·50	200 %	5·—
8 Verbindungsschienen Kupfer	2 kg à kg	2·—	4·—	.	.	.
Schienen abschneiden und bohren . . . . .	.	.	.	1·50	150 %	2·25
24 Schrauben	per Hundert	10·—	2·40	.	.	.
Schalttafel zusammenstellen . . . . .	.	.	.	6·—	125 %	7·50
Gestell schwarz lackieren . . . . .	.	.	.	—·75	100 %	—·75
Summe . . . . .	.	.	19·40	13·75	.	20·—

Materialpreis	Mk. 19·40
Lohn	" 13·75
Fabrikationsunkosten	" 20·—
Fabrikationspreis	Mk. 53·15
Handels- und Vertriebsunkosten (10 % vom Fabrikationspreis)	" 5·32
Ausgangspreis	Mk. 58·47
Marktfähiger Verkaufspreis	" 75·—
Reingewinn	" 16·53

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie im Grossbetrieb die Kalkulationsarbeit organisiert wird. Das gesamte Ressort der Kalkulationsabteilung gliedert sich in zwei Unterabteilungen, in die Vorkalkulation und in die Nachkalkulation. Die Nachkalkulation steht unmittelbar mit der Lohnabrechnung in Verbindung, alle direkt ausbezahlten Arbeitslöhne werden hier verbucht und auf die entsprechenden Konten und Aufträge verteilt. Die Nachkalkulation ist also eine Registratur, in der sich alle Angaben sammeln, die für die Kalkulation gebraucht werden. Ebenso steht die Materialverwaltung mit der Kalkulation in Verbindung, die Rechnungspreise für die eingekauften Rohmaterialien müssen hier gesammelt und verteilt werden.

Das Bestreben einer jeden Werkleitung geht natürlich darauf, diese Registratur möglichst sorgfältig zu organisieren. Je besser hier alles funktioniert, desto richtiger werden die Schlussergebnisse der Kalkulationsberechnung sein: Von jedem Fabrikat wird darnach eine Kostenzusammenstellung gemacht, wenn auf Grund dieser Fabrikationsselbstkosten dem Kunden der Verkaufspreis bestimmt werden soll. Man unterscheidet nun normale und anormale Fabrikation. Bei der normalen Fabrikation handelt es sich um fertig konstruierte Erzeugnisse, die meistens in Massenherstellung auf den Markt geworfen werden. Die Verkaufspreise dieser normalen Fabrikate werden festgesetzt und in der Preisliste veröffentlicht. Unter anormaler Fabrikation bezeichnet der Unternehmer fast immer nur Erzeugnisse, die in ihrer Ausführung den besonderen Wünschen der Konsumenten angepasst werden. Besonders ist es die Vorkalkulation, die für die anormale Fabrikation die Preisfragen zwischen der Fabrik und dem Konsumenten zu regeln hat.

Jeder Käufer, der ein Fabrikat beziehen will, das nicht listenmässig ist und dessen Verkaufspreis durch die veröffentlichten Preislisten nicht bekanntgemacht wurde, holt zunächst Offerte ein, das heisst, er fordert die Angabe des Verkaufspreises, wenn die fragliche Bestellung dem Werk übertragen werden soll. So besteht die Aufgabe der Vorkalkulationsabteilung, für die Fabrikate, die eventuell in Zukunft fabriziert

werden sollen, die Herstellungspreise zu schätzen. Diese Schätzung geschieht auf Grund der in der Nachkalkulation vorhandenen Unterlagen. Es ist also klar, dass eine fachgemässe Vorkalkulation erst auf der Basis eines richtigen Kalkulationssystems beschaffen werden kann. In dem vorstehenden Kalkulationsbeispiel sind dem Fabrikationspreis 10 Prozent Handels- und Vertriebsunkosten zugeschlagen worden, die durch die Arbeiten der Verkaufsorganisation entstanden sind.

Die Arbeitsweise dieser Abteilung zeigt zugleich, dass der grosskapitalistische Wirtschaftsbetrieb dem Kleinunternehmen in seiner Verkaufsorganisation bedeutend überlegen ist. Der Kleinunternehmer sucht durch den Vertreter und durch die Annoncen an den Kunden heranzukommen. Die bekannte Kundschaft wird regelmässig vom Reisenden heimgesucht, der die Neuheiten in der Fabrikation anpreist, neue Preislisten übermittelt und zum Bestellen und Kaufen zu animieren sucht. Der anonymen Masse des kaufenden Publikums gegenüber sucht sich der Kleinunternehmer durch die Reklame in den verschiedensten Formen bemerkbar zu machen. Mit denselben Mitteln arbeitet auch der Grossfabrikant, nur dass er wegen seiner grösseren Kapitalien diese Mittel viel wirksamer anwenden kann.

Jeder Grossbetrieb hat für die Verkaufsorganisation ein bestimmtes Ressort eingerichtet, dem dafür besonders ausgebildete Beamte angehören. Von dieser Abteilung werden auf dem Markt die Wirtschaftsvorgänge verfolgt. Es werden die Preislisten der Konkurrenz zur Hand genommen, die dort angebotenen Fabrikate mit den eigenen Erzeugnissen auf rekonstruktivem Weg, Leistungsfähigkeit und Qualität verglichen und darnach die Verkaufspreise fixiert. Sind die Fabriks- und Ausgangspreise kalkulative Werte, die abhängig sind von der Leistungsfähigkeit der betreffenden Fabrik, so regeln sich die Verkaufspreise dagegen durch die Konkurrenzverhältnisse, durch die Marktlage, das Bedürfnis, die Kaufkraft der Konsumenten u. s. w., also durch Faktoren, auf die der Unternehmer nur einen sehr eng begrenzten Einfluss hat.

In der Verkaufsorganisation müssen nun diese Dinge auf dem Wirtschaftsmarkt beobachtet werden. Die Konjunktur ist auszunützen, die schwachen Punkte in der Leistungsfähigkeit der Konkurrenz sind zu erkennen, neue Absatzgebiete müssen erobert werden die alten Abnehmer sind zu erhalten.

* * *

Die Betrachtung des grossindustriellen Kalkulationswesens hat aber auch für uns ein direkt praktisches Interesse. Nach den Formen der Preisfestsetzung richten sich die Arbeitsverträge, die zwischen dem Arbeiter und dem Unternehmer abgeschlossen werden.

Die einfachste Form des Leistungsvertrages findet sich natürlich in der Werkstube des Kleinmeisters. Der Unternehmer erhält eine Arbeit angeboten. Er macht seinen Kostenvoranschlag und berechnet gesondert die drei Posten: Materialeinkaufspreis — direkter Arbeitslohn — Unkosten, wie wir es oben gesehen haben.

Für unsere Untersuchung interessiert uns nur der direkte Arbeitslohn, den der Kleinmeister beim Arbeitsvertrag mit jedem seiner Arbeiter vereinbart. Dieser Lohn wird ein Zeitlohn oder ein Stücklohn sein. Beim Zeitlohn wird der Unternehmer die individuelle Leistungsfähigkeit seines neuen Arbeiters nach einer Probearbeit oder dergleichen einschätzen. Einem besonders geschickten Arbeiter wird er einen höheren Zeitlohn zahlen müssen wie einem Durchschnittsarbeiter, denn von den Bedingungen, die er über Arbeitslohn, Arbeitszeit, Ueberstundenarbeit u. s. w. stellt, wird es abhängig sein, ob brauchbare Arbeiter bei ihm bleiben oder zu seinem Konkurrenten in Arbeit gehen. Beim Akkordvertrag schätzt der Unternehmer die betreffende Arbeit auf Grund seiner fachmännischen Erfahrungen, ebenso der Arbeiter. Sind nicht äussere Gründe massgebend, wird der Arbeiter sich weigern, den betreffenden Akkord zu übernehmen, falls er zu niedrig angesetzt ist.

Auch im Grossbetrieb wird, wie wir gesehen haben, der Herstellungspreis einer Ware in seine Bestandteile zerlegt, in den Preis für Rohmaterialien, in den direkten Arbeitslohn und in die Unkosten. Natürlich wird hier die Analyse nicht vom Unternehmer vorgenommen, sondern von den Angestellten. In dem Masse, wie in einer Fabrik die Maschinenwirtschaft durchgeführt ist, muss sich die Kalkulationsberechnung kompli-

zierter gestalten. Maschinenwirtschaft bedingt Arbeitsteilung, Massenfabrikation, Auflösung des Arbeitsvorganges in zahlreiche Einzelfunktionen. Ich habe schon in meinem Artikel: „Ausbeutungsmethoden im modernen, industriellen Grossbetrieb“ darauf hingewiesen, wie die Tendenz einer jeden modernen Werkleitung daraufgeht, auch die Kalkulationsarbeit möglichst zu mechanisieren. Ein sorgfältiges Ueberwachungssystem wird eingerichtet, alle möglichen Kontrollmethoden, Arbeitsuhren u. s. w. werden angewendet.

Der Angestellte im Auftrage des Unternehmers tritt nun dem Arbeiter gegenüber, ausgerüstet mit allen fabrikstechnischen Erfahrungen des Betriebes. Der Arbeiter soll seine Arbeitskraft verkaufen. Eine Ware kann man nur dann regelmässig verkaufen, wenn man ihren richtigen Kaufwert kennen lernen kann. Bei dem Verkauf seiner Ware Arbeitskraft musste also der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft selbst überschauen können. Diese Bedingungen sind im grossindustriellen Arbeitsvertrag nicht vorhanden. Dem Arbeiter werden die Preise vorgeschrieben, vom Unternehmer diktiert. Der einzelne Arbeiter, mit dem der Arbeitsvertrag abgeschlossen werden soll, hat natürlich nur eine sehr begrenzte Uebersicht über die fabrikstechnischen Einzelheiten des Betriebes; ihm stehen alle jene vergleichenden Untersuchungsergebnisse nicht zur Verfügung, die der Vertreter des Unternehmers, der Meister, Betriebsleiter u. s. w., in reichem Masse besitzt. Ausserdem ist der Arbeiter als einzelner der wirtschaftlich Schwächere, er muss sich den einseitig gestellten Bedingungen einfach zu unterwerfen. Diese Vereinbarungen erstrecken sich nicht nur auf die Höhe der Akkordbeträge, sondern auch auf die Festlegung der Zeitlöhne, der Arbeitszeit, der Ueberstundenarbeit, der gesundheitlichen Einrichtung des Betriebes; kurz, auf all die vielfachen Einzelheiten, die auf das Arbeitsverhältnis Bezug haben. Das ist der sogenannte „freie Arbeitsvertrag“ im Grossbetrieb, der ebenso frei ist wie die Abmachung des feudalen Grossgrundbesitzers mit seinen Tagelöhnern.

In Deutschland steht gegenwärtig das Tarifvertragsproblem in der Grossindustrie zur Diskussion. Die Tarifentwicklung hat dort alle wichtigen Gewerbezweige ergriffen, in denen der Unternehmer in Kleinbetriebsfirmen oder Mittelbetrieben fabriziert. Vor den Toren der Riesenwerke hat diese Entwicklung bis jetzt haltgemacht. In den fünf Grossindustrien, im Bergbau, Hüttenwesen, der Textilindustrie, dem Maschinenbau und der Elektroindustrie haben sich die Tarife nicht in nennenswerter Weise ausdehnen können. Ihre Begründung findet diese Tatsache erstens in dem erfolgreichem Widerstand, den hier die Unternehmer durch ihre ganze Machtposition dem Vordringen der Arbeiter entgegensetzen konnten. Der Tarifvertrag ist niemals ein vom Unternehmer grossmütig zugewilligtes Geschenk, sondern ein Kampfobjekt, ein Waffenstillstandsdokument. Der grosskapitalistische Unternehmer, der im Besitz viel grösserer wirtschaftlicher Machtmittel ist wie der Kleinfabrikant, hat daher auch länger „das Recht der Herren im eigenen Hause“, wie er es nennt, behaupten können.

Auch betriebstechnische Verhältnisse machen die Tarifvertragsfrage zu einem sehr komplizierten Problem. Die gesteigerte Maschinenwirtschaft mit ihrer Arbeitsteilung hat ein vielgestaltiges Produktionsfeld hervorgebracht mit einer solchen Fülle von Akkordpositionen, dass es ungeheuer schwierig sein wird, diese Arbeitsbedingungen in einheitliche langfristige Tarifverträge eingliedern zu können. Aus diesem Grunde bin ich der Auffassung, dass in der sonst sehr reichhaltigen Literatur über Tarifverträge gerade diese Seite der Frage sehr stiefmütterlich behandelt worden ist. Die Gewerkschaftswissenschaft hat hier noch wichtige Organisationsfragen des Industriebetriebes zu studieren. Wie die Stellung des Arbeiters von den technischen Fortschritten und der Entwicklung der wechselnden Arbeitsorganisation abhängig ist, so müssen wir auch bei der Betrachtung des Tarifvertragsproblems in die innere Struktur des neuzeitlichen Unternehmens eindringen. Der Weg zum grossindustriellen Tarifvertrag führt meiner Ansicht nach nur über das Vertrauensmännersystem. Dieses System richtig auszubilden dürfte die Aufgabe sein, der wir uns bei der weiteren Behandlung der Frage zu unterziehen haben.

Weil dem Einzelunternehmer, beziehungsweise dessen Bevollmächtigten, im Arbeitsvertrag eine vielköpfige Arbeiterschaft gegenübersteht, müssen die Arbeiter ihren

Sprecher wählen, ihren Bevollmächtigten, der in ihrem Namen und in ihrem Auftrag den Arbeitsvertrag mit dem Unternehmer festlegt, so dass durch diese kollektiven Vereinbarungen das grossindustrielle Arbeitsverhältnis bestimmt und geregelt werden kann. Sache der Gewerkschaften muss es sein, dieses Ziel zu erringen, diese Position den Unternehmern abzurufen und abzutrotzen.

Engelbert Pernerstorfer: Kleine Erinnerungen

Die Herausgeber des „Kampfes“ wünschen, ich solle meine Erinnerungen an jene Zeit, da meine Freunde und ich als Jünglinge die ersten Anfänge der Arbeiterbewegung in Wien miterlebten, niederschreiben. Ihrem Drängen komme ich nach, nicht ohne grosse Bedenken. Denn wenn es auch seit langem meine Absicht war und ist, von jener Zeit zu erzählen, so hoffte ich doch immer, vor Ausführung dieser Absicht den Wust von Aufzeichnungen und Papieren, die ungeordnet in Schränken und Laden durcheinanderliegen, zu sichten und so meine Darstellung dokumentarischer und wertvoller machen zu können. Doch weiss ich nicht, wann ich die ausreichende Musse zu dieser Arbeit finden werde, und so widerstehe ich nicht länger der Aufforderung meiner Freunde, einen wenn auch nur flüchtigen Blick auf Dinge zu richten, die geschichtlich bedeutsam waren, wenn ich mich auch für diesmal nur auf persönliche Erinnerungen beschränken muss und wenn diese auch nur bloss fragmentarischer Art sein können. Die Zahl der jungen Akademiker, die in persönliche und sachliche Berührung mit der Wiener Arbeiterbewegung Ende der Sechziger- und anfangs der Siebzigerjahre gekommen sind, war gering und sicher ist, dass von den damaligen Universitätsstudenten, die mit dieser Arbeiterbewegung sympathisiert haben, heute ausser Dr. Viktor Adler und mir keiner in der Partei steht.

Vorausschicken muss ich, dass wir schon in unserer Gymnasialzeit uns mit Politik fleissig beschäftigten. Natürlich war es nicht gerade die österreichische Politik, die uns interessierte. Aber wie wir überhaupt viel lasen, so auch Geschichtswerke. Noch bevor wir in der Schule so weit gekommen waren, erbauten wir uns an Mignets Geschichte der französischen Revolution und unter den Helden der antiken Geschichte waren uns die Tyrannenmörder die liebsten. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass ein lieber Freund, der heute noch lebt und ein wirklich sehr gemässigter (aber auch heute noch aufrichtig liberal gesinnter) Mann ist, in der vierten Klasse (1866) in einem deutschen Aufsatz mit so leidenschaftlichen Worten für den Mörder Cäsars, für Brutus, eintrat, dass unser Deutschprofessor, ein Schottenbenediktiner, in völlige Verzweiflung geriet und es für nötig fand, der ganzen Klasse eine scharfe Warnungspredigt zu halten. Nebenbei bemerkt, kam es öfter vor, dass einzelne von uns in Wort oder Schrift in der Schule über die Schnur hauten. Zur Ehre unserer Lehrer sei es gesagt, dass dergleichen Dinge von ihnen immer in der Schule aus- und abgemacht wurden, dass niemals Anzeigen oder Justifikationen vorgenommen wurden und dass hernach wieder Ruhe und Frieden herrschte. Ich weiss nicht, ob eine solche Verherrlichung des Tyrannenmordes, wie sie sich Freund Z. erlaubte, heute nicht die Professorenkonferenz beschäftigen oder vielleicht gar zur Ausstossung des Sünders führen würde. Die Politik war für uns sehr einfach und schrecklich prinzipiell: Wir waren für die Freiheit.

Wenn ich sage: wir, so meine ich damit eine Gruppe von einem halben Dutzend Klassenfreunden, denen sich später vereinzelt dieser oder jener aus anderen Klassen anschloss. Wir hatten einen Verein, der bis zu Ende der Gymnasialzeit aushielt und der sich hauptsächlich mit literarischen Dingen beschäftigte. Es wurde vorgelesen, und zwar Eigenes und Fremdes. Die Protokolle und Abschriften der Beiträge habe ich noch in Verwahrung. Manche Namen der Mitglieder dieses Vereines sind heute in weitester Oeffentlichkeit bekannt und wenn ich sie, ausser dem des Genossen Dr. Viktor Adler nicht nenne, so geschieht dies, weil ich nicht weiss, ob es jedem genehm wäre, in diesem Zusammenhange bekannt zu werden. Als wir unmittelbar nach der Matura standen,

verwandelte sich dieser Kreis aus einer literarischen Gesellschaft in eine sozialpolitische. Der Zweck dieses neuen Vereines war „Klärung und Feststellung unserer Ansichten über die soziale Frage“.

Zu jener Zeit hatte die Bewegung der Arbeiterschaft in Oesterreich schon begonnen. Freilich waren wir 1868 und 1869 noch Gymnasiasten und schon wegen der grossen Forderungen der Schule nicht in der Lage, etwa an Versammlungen teilzunehmen. Wohl aber verfolgten wir, was wir aus den Zeitungen entnehmen konnten, mit grösstem Interesse und suchten auch sozialistische Literatur zu bekommen. Auch sozialistische periodische Schriften abonnierten wir gemeinsam. So erinnere ich mich an das „Fell-eisen“, den „Proletarier“ und den Leipziger „Volksstaat“. Da die verschiedenen Eltern der Mitglieder bourgeois Kreisen angehörten, so gingen alle diese Blätter an meine Adresse.

Dass es diesem Kreis von Jünglingen mit dem theoretischen Studium Ernst war, zeigt das ebenfalls in meinem Besitz befindliche Vereinsprotokoll. Es enthält die Vereinsstatuten, ein Verzeichnis der Vereinsbibliothek und die Berichte über die Vereinssitzungen. Die erste fand am 17. August 1870, die letzte (28.) am 11. Juni 1871 statt. Die nicht allzu grosse Bibliothek enthielt Werke von Schäffle, A. Smith, Roscher, Carey, Lassalle, Schulze-Delitzsch, Bastiat, J. St. Mill, Rittinghausen. Neben mancherlei Kindereien und Naivetäten, die die Lektüre der Vereinsprotokolle zutage bringt, lassen sie doch ein ernstes Bestreben deutlich erkennen.

Man beachte insbesondere, dass die Tätigkeit dieses Vereines in eine Zeit fällt, die, wie alle wissen, die sie miterlebt haben, über alle Massen aufgeregt war, in der jeder Tag neue überraschende Nachrichten brachte. Es war die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. Die Sympathie der jungen Leute, die sich da zusammengefunden hatten, waren natürlich leidenschaftlich auf der Seite des deutschen Volkes. Und obwohl die meisten von uns Republikaner waren, so konnte auch die Aufrichtung der französischen Republik, die freilich einen grossen Eindruck auf uns machte, an dieser Sympathie nichts ändern. Wenn möglich wurde diese deutsche Stimmung bei uns noch verstärkt dadurch, dass gewisse Elemente, die als entschieden reaktionär und einer deutschfeindlichen Kamarilla angehörig angesehen wurden, für Frankreich Stimmung machen wollten. Was nun insbesondere mich persönlich angeht, so war die nationale Stimmung in mir immer seit meinen jüngsten Jahren lebendig. Sie ruhte wesentlich auf einer schon frühzeitig erworbenen Kenntnis unserer nationalen Literatur, die mich die grosse Kulturerhebung des deutschen Volkes am Ende des achtzehnten und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als einen Gipfel menschlicher Entwicklung erblicken liess. Die endlich errungene politische Einheit des deutschen Volkes, wenn auch auf Kosten und unter Ausschluss der Deutschösterreicher, war die wenigstens teilweise Erfüllung eines durch Generationen geliebten Traumes Tausender der Besten des deutschen Volkes. Aber die Freude über das Werden des neuen Deutschland liess uns weder der Freiheit vergessen noch der grossen sozialen Probleme, die sich am Horizont schon deutlich zu zeichnen begannen.

Ich erwähne dies alles deswegen, um die Vorwürfe zurückzuweisen, die mir oft deswegen gemacht worden sind, weil ich schliesslich den Schritt des Anschlusses an die sozialdemokratische Partei tat, der tatsächlich in der Linie meiner natürlichen politischen Entwicklung lag.

In einer Zeit, in der die gesamte akademische Jugend unter dem fast ausschliesslichen Einfluss nationaler Gedanken und Gefühle lebte, habe ich mich direkt bemüht, einen Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung zu finden. Noch erinnere ich mich des Eindruckes der mächtigen Demonstration am 13. Dezember 1869. Die Wiener Arbeiterschaft forderte das Koalitionsrecht und wagte zum erstenmal eine grosse öffentliche, natürlich ungesetzliche Zusammenkunft in der Nähe des alten Parlamentsgebäudes (des sogenannten Schmerling-Theaters) am Exerzierplatz. Diese Demonstration habe ich, aus der Schule kommend, gesehen. Damals aber kannte ich noch keinen der Führer der Bewegung, war auch noch in keiner Versammlung gewesen. Die Vorbereitung durch Lektüre, insbesondere der Schriften Lassalles, die uns alle entzückten und mitrissen, hatte aber den Erfolg, dass ich, sobald ich die Universität bezogen hatte (1870), der Bewegung mit leidenschaftlicher Ueberzeugtheit zu dienen suchte. Das geschah vor allem

dadurch, dass ich dem Arbeiterbildungsverein als Mitglied beitrug. Dieser hatte damals Filialen in allen Bezirken. In der Nähe des Versorgungshauses war in einem kleinen Hinterzimmer eines kleinen Gasthauses die Filiale des 9. Bezirkes. Dort gab ich in Elementarfächern Unterricht und hielt auch bisweilen kleine historisch-politische Vorträge. Auch in der Filiale des 2. Bezirkes hielt ich einen solchen Vortrag, ja sogar in der Zentrale, die sich damals in der Magdalenenstrasse befand, sprach ich an einem Abend über Freiligrath. Ich war Mitglied einer Burschenschaft und öfter geschah es, dass ich mit meiner Mütze, bevor ich den regulären Kneipabend besuchte, in den Arbeiterbildungsverein ging, um einfachen Arbeitern einfachen Elementarunterricht zu geben. Heutige deutschnationale Studenten würde ein blosser solcher Gedanke entsetzen. Uebrigens beschäftigten wir uns auch am burschenschaftlichen Abend mit politischen und öffentlichen Gegenständen. Erst hernach kneipten wir, wobei wir ja gewiss mehr Bier tranken, als notwendig war. Ich erinnere mich sehr wohl einer solchen Debatte aus dem Jahre 1873. Es war die Zeit der Maigesetzgebung. Ich hatte das Referat und tadelte Bismarck heftig wegen seines Kulturkampfes, sehr zum Verdrusse eines „alten Herrn“, der mir opponierte.

Die Tätigkeit im Arbeiterbildungsverein war es nicht allein, die mich mit Führern der Arbeiterbewegung in Verbindung brachte. Schon in dem oben erwähnten Verein hatten wir beschlossen, bei der Redaktion des „Volkswillens“ über gewisse theoretisch zweifelhafte Fragen Auskunft zu verlangen. Drei Mitglieder wurden direkt beauftragt, diese Intervention zu besorgen. Natürlich gab es auch wiederholte Sammlungen für die Zwecke der Bewegung und da unter uns auch solche waren, die über gewisse Mittel verfügten, so wurden Gelder direkt in die Redaktion des „Volkswillens“ abgeliefert. Nach meinem Vortrag in der Magdalenenstrasse wurde ich einer Sitzung der Unterrichtssektion beigezogen. Sie gab mir einen Beweis der grossen Sorglosigkeit, die in den Kreisen der Arbeiterschaft herrschte. Man kannte mich doch nicht näher. Aber man sprach in meiner Gegenwart mit der grössten Offenheit von Parteidingen, die nicht für die allgemeine Kenntnis so recht tauglich waren. Diese vertrauensvolle Stimmung macht es begreiflich, dass späterhin die Polizei so leichtes Spiel haben konnte. Ich kam in unmittelbare Beziehung zu dem damaligen Redakteur des „Volkswillens“, Genossen Heinrich Scheu. Es freute mich, dem Blatt Dienste leisten zu können. Das tat ich wiederholt durch Berichterstattungen über Gerichtsverhandlungen, bei denen Sozialdemokraten Angeklagte waren. Wenn irgend möglich, besuchte ich die grossen Volksversammlungen. Ich habe dort alle Grössen jener Zeit reden gehört. So Oberwinder, Most, der einen grossen Eindruck auf mich machte, Andreas Scheu, Mühlwasser, Hartung und viele andere. Der im Sommer des Jahres 1870 geführte Prozess gegen die Veranstalter der Demonstration vom 13. Dezember 1869 hatte grosses Aufsehen erregt. Oberwinder war zu sechs, Andreas Scheu, Most und Papst zu je fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Anfangs des folgenden Jahres war das „liberale“ Kabinett gestürzt worden und Graf Hohenwart begann seine Regierung mit verschiedenen Begnadigungen. Unter den Begnadigten waren auch die vor sechs Monaten wegen Hochverrats verurteilten Sozialisten. Die Wiener Arbeiterschaft feierte die Freilassung der Genossen durch eine grosse Versammlung im Sofiensaal. Heinrich Scheu hatte mich gebeten, Notizen für den Bericht zu machen, so dass ich in der Lage war, alle Reden aus nächster Nähe zu hören. Der Saal war bis aufs letzte Plätzchen gefüllt, der Jubel unbeschreiblich. Nach Schluss der Versammlung zog die Menge über die Ringstrasse ab. Die Führer und ihre persönlichen Freunde, ungefähr vierzig bis fünfzig Personen, begaben sich in das Souterrainlokal des Gasthauses Altringer und Kaubek in der Wollzeile. Hier wurde gesungen und geredet. Auch da war wieder die völlige Sorglosigkeit auffallend. Ich war nur einigen der Anwesenden persönlich bekannt und es mochte wohl vielleicht einer mit hereingeschlüpft sein, der nicht zuverlässig war. Abgesehen davon, war es nur allzu leicht möglich, dass man bei den Strassenfenstern des Lokales die Reden vernehmen konnte. Damals hörte ich zum erstenmal das Lied: „Der Staat ist in Gefahr.“ Es gefiel mir natürlich so, dass ich es gleich aufschrieb. Es wurde mir der Text bereitwilligst diktiert und ich bewahre noch als Reliquie das aus meinem Studentenkalendar herausgerissene Blättchen auf.

Von allen denen, die ich in jenen Jahren persönlich kennen lernte oder die ich wenigstens öfter sah und an die ich mich noch erinnere, leben heute noch: in Wien selbst der alte Gehrke, der damals ein junger schneidiger Mann war, in England Andreas Scheu, in der Schweiz Heinrich Scheu, in Dresden Heinrich Oberwinder.

Dass jeder persönliche weitere Verkehr aufhörte, lag bei mir daran, dass ich schon im Frühjahr 1871 eine Stelle als Hauslehrer auf einem Schlosse in Niederösterreich annahm, die es mir nur im Winter auf einige Monate erlaubte, in Wien zu verweilen, gewiss auch nicht in letzter Linie daran, dass die Bewegung durch innere Streitigkeiten und infolge bewusster Korruption durch die Polizei ein Tummelplatz unerquicklicher Krakeelereien wurde. Als ich von 1875 an wieder dauernd in Wien war, wurde ich wenigstens wieder ein fleissiger Besucher von Volksversammlungen in jenen grossen Lokalen, die schon eine Art historischer Berühmtheit erlangt hatten, wie der Schwender und der Zobel. Den jüngst verstorbenen Peukert habe ich wiederholt sprechen gehört.

Was wir in jenem kurz geschilderten sozialen Verein begonnen hatten, das haben einige von uns später fortgesetzt. Direkt zur Partei sind aus jenem Kreise nur zwei gekommen, Dr. Viktor Adler, der im Jahre 1886 den Neuaufbau der Partei begann, und ich im Jahre 1896. Immerhin ist es interessant, dass, als ich im Jahre 1885 in Wiener-Neustadt für den Reichsrat kandidierte, einige Arbeiter, die von Wien dauernd nach Neustadt gekommen waren, sich meiner noch von Wien her erinnerten. Sie arbeiteten mit Eifer und Erfolg für meine Wahl. Ich zog ins Parlament als deutsch-nationaler Abgeordneter und vertrat von 1885 bis 1896, ohne der Partei direkt anzugehören, die Interessen der österreichischen Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nationalität. Es war mir in den elf Jahren vergönnt, das Sprachrohr der Arbeiterschaft im bürgerlichen Parlamente zu sein und ihr so manche wertvolle Dienste zu leisten.

Nadja Strasser: Wandlung der Moralbegriffe

Die Moral ist ein Produkt des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Würden die Menschen einzeln und unabhängig voneinander leben, wäre für moralische Forderungen und moralische Betätigung kein Boden vorhanden. Nur das Zusammenleben der Menschen schafft Verhältnisse, die die freie Willensäusserung des einzelnen kontrollieren, hemmen, beeinflussen.

Der moralische Sinn liegt dabei in der Unterordnung des eigenen Ich unter das vermeintliche oder wirkliche Interesse einer grösseren Einheit. Und die moralische Grösse eines einzelnen besteht darin, dass er seinen immer nach Ich-Betätigung drängenden Willen seiner ideal konstruierten Pflichtforderung — sei es einem anderen einzelnen oder einer Gesamtheit gegenüber — unterwerfen kann. Wir können daher einer Handlung, die ausschliesslich das eigene Ich im Auge hat, selbst wenn sie zugleich auch einer kleineren oder grösseren Gemeinschaft zugute gekommen ist, keine moralische Bedeutung zugestehen. Moralisch können wir dagegen ein Handeln nennen, das, auch wenn es dem Handelnden Vorteile bietet, im Interesse einer Gemeinschaft gewollt wird. Denn die Moral hat nur die Aufgabe, das Triebleben des einzelnen dem harmonischen Zusammenleben der Menschen in der Gesamtheit unterzuordnen.

Die konsequente Durchführung der Forderung: „Ich will für meine Person die freie Willensbetätigung“, würde — so verlockend sie dem modernen gesellschaftsmüden Menschen erscheinen mag — aus dem Grunde unmöglich sein, weil sie auf die freie Willensbetätigung des anderen stossen müsste. Die Freiheit jedes einzelnen, noch so ideal gedacht, hat ihre Grenzen in der Freiheit jedes anderen einzelnen. Aus dieser Alternative führt die Menschen nur heraus ein gesellschaftliches Reglement für das Zusammenleben aller, welches sich psychologisch in ethische Forderungen, in Wertungen „gut“ und „schlecht“ umsetzt.

Die ethischen Forderungen ergeben sich aus der Tatsache des Zusammenlebens der Menschen von selber, oft nehmen sie aber die Form eines gesellschaftlichen Zwanges an und die Formel lautet dann: „Du musst moralisch handeln, sonst wirst du gestraft“; aber selbst da verliert die moralische Betätigung nicht ihre Geltung. Sie liegt dann in der Unterordnung unter dieses gesellschaftlich festgesetzte Muss. Denn bekanntlich „muss kein Mensch müssen“, wenn er nicht will. Es genügt, nur den Konsequenzen auszuweichen oder sie zu ignorieren und den Ich-Trieben bleibt Tür und Tor offen. Man denke zum Beispiel an die Lustmörder und andere im starken Affekt handelnde Verbrecher. Ein kranker oder schwacher Wille, oft im Zusammenhang mit einem getrübbten Geist, nimmt solchen sozialen Schädlingen die Fähigkeit, sich selbst der Zwangsmoral zu unterwerfen. Im letzten Grunde appelliert auch die Zwangsmoral in Form von gesetzlichen Vorschriften nur an den Willen des einzelnen und ist ebenso wie die freiwillig kultivierte Sitte nichts anderes als eine Massregel zur Herstellung eines harmonischen Gleichgewichtes zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen.

Die Moral müsste demnach etwas ein für allemal Bestehendes und Festes sein. Was gut ist für die Gesamtheit, ist moralisch, und umgekehrt. Für unwandelbare gesellschaftliche Organisation, wie die der Ameisen, Bienen und anderer gesellschaftlich lebender Tiere trifft das wohl auch zu, für die menschliche Gesellschaft jedoch keinesfalls. Die gesellschaftlichen Formen, unter denen die Menschen leben, sind — und zwar, wie wir wissen, in erster Linie unter der Einwirkung der wirtschaftlichen Verhältnisse — so fluktuierend und veränderlich, dass sie keine festen Normen zulassen. Und in derselben Masse, wie sich die Formen verändern, ändern sich auch die Begriffe von gut und böse und verlieren ihre jeweilige Anwendung. Was für die gestrige Gesellschaftsordnung gut war — ist es heute nicht mehr. Wenn wir von den rein primitiven Moralforderungen absehen, kann immer erst die Kristallisierung einer neuen Gesellschaftsverfassung eine Definition dessen, was für sie „gut“ bedeutet, ermöglichen.

Unsere Zeit ist eine Zeit des Ueberganges, der Neuschaffung. Und in dem Masse, wie die alten Formen zum Abbruch gelangen, erweisen sich auch die bisherigen ethischen Wertungen der Dinge als unbrauchbar, veraltet und überlebt. Statt der Gesamtheit zu dienen und die Harmonie zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen zu festigen — beengen und verwirren sie. Aber nur langsam und mit Mühe bricht sich eine neue Wertung des Lebens Bahn.

Es ist bezeichnend, dass die grössten Umwerter aller ethischen Werte in unserer Zeit, Tolstoi und Nietzsche, die mit so klaren dichterischen Augen die Unbrauchbarkeit der bisherigen Moralformeln gesehen und kritisiert, bei der Aufstellung von neuen Begriffen von „gut“ und „böse“ ganz und gar auf Irrwege gekommen sind. Der eine will zur Norm für die Menschheit die Moralbegriffe eines unglücklichen, unkultivierten, gemarterten Volkes nehmen, in der Meinung, die Natur selbst spreche mit dem Munde dieses Volkes, was gut und was schlecht sei, aus. Der andere greift zur Unnatur, um aus der Vorstellung eines „Uebermenschen“ heraus die Formeln für „gut“ und „böse“ zu schaffen. Als Dichter haben sie die Wahrheit gesehen und gesprochen, und das Echo ihrer Worte ging durch die ganze suchende Welt, als Propheten oder Lehrer sind sie einsam geblieben. Denn die Menschheit springt nicht über Klüfte von Fels zu Fels, wie die Phantasie eines Einzelnen, sondern sie geht den breiten Weg der langsamen Fortentwicklung und baut nur Neues auf den Trümmern des Alten. Wo das Neue in unserer Zeit gebaut wird, zeigen uns zwei andere Künstler. Gerhard Hauptmann und Meunier führen uns jenes Stück Welt vor, wo neue moralische Münzen zum gesellschaftlichen Gebrauch geprägt werden: die Welt der Arbeit, die Welt des modernen Proletariats.

Das frühe Mittelalter, in dem der Krieg, die Fehde gesellschaftliche Notwendigkeiten waren, erzeugte die Raubrittermoral. Als höchste Tugend galt, recht viele Menschen umzubringen und selbst den Heldentod auf dem Schlachtfeld zu erleiden. Töten und sterben können — darin erschöpfte sich der ganze Moralkodex jener Zeit, und das Faustrecht, das brutale Recht der körperlich Stärkeren, wurde durch Sitte und Gesetz zu edlem Vorrecht erhoben, bekam einen hohen ethischen Wert. Auf allen Gebieten des Lebens zeigte die Moral jener Zeit ihr Gepräge. In dieser Geschichtsperiode des Faustrechtes hat auch die verschiedene sexuelle Moral für den Mann und die Frau

ihre stärksten Wurzeln gefasst. Von jeder gesellschaftlichen Funktion ausgeschlossen, war die Frau damals Eigentum des Mannes wie seine Lanze und sein Pferd. Doch waren die Freuden der Liebe für den Krieger der einzige höhere Genuss des Lebens. Oft auf Monate und Jahre getrennt von den Familien, wollten die Krieger um so mehr diesen Genuss nach der Rückkehr auskosten. Die Gattinnen und Bräute sollten sie für die Mühen der Kriegszeit lohnen. Das schuf ein doppeltes Verhältnis des Mannes zu der Frau: du hast mir allein zu gehören und du hast als Zierde und Lohn in meinem Dasein zu fungieren. Daher die überschwengliche Verehrung der Frau in den Ritterzeiten, daher auch die strengen Forderungen in Bezug auf die Treue der Frau, die bis zur Schaffung eines Tugendgürtels in buchstäblichem und übertragenem Sinne gingen. Längst ist der Minnesang verklungen, längst ist die Frau von ihrem hohen Piedestal heruntergestiegen, aber der Tugendgürtel und das Recht des Stärkeren der Frau gegenüber erhielt sich, begünstigt durch äussere Umstände, bis in unsere Tage.

Der Ritterzeit mit ihrer Faustkampfhethik folgte die Zeit des Städtebaues und des friedlichen Gewerbes. Die Werkstatt hat das Schlachtfeld abgelöst. Die Arbeit kam zu ihrem Rechte. Die Gesellschaft brauchte fleissige Hände. Der ganze gesellschaftliche Bau stützte sich auf die Arbeit des einzelnen. Was geschaffen wurde, musste durch den Fleiss des Bürgers erhalten, ausgebaut und weiter entwickelt werden. Die Arbeit war es aber auch, die den einzelnen zur Geltung in der Gesellschaft brachte, die ihn emporhob, ihm materielle und ideelle Vorteile sicherte. In der Güte der Arbeit zeigte sich die geistige Qualität des Schaffenden und sie wurde zum Massstab der gesellschaftlich zuerkannten Ehre und Anerkennung. So verband ein innerer Gehalt die Arbeit und den Arbeitenden und für eine Spanne Zeit wurde durch die Arbeit zwischen dem Ich-Trieb des einzelnen und den Bedürfnissen der Gesellschaft als eines Ganzen eine gewisse Harmonie hergestellt.

Dementsprechend hat sich auch ein Umschwung in den ethischen Forderungen und in den Vorstellungen von gut und böse vollzogen. Wie früher der Krieg, so wurde jetzt die Arbeit zur moralischen Pflicht. Das Arbeiten, die Arbeitsamkeit wurde zur höchsten Tugend. Wie man früher den Krieg und das Töten mit Gott verband, so verband man später mit ihm die Arbeit. In Liedern, in Redensarten, in Sprichwörtern sehen wir den Kultus der Arbeit verewigt. „Gott lohnt den Fleiss.“ „Dem Arbeit-samen ist Gottes Hilfe sicher.“ „Arbeit ist des Bürgers Zierde.“ „Leg nicht die Hände müssig in den Schoss.“ „Faulheit ist die Mutter aller Laster.“ All das spricht nur eine gesellschaftliche Notwendigkeit aus, die die Form moralischer Werte annahm.

Und nun tritt in unserer Zeit eine neue Umwandlung ein. Die Arbeit ist zwar nach wie vor die Basis, auf der der ganze gesellschaftliche Organismus ruht, aber ihre Formen und ihre Bedeutung haben sich gründlich geändert. Die Arbeit hat die Grenzen des gesellschaftlich Notwendigen überschritten. Sie kommt in ihrem jetzigen Ausmass nicht der Gesellschaft zugute, sondern nur einem kleinen Bruchteil von ihr. Dem Wohl der Gesamtheit entspricht weder die Intensität noch die Form der heutigen Arbeit und statt der Harmonie zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen schafft sie nur Disharmonien. Ein tiefer Riss hat die Gesellschaft in ungleiche Schichten geteilt, für die die Begriffe „gut“ und „schlecht“ keine allgemeine Geltung haben. Eine doppelte Wertung der Moralbegriffe, ähnlich wie wir sie auf dem Gebiete der Sexualität sehen, stellte sich auch auf allen anderen Gebieten des Lebens ein. Wie sie dort ihren Ursprung in der Abhängigkeit der schwächeren Frau von dem Manne hatte, so ist sie auch hier die Folge der Abhängigkeit der wirtschaftlich Schwächeren von dem wirtschaftlich Stärkeren. Das ganze Reglement für das Zusammenleben der Menschen, das sich in einer anderen Zeit gebildet hat, entspricht den geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr.

In dem Geld, im Kapital ist ein mächtiges Surrogat der Arbeit entstanden. Das Kapital hat sich die Möglichkeit geschaffen, sich von jeder persönlichen Arbeitsleistung loszukaufen, ohne die materiellen und gesellschaftlichen Vorteile einzubüssen. Im Gegenteil: das Nichtarbeiten erhöhte die Genussfähigkeit des Besitzenden in ungeheurer Masse und gab ihm Vorteile, die ihm eine gesellschaftlich bevorzugte Stellung sicherten. Das Arbeiten hat aufgehört, moralische Pflicht zu sein. Es blieb nur als eine Notwen-

digkeit für den Nichtbesitzenden bestehen und bot keinerlei Vorzüge mehr. Durch die Einführung der Massenproduktion und der Arbeitsteilung in der Fabrik hat die Arbeit auch ihren letzten Reiz verloren. Der Arbeiter hat keinen Anlass mehr, auf das Produkt seines Schaffens stolz zu sein; er sieht oft kaum das, was seine Hände geschaffen haben. Die Arbeit ist so unpersönlich geworden, dass sie jeden inneren Gehalt für den Arbeitenden eingebüsst hat. Nicht einmal einen Schein von der Illusion: „Ich arbeite, weil ich arbeiten will, und mache die Arbeit so, wie ich will“ — lässt die Fabriksarbeit in dem schaffenden Menschen aufkommen.

Wo sind die fröhlichen Lieder, in denen die Nürnberger Gesellen den Meister und sein Werk priesen? Wo ist die Lustigkeit des schaffenden Menschen, der sich auf seine gelungene Arbeit freut? Es sind nicht mehr Soldaten der Arbeit, die mit innerer Ergebenheit in den Kampf ziehen, es sind Söldner, die ohne Ruhm und ohne Stolz im Dienste bald des einen, bald des anderen Herrn um ihr Leben ringen. Die Ehre der Arbeit, die Fröhlichkeit der Arbeit ist hin. Und so sehen wir sie, die Arbeiter von heute, in den Webern Hauptmanns und bei Meunier: abgerackerte, harte, lebensunfrohe Gestalten, nur noch Muskeln ohne Blutwärme. . . .

Hand in Hand mit diesen Veränderungen geht auch die Wandlung in der ethischen Wertung der Arbeit und aller jener Begriffe, die sich an sie knüpfen. Wer würde angesichts der Hauptmannschen Webergestalten oder der Kohlengräber von Meunier noch wagen zu sagen: „Gott lohnt die Arbeit“ oder „Arbeit ist des Bürgers Zierde“? Wer wagt es jetzt, die Arbeit als Tugend hinzustellen? Und wenn es manche tun, so ist es Heuchelei. Die bewusste oder auch unbewusste Heuchelei, die sich auf verbrauchte Wertmünzen stützt und die in Zeiten des Ueberganges und der Begriffsverwirrung sich mit Notwendigkeit einstellt. Denn jede Uebergangsepoche hat ihre Pharisäer.

Doch in tausend oft unscheinbaren Dingen zeigt sich die Wandlung der Moralbegriffe in unserer Zeit. Am deutlichsten eben auf jenem Gebiet, auf dem die bisherigen Moralwerte geprägt wurden, auf dem Gebiet der Arbeit. Die Erfüllung der Arbeitspflicht, die bisher als Tugend galt, wird zu einer unmoralischen Handlung im Moment, wo eine neue höhere Moralforderung, die Wahrung der Solidarität, an ihre Stelle tritt. Der Streikbrecher ist geächtet, trotzdem er nur das tut, was früher in den Bereich des gesellschaftlich anerkannten „Guten“ fiel. Das Streikbrechen ist unethisch, weil es einen Verstoss einzelner gegen die Interessen einer Gemeinschaft und in tieferem Sinne der Gesamtheit bedeutet. In ebensolchem Masse haben die auf dem Arbeitkultus basierenden Begriffe Bescheidenheit, Genügsamkeit, Geduld, ihre Bedeutung eingebüsst. Sie können in die Kategorie der neutralen Eigenschaften, wie Klugheit, Ueberlegenheit und dergleichen, gebracht werden, die wohl dem einzelnen in seiner Existenz nützen können, das Wohl der Gesamtheit aber nicht zu fördern imstande sind und daher auch keinen ethischen Wert besitzen. Mit der Umwertung der Moralforderung, „Arbeit ist Pflicht“, geht eben eine Umwertung, ein Brechen unzähliger anderer Moralbegriffe, die sich auf die entlegensten Gebiete verzweigen, Hand in Hand.

„Wohin wir schauen — ist Jammer und Verwüstung.“ Was aber auf den Trümmern des Alten neu aufgebaut wird, lässt sich in der Zeit des Ueberganges und der Verwirrung kaum sagen. Was Tolstoi, Nietzsche und alle anderen Moralisten unserer Zeit aussprechen, können nur Wünsche sein. Jenes „Gut“ und „Böse“, die eine neue Gesellschaftsform aus sich schaffen wird, zu bestimmen, ist noch kaum möglich.

Bücherschau

Tschechische Parteiliteratur

Chcem být pod kuratelou anebo svobodni? (Wollen wir unter Kuratel sein oder frei?) von Karl Vaněk, Landtagsabgeordneter in Brünn.

Karl Vaněk, der sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Mähren und einer der beiden Führer des Kampfes gegen die zentralen Gewerkschaften ist, liefert in dieser Broschüre gewissermassen die theoretische Begründung für die separatistischen Bestrebungen. Und in der Tat ge-

währt dieses Heftchen Einblick in die Anschauungen der Separatisten. Man sollte es in alle Sprachen übersetzen, damit die ganze Internationale erfahre, wie sich in diesen Köpfen der — internationale Sozialismus widerspiegelt.

Da dies aber vorläufig noch nicht geschehen ist, sei hier bloss der Gedankengang Vaněks in wortgetreuer Uebersetzung wiedergegeben:

„Die heutige kapitalistische Produktion ist der Grund, aus dem die politische Macht und das Kulturniveau emporwachsen. In wessen Hand ist die hauptsächlich wirtschaftliche Macht konzentriert, die die Quelle der politischen Macht ist? Ein einziger Blick auf die Industrie und auf die Bodenbesitzverhältnisse belehrt uns darüber, dass die wirtschaftliche Macht in Oesterreich in den Händen der deutschen Bourgeoisie vereinigt ist, das ist in jener zahlenmässig kleinen Schichte des deutschen Volkes, die, ohne selber in der Produktion eine positive, schaffende, nützliche Tätigkeit zu verrichten, von der körperlichen und geistigen Arbeit anderer Leute lebt, von denen einen grossen Teil die Arbeiterschaft tschechischer Nation bildet. Der deutsche Adel besitzt einen ungeheuren Teil des Bodens in allen Ländern Oesterreichs; Industrie, Gewerbe und Verkehr, ob sie von einzelnen Personen oder von Aktiengesellschaften repräsentiert werden, sind zum grossen Teil in den Händen der Deutschen, deren Hauptkader die kapitalstarken Juden sind. In der deutschen Nation in Oesterreich sind relativ zahlreich die Besitzenden, bei den anderen Nationen in Oesterreich sind die Reichen eine seltene Ausnahme; dagegen überwiegen bei ihnen die Arbeitskräfte: industrielle, Heim- und Landarbeiter, Beamte, Angestellte aller Kategorien, Dienstmädchen, Häusler, Leute, die durch die bestehende Ordnung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch unterdrückt, kulturell vernachlässigt, national vergewaltigt werden.“ (Seite 7 und 8.)

Auf dieser Grundlage wird dann weiter gebaut: „Eine geradezu schreckliche Waffe in der Niederschlagung jedes Bestrebens nach Erzielung gesünderer Verhältnisse und nach Erzielung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes war den Deutschen das System, errichtet, wie die Deutschen sagen im Interesse des Staates, im Interesse der Zivilisation, ja im Interesse des sozialen Fortschrittes. Dieses System nennt man — Zentralisation.“ (Seite 9.) Und nun sind wir schon mitten im Beweisthema. Zum näheren Verständnis wird noch erzählt, was die Zentralisation den Tschechen angetan hat, als Mittel der Germanisation. Dann wird in einigen Zeilen darauf verwiesen, wie rasch sich der Kapitalismus entwickelt und wie rasch die ökonomische Umwälzung vor sich geht.

„Was vor 20, 30 Jahren neu war, ist jetzt alltäglich geworden, ist schon alt und von Neuem, Vollkommenerem überholt. Wer wagt es heute zu sagen, wie es bei diesem raschen Tempo der Entwicklung in 20 oder gar in 50 Jahren aussehen wird? Und da drängt sich uns die Frage auf die Lippen: Wie wird es mit uns tschechischen Arbeitern in dieser Zeit der Entwicklung bestellt sein? In der Zeit der Verwirklichung der Umwandlung der kapitalistischen zur genossenschaftlichen Produktion? Wird für uns jener Teil unseres Parteiprogramms verwirklicht werden, in dem davon gesprochen wird, dass wir ohne Unter-

schied der Nation befreit werden?.... Oder werden wir tschechische Arbeiter später so wie jetzt angewiesen sein auf die Abfälle der Kultur, und werden wir wieder angehalten werden zur körperlichen und schweren Arbeit, während die anderen sich zu den Quellen der Kultur setzen und sich die leichtere und angenehmere Arbeit aussuchen werden? Wir haben für diese unsere Ueberzeugung gute Gründe. Und da haben wir nicht nur die Furcht, sondern die feste Ueberzeugung, dass, wenn die tschechischen Arbeiter in der Gewerkschaftsorganisation jene Form der Verwaltung behalten, die ihnen so schändlich mitgespielt hat in der Verwaltung des österreichischen Staates, jene berühmte österreichische Zentralisation, dass sich die Geschichte wiederholen und dass die tschechische Arbeiterschaft nach Jahrzehnten zu denselben traurigen Erfahrungen gelangen wird, die die ganze tschechische Nation vorher mit der Wiener Zentralisation gemacht hat. Die Grundlage, aus der die neue Produktionsgesellschaft erwächst, ist die Organisation der Arbeitsbranchen. Wenn diese Grundlage zentralistisch ist, so wird, falls alle Geldmacht und der Einfluss auf die Personen in den Händen einiger Personen in Wien vereinigt sein werden, sicherlich alles, was aus dieser Grundlage erwächst, auch vom Geiste des Zentralismus geleitet und beherrscht sein. Und wenn den Kern dieses Zentralismus die deutschen Genossen bilden, so ist klar, dass sie in der zukünftigen Welt der sozialistischen Produktion herrschen werden.“ (Seite 11 bis 13.)

Dann folgt eine Abrechnung mit den zentralistisch gesinnten tschechischen Genossen, die in folgendem ihren Höhepunkt erreicht: „Wenn Marx sagt: ‚Proletarier aller Länder, vereinigt euch!‘ so kann das nicht so ausgelegt werden, wie das Jura mit seinem Adlatus Kovanda tun. Damit wollte er doch nicht sagen: Tschechische Arbeiter, lasset euch vor den zentralistischen Karren des Wiener Genossen Hueber spannen, gebet den zentralistischen Verbänden Geld und sie werden euch zentralistische Sekretäre und Bürokraten geben, die auch unsere politische Bewegung beherrschen werden, nach dem Wunsche derer, von denen sie mit eurem Gelde ausgezahlt werden, sondern er wollte sagen: Vereinigt euch, das ist: gleich mit gleich, beide auf eurem Boden, ich stark, du stark, vereinigen wir uns zur Abwehr und zum Angriff für unsere proletarischen Interessen gegen das Kapital.“ (Seite 33.)

Der Broschüre ist als Anhang ein Artikel: „42 Jahre in Brünn“ von Adolf Burian beigegeben, worin der Nachweis versucht wird, dass die deutschen Genossen immer die tschechischen unterdrückt haben, dass die Deutschen jährlich 7 Millionen Kronen in Wien vereinigen, von denen gut 40 Prozent tschechische Gelder sind, wovon dann gnädigst Gelder an Streikende gegeben werden, aber nur an jene, die gnädigst anerkannt werden. So habe der Streik in Brünn im Jahre 1898 abgebrochen werden müssen, weil Genosse Hueber erklärte, kein Geld mehr herzugeben. Dann folgt ein Ausflug auf das politische Gebiet. Dort, wo Burian und Hybesch den Boden pflügten und den Weizen säten, sei dann Adler gekommen und habe gegessen.

Man kann es verstehen, wenn im Streit über das Ziel geschossen wird. Deshalb braucht man

heftige Worte nicht übel zu nehmen. Viel trauriger ist, dass aus dieser Broschüre ein Geist spricht, der sich dem internationalen Sozialismus vollkommen entfremdet hat. Es ist leider wahr, dass das, was Vaněk hier niedergeschrieben hat, in den letzten Jahren in Tausenden von Reden den tschechischen Proletariern gesagt wurde. Um so höher ist es anzuschlagen, dass der gesunde Sinn der tschechischen Arbeiter sich dagegen auflehnt und dass noch immer die Majorität der tschechischen Arbeiterschaft an den Lehren des Internationalismus festhält.

G. P.

Die eigenartigen Verhältnisse in Böhmen haben es mit sich gebracht, dass sich unter den Mitgliedern der tschechischen sozialdemokratischen Partei eine nicht unbedeutende Anzahl von kleinen Landwirten und Häuslern befindet. Auch diese kämpfen ihre sozialen Kämpfe. Nur ist ihr Gegner nicht der Fabrikant, sondern der Grossgrundbesitzer und Grossbauer, welche das Gemeindeeigentum zu ihren Zwecken ausnützen, und die von der Gemeindeverwaltung ausgeschlossenen Schichten der Bevölkerung ihren Interessen dienstbar machen wollen. Jahrzehnte dauert bereits dieser Kampf zwischen Grossbauern und Häuslern in Böhmen, er nimmt die verschiedenartigsten Formen an. Politisch äussert er sich in den Bestrebungen der Häusler, in die Gemeindeverwaltung einzudringen, das Monopol der Grossbauern hierin zu beseitigen. Praktisch handelt es sich in den kleinen Gemeinden um den dritten Wahlkörper.

In der Nähe der Industriezentren hat nun diese oppositionelle Richtung in der Gemeinde das notwendige Rückgrat von der Sozialdemokratie erhalten. So kam es denn, dass sich die tschechische Sozialdemokratie sehr eifrig mit dem Gemeindewahlrecht beschäftigt — nicht nur deswegen, um es zu erlangen, sondern auch deshalb, damit die auf ihre Firma Gewählten im Sinne der Parteiprinzipien zu arbeiten erlernen.

Schon einige Parteitage der tschechischen Partei haben sich mit den Verhältnissen auf dem flachen Lande und in den Gemeinden beschäftigt. Einer von ihnen fasste den Beschluss, das Referat des Genossen Dr. Alfred Meissner über das Gemeindewahlrecht in Böhmen in Form einer Broschüre herauszugeben. Der Referent wurde mit dieser Arbeit betraut und legt sie nunmehr der Öffentlichkeit vor. Nur ist es keine Broschüre mehr, sondern ein inhaltsreiches Buch von mehr als 400 Seiten, welches der Parteiverlag unter dem Titel „Jak se volí do obcí v Čechách“ (Wie wählt man in die Gemeinden in Böhmen?) herausgegeben hat.

Es war nicht Aufgabe des Verfassers, sich in breite theoretische Auseinandersetzungen über das Gemeindewahlrecht einzulassen. Die Parteigenossen, die in den Wahlkampf in der Gemeinde eintreten, wollen wissen, wie sie sich hierbei von Anfang bis zum Schluss zu benehmen haben, was für Rechte ihnen die Gemeindewahlordnung und die sich hierauf beziehende Rechtsprechung

des Verwaltungsgerichtshofes gewährt und wo sie entweder die eine oder die andere im Stiche lässt. Obzwar die tschechische Literatur einige Schriften über die Gemeindeangelegenheiten besitzt, entspricht keine einzige den an sie gestellten Anforderungen so, wie die Meissnersche Arbeit. Diese geht wohl weit über den im Titel festgelegten Rahmen heraus, indem sie alle das Hauptthema irgendwie berührenden Fragen eingehend behandelt; aber sie vergisst nirgends den Zweck, dem sie ihren Ursprung verdankt. Darum unterlässt es Meissner meistens, mit der Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes zu polemisieren, obzwar manche Erkenntnisse zu einer Polemik geradezu provozieren. In knappen Worten konstatiert er lediglich, dass er die in dem betreffenden Erkenntnisse niedergelegte Anschauung nicht teile. Nur hie und da kann er nicht widerstehen und legt die Unrichtigkeit des Erkenntnisses dar.

Bei der minutiösen Analysis der Gemeindewahlordnung tauchten dem Verfasser manche Fragen auf, welche bisher nicht als Fragen betrachtet wurden; so zum Beispiel bezüglich des Wahlrechtes der Ehrenbürger, der Beamten der kaiserlichen Güter, der öffentlichen Handelsgesellschaften, bezüglich der Ausschliessung vom Wahlrechte, bezüglich des Reklamationsverfahrens u. s. w. Bei Beantwortung dieser Fragen begründet der Verfasser gründlich diejenige Auffassung, welche den Schichten der armen Bevölkerung in der Gemeinde günstiger ist.

Den Inhalt des Werkes anzugeben, ist nicht notwendig: er ist in seinem Titel enthalten. Einige Einzelheiten der Schrift wiederzugeben, ist nicht möglich; das Werk Meissners ist für den praktischen Gebrauch des täglichen Lebens geschrieben und wird hierbei nicht nur von den Parteigenossen, sondern in nicht geringerem Masse auch von unseren Gegnern gründlich ausgenützt werden.

Unser Parteiverlag kann auf die Herausgabe dieser Schrift, welche in der tschechischen Öffentlichkeit sehr sympathisch aufgenommen wurde, stolz sein.

L. W.

Kinderarbeit

In einer beachtenswerten Broschüre „Die Kinderarbeit in Oesterreich“ (Verlag der Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge) bespricht der Privatdozent Dr. Franz Žižek die vorläufigen Ergebnisse der vom Arbeitsstatistischen Amt veranstalteten Erhebung über die kindliche Erwerbsarbeit. Der Verfasser greift aus der Fülle des Materials zwei Hauptpunkte, die Häufigkeit und die Art der Kinderarbeit, heraus, um sie einer speziellen Besprechung zu unterziehen. Die Ursachen der Kinderarbeit werden dargelegt, die Formen, die sie angenommen hat, zusammenfassend geschildert. Den Ausbau des gesetzlichen Kinderschutzes hält der Verfasser nach den Ergebnissen der amtlichen Enquete für eine zwingende Notwendigkeit.

J. D.